

**„Wie einst die Alten sangen- so
zwitchern nun nicht mehr die Jungen!“
- die Solidarität zwischen den
Generationen-**

**Impulse für ein generationenübergreifendes Thema im
Bereich der Qualifizierungsangebote freiwillig engagierter
älterer Menschen**

**Diplomarbeit
zur Erlangung des Diploms der Karl –Ruprecht- Universität
Heidelberg am Diakoniewissenschaftlichen Institut
der Theologischen Fakultät**

**vorgelegt von
Heike Baier
Casimerring 71
67663 Kaiserslautern**

im Mai 2002

„Wie einst die Alten sangen - so zwitschern nun nicht mehr die Jungen“ - die Solidarität zwischen den Generationen

Impulse für ein generationenübergreifendes Thema im Bereich der Qualifizierungsangebote freiwillig engagierter älterer Menschen

Zur Genese des Themas:

<u>Ein Plädoyer für eine neu zu gestaltende Solidarität zwischen den Generationen</u>	5
1 <u>Der Strukturwandel des Alterns aus demografischer, soziologischer und psychologischer Sicht- grundlegende wissenschaftliche Aspekte und Hintergründe</u>	10
1.1 Demografischer Wandel	10
1.2 Der Begriff vom Strukturwandel des Alterns und seine Auswirkungen	14
1.3 Kernaussagen der Alterssoziologie (Alternsbilder), alterssoziologische Faktoren	17
1.4 Psychologische und körperliche Prozesse	21
1.5 Zum Begriff der Generationen und der Solidarität der Generationen	23
2 <u>Altern als Gestaltungsaufgabe und eigenständige Lebensphase</u>	27
2.1 Grundlegende theoretische Konzepte	27
2.2 Biblisch-theologische Reflexion	33

3	<u>Der Strukturwandel des Alterns und seine Repräsentation im freiwilligen Engagement älterer Menschen</u>	36
3.1	Skizzierung der Ursachen und Merkmale eines modernisierten Ehrenamtes	36
3.2	Begriffsklärungen zu ehrenamtlichem Engagement	42
3.3	Das modernisierte Ehrenamt und seine Auswirkungen auf freiwilliges Engagement älterer Menschen skizziert auf dem Hintergrund des Freiwilligensurveys 1999	46
3.3.1	Die Anlage und Konzeption des bundesweiten Surveys	46
3.3.2	Umfang und Bereiche freiwilligen Engagements älterer Menschen	49
3.3.3	Soziodemografische Daten	53
3.3.4	Anforderungen, Zugangswege und Engagementverständnis	57
3.3.5	Engagementpotential und Interessen dieser Altersgruppe	59
3.4	Die Auswertung des Freiwilligen – Surveys für Rheinland- Pfalz	60
4	<u>Altersbilder in offiziellen Stellungnahmen von Kirche und Gesellschaft und sich daraus ergebende Empfehlungen</u>	63
4.1	„Dritter Bericht zur Lage der älteren Generation“, Stellungnahme der Bundesregierung und Bericht der Sachverständigenkommission, 2001	63
4.2	„Älterwerden - Herausforderungen und Chancen kirchlicher Bildungsarbeit“, Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), November 1995	66
4.3	Schwerpunktthema „Menschen im Alter“, Leitsätze der 9. Landessynode (1997-2002) der Evangelischen Kirche der Pfalz im Jahr 2001	67

5	<u>Darstellung und Würdigung diverser Qualifizierungsangebote für freiwillig engagierte Seniorinnen und Senioren im Blick auf die Thematik</u>	69
5.1	„Erfahrungswissen für Initiativen – EFI“, ein Multiplikatoren- Programm zur Ausbildung von senior Trainern, ein Projekt des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) von 2002 –2006	69
5.2	„Älterwerden und Lebensgestaltung“, ein Weiterbildungsangebot des Arbeitsbereiches Älterwerden der Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau von 2001/2002	73
5.3	„Ehrenamtliche/r Seniorenberater/in“, ein Fortbildungsprogramm des Diakonischen Werkes Württemberg und der Landesarbeitsgemeinschaft evangelischer Senioren und Seniorinnen (Lages) von 2002/2003	75
5.4	Zusammenfassung	77
6	<u>Pädagogische Impulse für die Thematik der Solidarität zwischen den Generationen in der Bildungsarbeit mit älteren Menschen</u>	79
6.1	Gesellschafts- und bildungspolitische Forderungen und Prämissen	79
6.2	Der pädagogische Ansatz des „reflexiven Milieus“	80
7	<u>Literaturverzeichnis</u>	88
7.1	Primärliteratur	88
7.2	Sekundärliteratur/Anhang	90
	<u>Erklärung</u>	92

Zur Genese des Themas:

Ein Plädoyer für eine neu zu gestaltende Solidarität zwischen den Generationen

„Wie einst die Alten sangen“, - wie lautete denn das Lied der Alten?
Die landläufig idealisierte Vorstellung über das Leben der Alten vor hundert Jahren lautet heute noch vielfach etwa so: *Alte wurden in der Großfamilie gepflegt und nicht abgeschoben, so lebten sie auch nicht einsam und isoliert, sondern wurden geachtet und gehörten dazu.* Jedoch: Um 1900 hatte eine Familie durchschnittlich vier Kinder und die Lebenserwartung lag bei 48 Jahren für Frauen und bei 45 Jahren für Männer! Die Wahrscheinlichkeit so krank und hilfsbedürftig zu sein, dass eine lange Pflegezeit folgte, war äußerst gering und dauerte aufgrund der völlig anderen hygienischen, medizinischen und ernährungsmässigen Bedingungen in der Regel höchstens ein paar Monate! Schnell lässt sich dieses romantisch idealisierte Bild revidieren: Die Durchschnittsfamilie lebte um die Jahrhundertwende mit meist fünf Personen in sehr beengten räumlichen Verhältnissen, die wenig Intimität im heutigen Verständnis erlaubten. Ihre Mitglieder waren einem engen Geflecht von Rollen und Normen für die Geschlechter und Generationen unterworfen. Nur 13% betrug die Zahl der Mehrgenerationenfamilien; und dieses Zusammenleben gestaltete sich keineswegs so unkompliziert wie vermutet. Gerade die Praxis des „Altenteils“ auf ein wenig größeren Höfen steht Pate dafür, wie schwierig und mühsam das Aushandeln der Absicherung der jeweiligen Lebensgrundlagen war. Bis ins letzte Detail vom Kartoffelsack hin zum Hintereingang wurde alles vertraglich geregelt. Alte Menschen waren in einem hohen Maß abhängig von ihren Kindern und wurden nur respektiert, solange sie etwas zum Lebensunterhalt beitragen konnten. Dies traf für Familien auf dem Land und dort besonders für die ärmeren und auch für die adligen Schichten zu. Zudem setzte sich die Familie aufgrund der hohen Frauen - bzw. Säuglingssterblichkeit aus sehr wechselnden Verwandtschaftsverhältnissen zusammen, die durch weitere Eheschließungen entstanden und ihre eigene Dynamik mitbrachten.

So lässt sich dieser Mythos von der guten Großfamilie mit wenigen, holzschnittartig skizzierten Fakten entkräften. Doch seine Prägekraft wirkt bis heute und erschwert eine realistische und aktivierende Auseinandersetzung mit Fragen wie: Was wird aus diesem unausgesprochenen Generationenvertrag, der die Frauen in besonderer Weise fordert(e) ? Wie können Alt und Jung zukünftig zusammenleben? Wie können sie einander differenziert wahrnehmen, verstehen, achten und voneinander lernen? So könnte das Lied der Alten heute, das vielmehr

Fragen beinhaltet, so lauten: *Alte wollen möglichst lange selbstständig und unabhängig ein gutes Leben führen. Das soziale Sicherungssystem sorgt dafür, und die Familie ist ja auch noch da. Aber das hat sich alles so verändert und stößt an seine Grenzen.* Die gesellschaftliche Befindlichkeit heute ist eine gänzlich andere und neue Situation: Die Einführung der Renten-, Kranken- und Pflegeversicherung und die unterschiedlichen Formen der Hilfen zum Lebensunterhalt sichern seit Jahrzehnten die kritischen Lebenslagen weitgehend ab, von einer Gefährdung der Existenz kann nur in Einzelfällen gesprochen werden. Die Lebenserwartung für Frauen liegt bei 80,4 Jahren, die der Männer bei 74,4 Jahren, seit den 70iger Jahren ist die Lebenserwartung um durchschnittlich sieben Jahre angestiegen. Die Durchschnittsfamilie besteht laut Statistik aus zwei erwachsenen Personen und 1,3 Kindern; nur noch 3,2% leben in einem Mehrgenerationen -Haushalt. Generell ist die Zahl der Familien mit Drei - und Mehrgenerationen gestiegen, die zwar nicht räumlich zusammenleben, jedoch über intensive Beziehungen miteinander verbunden sind im Sinne einer „Intimität auf Distanz“, d.h. nicht die Quantität sondern die Qualität einer beidseitigen Zufriedenheit kennzeichnen die familiären Beziehungen. Eltern und ihre Kinder sind nicht mehr so abhängig voneinander. Die Alterssicherung der Eltern ist geregelt und das Erbe der Eltern bestimmt nicht mehr die eigene wirtschaftliche Unabhängigkeit.

Die Beziehung der Eltern und Kinder zueinander drückt sich vor allem in gegenseitiger emotionaler und praktischer Unterstützung aus. Aber genau dieses familiäre Konstrukt kippt zusehends durch den Strukturwandel der Gesellschaft und die damit ihr einher gehenden Veränderungen der Alterstruktur. Der Anstieg der Pflegebedürftigen, die differenzierten Lebens- und Familienformen und die Bedeutung der Zuwanderung stellen die bisherigen Grundlagen des Generationenvertrages in Frage und entziehen dieser institutionalisierten Form der Solidarität zwischen alten und jungen Menschen die herkömmliche Basis.

Diese Schlagwörter werden im Laufe dieser Arbeit zumindest skizziert. Sie verdeutlichen, dass es sich dabei nicht allein um individuell oder familiär zu lösende Fragen handelt, sondern um eine grundlegend gesellschaftliche Problemanzeige, für die es auch (gesellschafts)politische Lösungswege zu suchen gilt. (Hedtke -Becker: 18-23; BMFSFJ 2001,f: 13-63)

Selbst angestoßen durch eine eigene familiäre Akut-Situation machte ich mich auf die Suche nach Anregungen und Angeboten, die die Frage eines Rollenwechsels zwischen Eltern und ihren Kindern im Pflegefall präventiv angehen. „Wie einst die Alten sangen, so zwitschern nun nicht mehr die Jungen!“ Das 'Lied' der erwachsenen Kinder beinhaltet mehr Fragen: *Wer versorgt meine pflegebedürftig gewordene Mutter bzw. Vater? Wie kann*

diese Versorgung aussehen? Inwieweit bin ich dafür zuständig? Was kann und will ich dabei leisten? Wie verändert sich dabei meine eigene Lebensplanung? Welche Hilfen gibt es? Wie können wir das innerhalb der Familie, unter uns Geschwistern klären? Wie lässt sich mit dem Problem umgehen bevor der „Fall“ eintritt? Wie sieht das aus mit dem Altwerden in dieser Gesellschaft? Wie verhält sich „die“ Gesellschaft dazu?

Aus vielen Gesprächen mit Freunden und Bekannten im Alter zwischen 35 und etwa 60 Jahren weiß ich, dass diese Fragen gestellt werden, aber in den wenigsten Fällen offensiv mit den Eltern bearbeitet werden, sondern meist mit Gleichaltrigen darüber gesprochen wird. Das heutige Verhältnis der Kinder zu ihren Eltern ist von vielmehr Distanz geprägt, auch und gerade bei den Frauen im mittleren Alter, für die eine Übernahme der Pflege nicht mehr so selbstverständlich ist. Astrid Hedtke -Becker übernimmt für diese Situationsbeschreibung in heutigen Familien den Begriff der „Anomie der Mehrgenerationenfamilie“ vom holländischen Soziologen Knipscheer, will heißen, „es kommt zu einem Zustand der Regellosigkeit“ in der Familie, dort wo bisher ein weitgehendes Gleichgewicht herrschte. Es fehlen die Normen zur Regelung des Problem, das zukünftig die älter werdenden Generationen in noch viel stärkerem Maße trifft. (Hedtke-Becker 1999:24) Es handelt sich um ein weitgehendes Tabuthema, das am ehesten in Beratungsgesprächen angeschnitten wird, für das es aber bisher kaum eine Gesprächskultur, geschweige denn Bildungsangebote gibt. Die Feststellung dieses Defizits führte zunächst zu der Idee einer Diplomarbeit, die dieses Thema in den Mittelpunkt stellt mit dem Ziel, eine Konzeption für entsprechende Bildungsangebote zu entwickeln. Im Blickfeld standen dabei beide Generationen, Menschen im Alter von etwa 35- 60 Jahren und Menschen ab 60 Jahren. Die ersten Grobziele formulierte ich folgendermaßen:

- die Eltern-Kind -Beziehung zu reflektieren und (neu) zu gestalten
- sich mit dem eigenen Älterwerden auseinander setzen und sich auf neue Lebensabschnitte einstellen
- sich umfassend informieren für den Fall einer akuten Situation
- Rollenveränderungen in der Eltern-Kind-Beziehung erfassen und sich darauf einstellen

In Gesprächen zur Vorbereitung dieser Arbeit betonten Fachkräfte aus der ambulanten Pflege, Seniorenbüros und Beratungsstellen sehr wohl die Notwendigkeit solcher Angebote. Sie sahen jedoch wenig realistische Chancen für eine konkrete Umsetzung bzw. Annahme eines solchen Angebotes, weil es von Seiten der Betroffenen ein hohe Bereitschaft an Reflexion und Offenheit voraussetzt. Mitunter wird dabei soweit an Mustern und

Beziehungsgeflechten in Familienkonstellationen gerührt, dass die Nähe zur Selbsterfahrung und Therapie groß ist und die Gefahr in sich birgt, aufgebrochene Themen nicht mehr angemessen aufarbeiten zu können. Außerdem bringen tatsächlich nur wenige Menschen die Bereitschaft mit, sich ohne konkrete Veranlassung mit diesen Fragen auseinander zu setzen, obgleich sich dies für kommende Generationen der alten Menschen sicher ändern wird. Die Vorstellung, sich beispielsweise in einem Dorf im Rahmen einer Veranstaltung offen über eigene Lebensvorstellungen im Alter und die Erwartungen an Kinder zu äußern, ist kaum vorstellbar, weil in diesem Bezugsrahmen die Vertraulichkeit nicht gewährleistet werden kann, diese aber unbedingt erforderlich ist. Die Fachkraft einer Leitstelle für „Älterwerden“ stellte mir die Schlüsselfrage: „Warum willst du diese Fragen so individuell angehen? Es handelt sich um ein gesellschaftliches Problem, das auch als solches angegangen werden muss.“

Nach diesem Feedback erweiterte ich die Thematik um diesen globaleren Aspekt der gesellschaftlich-sozialpolitischen Perspektive, der die Voraussetzung für eine veränderte individuelle Umgangsweise schafft, weil ein neues soziales Regelwerk bzw. Normen für das Älterwerden geschaffen werden müssen. Das Thema ist dran, was landläufige Redensarten und populäre Zeitschriften immer wieder zeigen. Da ist zum einen die Rede von der „ergrauenden Gesellschaft“, in der vor allem die Belastung der Gesellschaft durch ältere Menschen suggeriert wird. Da wird für 2030 die Prognose ins Feld geführt, dass auf einen Arbeitnehmer dann ein Rentenempfänger kommt, wenn 34 % der Bevölkerung älter als 60 Jahre sein werden. Auf der anderen Seite bewegen sich die Bilder vom alternden Menschen zwischen den Polen der völlig abhängigen Pflegebedürftigen in Heimunterbringung und den „jungen, fitten, aktiven Alten“, die von der Konsumindustrie als Klientel entdeckt werden. Die Isolation Gepflegter und ihrer pflegenden Angehörigen und Fachkräfte steht dabei der Gruppe engagierter Seniorinnen und Senioren gegenüber, die ein neues Selbstbewusstsein verkörpert und als Zielgruppe ins Visier genommen wird. Die Tatsache, dass sowohl Jugendliche als auch Erwachsene behaupten, zwischen 80 und 90 % der Pflegebedürftigen sind in Heimen untergebracht, spricht für sich. Die Berührungspunkte und Begegnungsmöglichkeiten zwischen Alt und Jung im Alltagsgeschehen nehmen weiterhin ab. Zuweilen wird sogar einem „Generationenbetrug“ gesprochen, weil diese Generation der Alten über ihre Mittel hinaus lebt und den Jungen die Kosten für ihren Konsum aufbürdet.

Der dritte Bericht zur Lage der älteren Generation rückt die differenzierte Wahrnehmung des Alterns und gesellschaftlicher Bilder der Alters in den Mittelpunkt, weil diese Rezeption entscheidenden Einfluss auf die

individuelle und gesellschaftliche Gestaltung des Alters hat. (vgl. BMFSFJ 2001, f: 64) „Entscheidend für die Aufrechterhaltung der intergenerationellen Solidarität ist die Frage, in welchem Verhältnis auf individueller und gesellschaftlicher Ebene mit dem Alter Chancen und Anforderungen assoziiert werden.(...) Damit sich diese Sichtweise in der veröffentlichten und öffentlichen Meinung tatsächlich durchsetzen kann, müssen diese Ressourcen aber nicht nur beschrieben, sie müssen tatsächlich gesellschaftlich genutzt werden. Sich selbst einbringen zu können, ist für die große Mehrheit der aktiven Älteren jedenfalls von Bedeutung, wie es den Jüngeren zu verstehen gibt, dass die Lasten einer gemeinsamen Zukunft auf den Schultern aller ruhen.“ (BMFSFJ 2001, f: 16)

Der Einsatz und die Wahrnehmung der älteren Menschen als gesellschaftliche Ressource geschieht auch durch deren freiwilliges und bürgerschaftliches Engagement. Besondere Bedeutung kommt dabei generationenverbindenden Formen zu, in denen sie ihr (Erfahrungs) - Wissen und ihre persönlichen Kompetenzen einbringen und weitergeben.

Meine Diplomarbeit skizziert in der ersten Hälfte sozialwissenschaftliche Grundlagen und gesellschaftliche Entwicklungen, die ein umfassendes Bild vom Strukturwandel des Alterns in der Zweiten Moderne des dritten Jahrtausends kennzeichnen. Sich darüber einen Überblick zu verschaffen ist Voraussetzung, um die daraus resultierenden Veränderungen im freiwilligen Engagement älterer Menschen und die Anfragen an die Solidarität der Generationen einordnen und verstehen zu können. Die verschiedenen Altersbilder haben bereits Niederschlag gefunden in wichtigen Verlautbarungen von Kirche und Gesellschaft, ebenso in diversen Qualifizierungsangeboten für ehrenamtliches Engagement von Seniorinnen und Senioren. Die Analyse ausgewählter offizieller Texte und exemplarischer Qualifizierungsangebote unter diesem Blickwinkel gibt Aufschluss darüber, wie sozialwissenschaftliche und gesellschaftstheoretische Erkenntnisse bereits mit Denkansätzen und Handlungsstrategien gesellschaftsrelevanter Organisationen und Institutionen korrelieren oder ob eher eine große Diskrepanz vorherrscht. Zukünftige Generationen älterer Menschen verfügen über ein immer höheres Bildungsniveau, und ihr Interesse an Weiterbildungsangeboten weitet sich ebenfalls aus. Die Arbeit schließt in ihrem letzten Teil mit Impulsen für die Thematik eines neu zu gestaltenden Generationenvertrages im Rahmen von Qualifizierungsangeboten für Ältere ab, die sich als Quintessenz, als Extrakt aus der Entfaltung der Diplomarbeit herauskristallisieren.

1 Der Strukturwandel des Alterns aus demografischer, soziologischer und psychologischer Sicht- grundlegende sozialwissenschaftliche Aspekte und Hintergründe

1.1 Demografischer Wandel

Der demografische Wandel wird als wichtigster Faktor und Auslöser für die Frage nach dem Generationenvertrag und der Solidarität zwischen Jung und Alt erachtet. Nicht nur auf Deutschland und Europa bezogen trifft die Bezeichnung von der „ergrauenden Welt“ zu; weltweit ist die Lebenserwartung in den vergangenen zwanzig Jahren gestiegen: In den Industrieländern beträgt die Steigerung nur noch drei Jahre, in den Ländern der sog. Dritten Welt sind es sogar rund 15 Jahre. Charakterisiert wird diese Entwicklung durch eine sinkende Geburtenrate und eine ansteigende Lebenserwartung, mit denen eine starke Veränderung im Bevölkerungsaufbau einher geht, wie dies in der folgenden Abbildung für Deutschland augenfällig wird:

Grafik Nr. 1

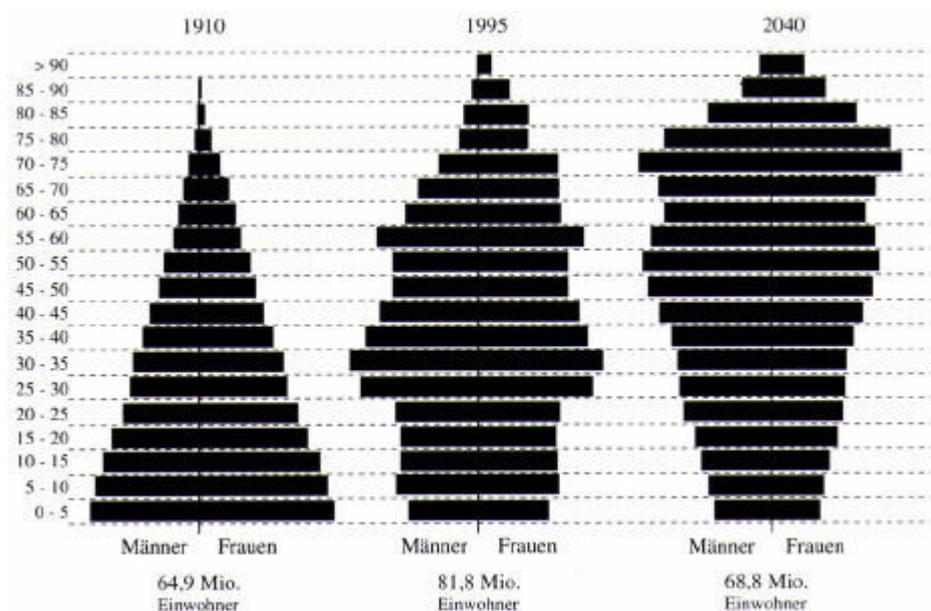


Abb. 2: Die Veränderung des „Lebensbaums“ in Deutschland von 1910 bis 2040. (Altersschichtung in Stufen von je 5 Jahrgängen.) (Quelle: Statistisches Bundesamt.) (Lehr 2000: 31)

Der Altersaufbau veränderte sich von der *Pyramidenform* von 1910 hin zu einer *Pilzform* in der Prognose für 2040. Neuere Daten aus dem Jahre 1998 belegen diesen demografischen Wandel mit Zahlen: Rd. 82 Mio. Menschen leben in Deutschland, davon 42 Mio. Frauen (51 %) und 40 Mio. Männer (49%). Kinder und Jugendliche unter 20 Jahren machen mit 17,6 Mio. 21% der Gesamtbevölkerung aus. Erwerbstätige bis unter 60 Jahren sind mit 46,1 Mio. (56 %) beziffert, und 18,4 Mio. (22%) sind über 60 Jahre alt. Um die Jahrhundertwende von 1900 waren von 56,4 Mio. Menschen 24,9 Mio. (44%) jünger als 20 Jahre, 27 Mio. (48%) waren zwischen 20 und 60 Jahre alt, ab 60 Jahren waren 4,4 Mio. Menschen (8%). (BMFSJF 2001, f: 14)

Die Ursachen für diese einschneidenden Veränderungen liegen vor allem im Fortschritt des medizinisch-hygienischen Bereiches, der zu einer sinkenden Säuglingssterblichkeit bzw. höheren Geburtenrate sowie einer generellen Verbesserung der medizinischen Versorgung führte. Auch wirtschaftliche und soziale Bedingungen, z.B. der „Babyboom“ mit den geburtenstarken Jahrgängen 1949 bis 1964, und die Auswirkungen politischer Ereignisse, wie der erste und zweite Weltkrieg, sind wesentliche Faktoren. In geringerem Umfang tragen Wanderungsbewegungen mit zu Bevölkerungswachstum bei (z.B. Flüchtlinge und Vertriebene nach dem 2. Weltkrieg).

Der demografische Wandel wird auch als „Alterung der Gesellschaft“ bezeichnet. Der bekannte Alters-Soziologe *Tews* differenziert in „dreifaches Altern“, in dem „mehr alte Menschen im Verhältnis zu weniger werdenden Jüngeren noch immer etwas älter werden“. Zum einen steigt die *absolute Zahl* älterer Menschen enorm an, die gleichzeitig eine überproportionale *Zunahme der Hochaltrigen* mit sich bringt. Zum anderen verändert sich dadurch die *Relation zwischen jungen und alten Menschen* im sog. „*Lastenquotienten*“, der sich aus den Alten- und dem Jugendquotienten zusammensetzt und für den Unterhaltsaspekt des Generationenvertrages steht. Im Jahr 2040 wird von 83 Senioren/Seniorinnen auf 100 Erwerbstätigen ausgegangen, bei einer Anhebung des Rentenalters auf 65 Jahre für alle reduziert sich diese Zahl auf 68 alte Menschen. Hervorzuheben ist der hohe Anteil der Frauen im Alter, da sie noch über eine durchschnittlich 6 Jahre höhere Lebenserwartung gegenüber Männern verfügen, die sich in den kommenden Jahrzehnten jedoch angleichen wird. Der Altersaufbau in den neuen und alten Bundesländern hat sich durch die Zu- und Abwanderungsbewegungen mittlerweile weitgehend angepasst, bei den Frauen vollzog er sich etwas rascher. Für 2060 wird eine ausgewogene Alterstruktur prognostiziert.

Folgende Tabellen und Abbildungen veranschaulichen diese kurz skizzierten Fakten und Daten:

Grafik Nr. 2

Jahr	Jugendquotient	Altenquotient	Jahr	Jugendquotient	Altenquotient
1900	86,8	9,6	1990	34,2	23,6
1910	85,7	9,8	1995	34,3	24,7
1925	62,4	10,0	2000	33,9	25,7
1939	53,2	13,0	2010	29,9	32,2
1950	50,8	16,3	2020	26,9	35,1
1960	47,3	19,3	2030	28,1	46,8
1970	53,4	24,6	2040	27,4	56,2
1980	46,3	26,9			

Tabelle 2: Entwicklung des Jugend- und Altenquotienten in Deutschland¹⁾ von 1900 bis 2040

¹⁾ vgl. Anmerkung zu Tab. 1.

Quelle: Statistisches Bundesamt, BMI (1996)

Grafik Nr. 3

Jahr	60 J. u. älter insgesamt	Männer		Frauen		Insgesamt	
		60-80	80 u. älter	60-80	80 u. älter	60-80	80 u. älter
1910	7,9	6,7	0,4	8,0	0,6	7,4	0,5
1950	14,6	12,9	0,9	14,1	1,1	13,6	1,0
1990	20,4	13,5	2,2	19,4	5,3	16,6	3,8
1995	21,0	14,8	2,2	19,2	5,7	17,0	4,0
2040	36,8	27,2	6,4	29,2	10,9	28,2	8,6

Quelle: Statistisches Bundesamt, BMI (1996); vgl. Grünheid/Schulz (1996: 419)

Tabelle 3: Anteil der 60- bis 80jährigen und der über 80jährigen an der Bevölkerung (Gebiet der heutigen Bundesrepublik von 1910 bis 2040) (in v.H.)

(Backes/ Clemens 1998: 36/37)

Grafik Nr. 4

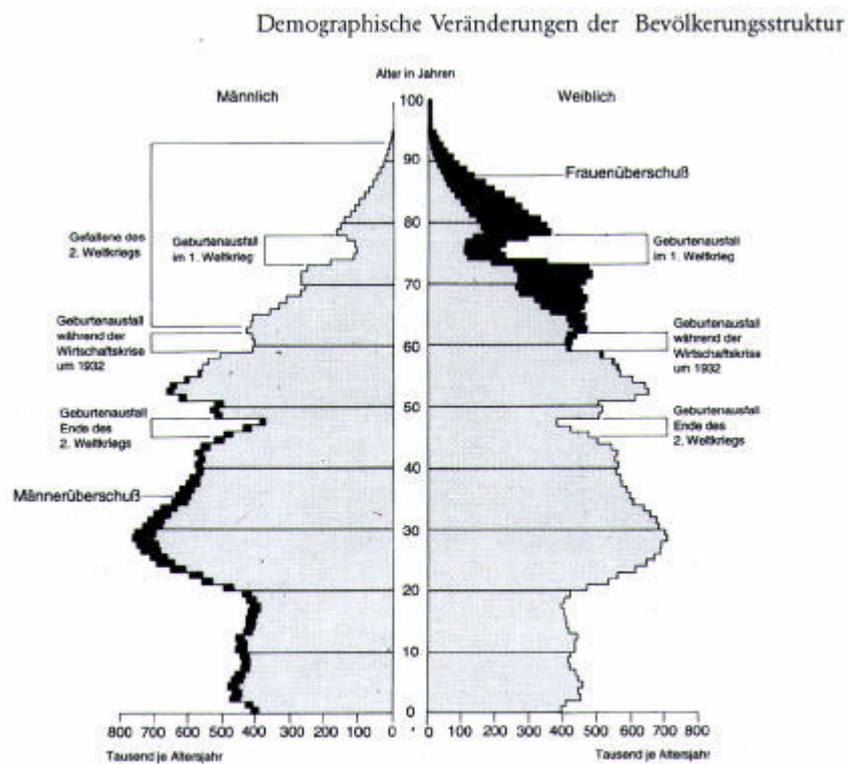


Abb. 3: Altersaufbau der Bevölkerung Deutschlands am 1.1.1993. (Statistisches Jahrbuch 1994.)

(Lehr 2000: 32)

Tews spricht nicht nur von 'dreifachem Altern' sondern von einem regelrechten '*Strukturwandel des Alters*', der als zweite Determinante von soziostrukturellen Veränderungen in der gesamten Gesellschaft angestoßen wurde. Die Zusammensetzung der alternden Bevölkerung weist einige typische Charakteristika auf. Die Lebenserwartung und das Sterbealter steigen weiterhin an, was zusehends auch für die ausländische Bevölkerung, vor allem Südeuropäer, zutrifft. Mittelfristig wird der hohe Anteil der jungen/jüngeren Menschen unter den Ausländern/Ausländerinnen den Altersdurchschnitt der Gesamtbevölkerung senken. Die Alterssplittung unter ihnen sah 1994 folgendermaßen aus:

Grafik Nr. 5

Altersgruppe:	Deutsche	Ausländer	Ausländeranteil*)
unter 20 Jahre	20,9	28,5	11,6
20-59 Jahre	57,0	66,0	10,0
60 Jahre u. älter	22,1	5,5	2,2
insgesamt	100	100	100

*) Anteil der ausländischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung.

Quelle: Statistisches Bundesamt; Roloff (1997:78)

Tabelle 4: Deutsche und Ausländer nach Altersgruppen in Deutschland-1994 (in v.H., Statistisches Jahrbuch 1997: 78)

(Clemens/ Backes 1998: 40)

Ebenso wird und muss die Zuwanderung von Menschen anderer Staatszugehörigkeit den Altersaufbau verändern. Innerhalb der Gruppe der alten Menschen fällt zusehends das Phänomen der „Altenwanderung“ auf, die den Umzug von ländlichen Gebieten in Städte sowie in landschaftlich attraktive Regionen, wie das Alpenvorland oder die Küstenregionen, beschreibt. Dadurch wächst der Anteil älterer Menschen in manchen Dörfern und Kreisen so stark, dass dies zu ernsthaften sozialen Problemen führt, insbesondere in den ostdeutschen Bundesländern, wo zudem viele junge Menschen wegen besserer Arbeitsmarktbedingungen wegziehen. (Backes/ Clemens 1998: 31-50; Lehr 2000: 27-45)

1.2 Der Begriff vom Strukturwandel des Alters und seine Auswirkungen

Landläufige Reden über Alte und das Altern repräsentieren sich noch immer in plakativen, einseitigen Negativbeschreibungen wie „Altenberg“, „Überalterung“, „Rentnerschwemme“ oder „Belastungsquotient“. Der Beginn des Alterns ist zumeist verknüpft mit dem Ausscheiden aus dem Berufsleben und dem Übergang in den sog. 'Ruhestand', der sich immer weiter nach vorne verlagert. Dadurch wird Alter(n) zum sozial konstruierten und ökonomisierten Lebensmodell, d.h. das Wirtschafts- und Sozialsystem bestimmt den Zeitpunkt, ab dem ein Mensch zu den Alten, zum „alten Eisen“ gerechnet wird. In der Gerontologie wird längst unterschieden in Altern als einem biografischen Prozess und Altern als einem gesellschaftssystemischen Prozess. Senioren und Seniorinnen

werden in der Altersstreuung unterteilt in *nachwachsende Senioren* ab 50, *junge Senioren* von 60-69, *alte Senioren* von 70-79 und in *Hochbetagte* mit 80plus. Diese differenzierte Wahrnehmung des Altern(s) schlägt sich noch nicht ausreichend in strukturellen Zusammenhängen nieder. Im Gegenteil wird es zu sehr als individuelle Frage betrachtet und nicht als ein soziales Problem, das sich zum gesamtgesellschaftlichen Problem auswächst. Die Gerontologin *Margret M. Backes* nennt dies „*die normative und strukturelle Unbestimmtheit im Umgang mit Alter*“, der Soziologe *Klaus R. Schroeter* sieht darin eine „*ungeplanten Prozeß*“, auf den Individuum wenig Einfluss ausüben kann. Der 'Strukturwandel des Alter(n)s' (Tews) wurde zum zentralen Begriff in der Gerontologie adaptiert. Der Transfer in politische Gestaltungsräume jedoch steht noch weitgehend aus. Bisher blieb es bei Prognosen über gesellschaftliche Entwicklungen, denen politische Handlungsstrategien nun folgen müssen. Auf diesem Hintergrund sind die fünf Konfigurationen des Strukturwandels des Alterns zu lesen:

- Entberuflichung
- Feminisierung
- Singularisierung
- Hochaltrigkeit
- Verjüngung

Die *Entberuflichung* in der Bandbreite von Altersteilzeitmodellen bis hin zum Eintritt in den Ruhestand versteht sich als eine Antwort des Arbeitsmarktes auf Arbeitslosigkeit, da jüngere Menschen kostengünstigere Arbeitskräfte sind und als leistungsfähiger gelten. Der Alltag erhält eine andere Struktur, die linear vorgegebene Zeitstruktur eines Erwerbslebens fällt weg. Die sich nun anbietende zyklische Zeitstruktur, die sich an der inneren Uhr des Menschen und der ihn umgebenden Natur orientiert, muss erst wieder zurückgewonnen und neu gestaltet werden. Generell wird die Berufsaufgabe nach ihrer eigenen Aussage von vielen in positiver Weise bewältigt. Kritisch gestaltet sie sich häufiger bei Menschen, die Berufe mit niedrigem Sozialstatus ausgeübt haben, z.B. ungelernte Arbeiter. Dort kommen oft existentielle Ängste hinzu. Der Mythos vom Pensionsschock oder Pensionstod bewahrheitet sich nicht. Das heute generell höhere Bildungsniveau, auch bei Frauen, hat den Umgang mit der neuen Lebensphase erleichtert. Die klassische Dreiteilung des Lebens in Bildungs-, Erwerbs- und Ruhestandsphase bröckelt, weicht auf, franst aus, ist in Frage gestellt, da immer weniger Zeit im Lebenslauf für die Erwerbsphase aufgewendet wird.

Die *Feminisierung* als Merkmal des Altersstrukturwandels meint den hohen Anteil von Frauen, bedingt durch ihre höhere Lebenserwartung und ihre 'kumulative Benachteiligung' (Schroeter, in: Backes 2000: 97) in der Mehrfachbelastung durch Haus-/Familienarbeit und Pflegetätigkeiten. Das Armutsrisiko von Frauen im Alter ist wesentlich höher, da sie trotz zunehmender Berufstätigkeit, jedoch meist mit Lücken, über eine schlechtere Altersversorgung verfügen. Die klassische Versorgungsehe ist aufgrund eigener Versorgungsansprüche im Abnehmen begriffen, und wird die Rollenverteilung der Geschlechter zukünftig noch stärker zur Diskussion stellen. Steigende Scheidungszahlen und rückläufige Eheschließungen bestätigen dies bereits jetzt; ebenso geht das Pflegepotential von (Schwieger)-Töchtern zurück und wird zu einem weiteren Anstieg der Beanspruchung professioneller Hilfe führen. 85% der älteren Singles sind Frauen, häufig durch Verwitwung; sie heiraten viel seltener wieder oder wählen häufiger als Männer die nichteheliche Lebensgemeinschaft. Ältere Frauen nehmen soziale Hilfsangebote mehr in Anspruch und verfügen durch ihre Lebenserfahrung über eine höhere Sozialkompetenz, die ihnen eine „Anpassung“, eine Integration dieser Lebensphase vereinfacht.

Die *Singularisierung* im Alter ist eine meist unfreiwillige Lebensform, verknüpft mit Verwitwung und Entfamiliarisierung, die jedoch nicht mit Entsolidarisierung zu verwechseln sind. Noch immer lebt jede/r Vierte mit einem seiner Kinder zusammen. Wenn es sich dabei nicht um unmittelbare Nachbarschaft handelt, sind es sogar 45%. Etwa die Hälfte der Frauen ab 60 lebt im Einpersonen-Haushalt, von den Männern sind dies knapp 20%. Die Familienstrukturen der Zukunft lassen sich zusammenfassen im Schlagwort der „Bohnenstangenfamilie“, die sich mitunter über vier bis fünf Generationen hinweg nach oben hin ausdünn, und der „Sandwichgeneration“, in der Eltern sich gleichzeitig um (Enkel)-Kinder und um die Pflege/ Betreuung von (Groß)-Eltern kümmern.

Die *Hochaltrigkeit* korrespondiert mit der *Verjüngung* der alten Menschen: den zunehmend sehr alten und pflegebedürftigen Menschen über 80 Jahren steht die Gruppe der aktiven und fitten Alten gegenüber. Im hohen Alter treten verstärkt und gehäuft chronische Krankheiten wie Demenz/Alzheimer auf (komprimierte Morbidität und Multi- Morbidität), die zu einem weiteren Anstieg des Pflegebedarfs führen. Die Pflegeversicherung kann diesen Bedarf (von Anfang an) nicht decken, von der psychosozialen Betreuung älterer Menschen ist dabei gar nicht die Rede. Pflege ist zunehmend der Ökonomisierung mit Zeitbogen und Basisversorgung unterworfen, dem gegenüber steht neben einer Pflegeethik die Forderung nach einer „Sozialanthropologie“ der Pflege, die auch

seelisch-körperlich eingeschränkten Menschen im hohen Alter eine ihnen gemäße Förderung sozialer und kreativer Fähigkeiten zugesteht und ermöglicht. (Böhnisch 2001: 255)

Die *strukturelle Diskrepanz* von pflegebedürftigen Hochbetagten und jungen Alten benötigt eine neue Orientierung im Blick auf die Altersrollen und macht institutionelle Regelungen notwendig. Es stellt sich die Frage, wie lange sich diese Gesellschaft die Verschwendung der Ressourcen, bzw. den Ausschluss der jungen Alten leisten kann und will, die zwischen 50 und 59 Jahren die Altersgruppe mit dem stärksten freiwilligen Engagement darstellen und die mit ihren Kompetenzen und Erfahrungen die Gesellschaft bereichern könnten?

(Backes 2000: 79-109; Backes/ Clemens 1998: 31-50; Böhnisch 2001: 252-267)

Die Individualisierung und Pluralisierung der Lebensstile und Lebensformen haben den sozialen Wandel der Gesellschaft mit ausgelöst und wirken fort im Strukturwandel des Alters. Dessen Merkmale und Folgen berühren alle Altersschichten und betreffen zentrale politische Fragen wie die der Altersversorgung, des Gesundheitswesens, der Zuwanderung und der Arbeitsmarktpolitik. Daran wird deutlich, dass der Generationenvertrag als gesamtgesellschaftliches Thema in der Politik zu bearbeiten ist. „Als zentrales Vergesellschaftungsziel gilt in der Bundesrepublik die Teilhabe an den allgemeinen gesellschaftlichen Werten der sozialen Sicherheit, individuellen Freiheit und sozialen Gerechtigkeit. Das gilt auch für die Vergesellschaftung des Alters.“ (Schroeter, in: Backes 2000: 102)

1.3 Kernaussagen der Alterssoziologie (Altersbilder), alterssoziologische Faktoren

„Eine Soziologie des Alter(n)s bewegt und entwickelt sich in einem differenzierten Kräftefeld, das von anderen speziellen Soziologien sowie von weiteren Disziplinen außerhalb der Gerontologie dominiert wird.(.....) Ein kürzerfristiges Ziel sollte darin bestehen, die „Absorptionsfähigkeit“ anderer spezieller Soziologien zu überwinden, indem der Zusammenhang von Alter(n) und Gesellschaft als Merkmal einer epochalen Entwicklung in das Zentrum einer Soziologie des Alter(n)s gestellt wird.“ (Clemens, in: Backes 2000: 59) Damit ist die noch ausstehende Leistung einer

Alterssoziologie,- einer Vergesellschaftung des Alterns,- umschrieben. Sie hat zwar bisher viele empirische Einzelbeiträge geliefert hat, aber einen gesamtgesellschaftlichen, theoretisch-konzeptionellen Beitrag und eine gesellschaftsübergreifende Perspektive lässt sie bislang weitgehend vermissen. Dadurch fehlen ebenso die dafür erforderlichen begrifflichen und methodischen Instrumentarien. Als positives Beispiel dafür, dass dies sehr wohl realisierbar ist, gilt das Nationale Forschungsprogramm Alter der Schweiz (NFP 32), in dem empirische Daten in einen umfassenden alterswissenschaftlichen Ansatz eingespeist wurden.

Als Indikatoren für einen globalen Bezugsrahmen einer „*gesellschaftlichen Alterskonzeption*“ nennen die beiden Frankfurter Soziologen Möhle/Glatzer folgende Faktoren:

- Das demografische Alter (von Altersgruppen)
 - Das institutionelle Alter (von Strukturen und Institutionen)
 - Das weltgeschichtliche Alter (die historische Zeitachse)
 - Die Modernität (Entwicklungsstand von Demokratie und Marktwirtschaft, von Modernisierung und Differenzierung)
 - Technologisches Alter (von Produkten, Bauten, Maschinen und Technologien)
- (Möhle/Glatzer, in: Backes 2000: 74)

Das Lebensalter ist zum zentralen Strukturprinzip des Lebenslaufs geworden, am tatsächlichen Alter orientieren sich Lebensphasen und die dazu gehörigen Lebensaufgaben, wie dies in der Aufteilung des Lebenslaufs in eine Vorbereitungs-, Aktivitäts- und Ruhephase geschieht. Nach wie vor ist die Ruhestandsphase noch immer (zu) eng an die Berufsaufgabe gekoppelt, obwohl dies immer weniger der Realität entspricht. Die Aufgabe der Erwerbstätigkeit beispielsweise verlagert sich immer weiter nach vorne, in den ostdeutschen Bundesländern liegt sie z.T. bei Anfang 50! Die Pluralität der Lebensformen hat traditionelle Orientierungen aufgeweicht und viele Variationen auch in der Altersphase hervorgebracht. Was Routine oder selbstverständlich war, ist es nicht mehr, -dies ist ein Indiz moderner Gesellschaften. Die Altersphase erfordert wie jede Lebensphase ein Gestalten, eine neue Suche von Sinn- und Leitbildern, die durch die bisherige Einbettung in Arbeitsbezüge weggefallen sind. Kohli nennt diese Entwicklung auch *Deinstitutionalisierung*, d.h. bisherige systemisch- strukturelle Rahmen weichen und lösen sich auf. Neuere Lebensentwürfe existieren zwar, führen aber eher ein Nischendasein, das nur von wenigen wahrgenommen und umgesetzt werden kann, sofern sie über die nötigen materiellen und inneren Ressourcen verfügen, z.B. das Leben in kleinen betreuten Wohneinheiten (Kohli, Martin: Die Institutionalisierung des Lebenslaufes, 1985, Köln).

Die materielle Ausstattung und die Lebensqualität älterer Menschen ist generell gestiegen, gleichzeitig vergrößert sich auch die Spanne zwischen reichen und armen Alten. Die individualisierte Lebensführung eröffnet dem Einzelnen ein weites Feld an Möglichkeiten, verlangt ihm ein hohes Maß an „*Gestaltungskompetenz*“ ab, um eine für sich gute Auswahl zu treffen, mit der er sich identifizieren kann. Dazu sind Konfliktfähigkeit, Sozialkompetenz zum Knüpfen und Pflegen von Beziehungen und eine Lernkompetenz zum Aneignen und Verarbeiten neuer Informationen als Schlüsselfähigkeiten erforderlich. Das Soziologenpaar *Beck /Beck-Gernsheim* titulierte diese Erfordernisse als „*riskante Freiheit*“, die auch die Alten betrifft. Die Altersphase der Moderne bewegt sich in der Ambivalenz ihrer gleichzeitigen Chancen und Risiken. (Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth: *Risikogesellschaft*, 1986, Frankfurt) Dies berechtigt die Frage, wer von den jetzt alten Menschen der Jahrgänge 1910 - 1935 dazu in der Lage ist bzw. wie alte Menschen dazu in die Lage versetzt werden können, um diese erzwungenen Handlungs- und Gestaltungsspielräume für sich zu nutzen? Die beiden zentralen Alter(n)sbilder polarisieren sich zwischen dem Defizit-Modell von geistigem, psychischem, physischem und sozialem Altersabbau und den „neuen Alten“, die quasi alterslos erscheinen und die Jugendlichkeit herausstellen; beide Stereotypen grenzen ein, stigmatisieren und tragen wenig zu einem konstruktiven Dialog bei. (Schweppe 1996: 11-33)

Die folgenden Kurzbeschreibungen werfen einen Blick auf soziologische Ansätze, die einen wichtigen Beitrag leisten zum besserem Verständnis der Altersphase. *Politökonomische Ansätze* fragen nach dem Zusammenhang von (sozial)staatlichen Strukturen und gesellschaftlichen Ungleichheiten. Das Konzept der „*Lebenslage*“ fokussiert die materielle und immaterielle Dimension und betont den dynamischen Grundcharakter von Lebensstilen, der sich im individuellen Erleben, Handeln und Entscheiden ausdrückt. (*Neurath, Weisser, Hradil*) Problemstellungen im Alter und ihre Ursachen, vor allem im Gesundheitszustand und der Einkommenslage, schlagen sich im Ansatz des Alter(n)s als „*soziales Problem*“ nieder. (*Bäcker, Backes, u.a.*)

(*Sozial*)- *Psychologische Ansätze* untersuchen Lebensereignisse als besonderes Merkmal im Übergang zur Altersphase. Als „*kritische Lebensereignisse*“ gelten Ereignisse, die den Menschen aus subjektiver und objektiver Sicht aus der Bahn werfen. Sie gilt es zu bewältigen, um die innere Kongruenz, das innere Gleichgewicht, das aus der Balance geraten ist, wieder herzustellen. Der amerikanische Psychologe R.J. *Havighurst* bezeichnet diese Aufgabe als lebenszeitliche „*Entwicklungsaufgabe*“, die im Alter eine besondere Häufung vielfältiger Verlusterfahrungen (Arbeit,

Beziehungen, Tod) erfährt. In der Theorie vom „*Alter als kognitives Problem der Anpassung*“ steht die subjektive Einschätzung und Erfahrung dieser Lebensphase im Mittelpunkt. Sie ist ausschlaggebend für den Umgang mit Problemlagen des Alters und trägt zu einem besseren Verständnis individuell sehr unterschiedlicher Handlungsweisen in den Krisen der Altersphase bei.

Alter als „*soziales Schicksal*“ meint die Konfrontation mit neuen Situationen, denen sich der alte Mensch stellen muss und die er zu meistern hat. Daraus entwickeln die beiden deutschen Psychologen *Hans Thoma*/*Ursula M. Lehr* die Dimension des „*Altersschicksals*“ und des „*Altersstils*“, in dessen Zentrum eine möglichst hohe Lebenszufriedenheit steht. Dem Begriff des Schicksals haftet der Geruch von Unabwendbarkeit an („*chronifizierte Lebenshaltung*“). Dem Lebensstil wohnt das eigene Handlungspotential inne, das durch aktives Umgehen mit Belastungen statt durch fatalistische Ergebenheit zu einer Lebenszufriedenheit führt.

Das in der modernen Alterspsychologie gängigste Konzept ist das vom „*erfolgreichen Altern*“, das Altern als gestaltbar und veränderbar begreift. Es bildet die theoretische Grundlage vieler Modellprojekte, die alte Menschen aktivieren statt betreuen wollen (z.B. Seniorenbüros, Erzählcafe, Seniorengenossenschaft) und wird im folgenden Kapitel 2 ausführlicher beschrieben. *Havighurst/Baltes/Baltes* sind prägende Vertreter dieser Auffassung und sehen in den Bereichen körperliche Leistungsfähigkeit, Berufsaufgabe, Partnerverlust, Älterwerden und Rollendefinition die bedeutendsten Entwicklungsaufgaben im Alter. (Backes/Clemens 1998: 154-172)

Nur eine „*differenzielle Gerontologie*“ wird der Pluralität des Alter(n)s gerecht, so wie dies der Entwicklungspsychologe S.-H. Filipp zusammenfasst: „Die Analyse des Alterns (...) geht von der Grundannahme aus, dass menschliche Entwicklung ein Höchstmaß an Plastizität besitzt und dass die jeweils betrachteten Entwicklungsverläufe auch im Hinblick auf den historischen und ökologischen Kontext, innerhalb dessen sie sich vollziehen, zu relativieren sind. Der Begriff Alter meint also differentielles Altern, das sich in Interaktion mit den Veränderungen vollzieht, welche die Lebenssituationen der Einzelindividuen auf den einzelnen Ebenen kennzeichnen.“ (Filipp, in: Böhnisch 2001: 256) So gesehen offeriert sich die Altersphase der Postmoderne als ein offenes Projekt, das auch als eine neue Chance des Menschseins ergriffen werden kann in der Spannung zwischen bisherigen Orientierungsmustern und einer neu zu gestaltenden Partizipation an der Gesellschaft. (Böhnisch 2001: 252-260)

1.4 Psychologische und körperliche Prozesse

Das Augenmerk der alterspsychologischen Forschung war in den vergangenen Jahrzehnten konzentriert auf die Bereiche Intelligenz, Gedächtnis, Persönlichkeit und soziale Situationen. Dadurch wurde die längst überfällige Korrektur des (Vor)-Urteils eines starken altersbedingten Abbaus angestoßen. Zuvor beherrschten defizitäre Bilder des Verlustes sowohl die Fachdiskussionen als auch die Umgangssprache. Auch die Geriatrie begann, bisher geltende Altersnormen kritischer zu betrachten. Anstelle von Defiziten kristallisierte sich ein „hoher Grad der Konstanz von Reaktionen und Funktionen vom mittleren zum hohen Lebensalter“ in vielen Forschungsprojekten und Untersuchungen heraus. (Lehr 2000: 75) Was unter Alterungsprozess verstanden wurde, stellte sich häufig als fehlendes Training entsprechender Fähigkeiten und Fertigkeiten heraus. Teilweise überraschende Erfolge im Gedächtnistraining, der Krankengymnastik oder der Ernährungsumstellung machten die Bedeutung solcher Interventionsangebote bewusst. Die Verhaltensprävention, die sich auf ein verändertes Verhalten des Einzelnen konzentriert, und die Verhältnisprävention, die Umweltbedingungen verbessern will, werden zukünftig eine immer wichtigere Rolle spielen.

Was letztlich den Alterungsprozess beschleunigt oder aufhält, darüber lässt sich bisher kein gesichertes Wissen konstatieren, Hypothesen und Theorien über Langlebigkeitsgene und Alternsgene gibt es viele. Sie pendeln zwischen Altern als einem *deterministischen (festgelegten) Prozess* und Altern als einem *stochastischen (zufälligen) Prozess*. Nach dem stochastischen Prinzip führen sog. 'freie Radikale' ständig zu kleinen und kleinsten Verletzungen im Körper, gegen die er sich mit 'protektiven Enzymen' zu schützen sucht. Nimmt deren Produktivität ab, so schaden die Radikale zusehends dem Körper und seinem Erbmaterial, im Falle von Alzheimer büßt das Gedächtnis immer mehr an Funktionsfähigkeit ein. Durch eine bewusste Ernährung oder Diät kann die Freisetzung 'freier Radikaler' eingeschränkt werden. Die Lebenserwartung steigt, weil die verstärkte Produktion schützender Enzyme, die bestimmte Vitamine brauchen, die Aggressivität der 'freien Radikale' (auch in Form von Radioaktivität und Schadstoffen am Arbeitsplatz) abblockt. Die biologische Uhr jedes einzelnen Menschen ist verantwortlich für einen deterministisch gedachten Alterungsprozess. Die Zellteilungen, die Voraussetzung sind für die Regeneration des Körpers, nehmen mit steigendem Alter ab, verursachen typische Altersleiden und führen letztlich zum Tode. (Backes/Clemens 1998: 88-92)

Von einem generellen altersbedingten Abbau kann also nicht gesprochen werden. Deshalb hat sich das sog. „Kompetenz-Modell“ mit dem Schwerpunkt auf subjektivem Erleben und Interpretieren entgegen alter Defizitmodelle in der Alterspsychologie durchgesetzt. Das Kompetenz-Modell geht auf die bereits skizzierte kognitive Theorie zurück und hat weitere Ansätze wie „differentielles Altern“ und „produktives Altern“ hervorgebracht. (Thomae/Lehr/Kruse/Baltes) Der Kompetenz-Begriff umschließt alle psychischen Fähigkeiten und Fertigkeiten, die der Mensch im Alltag und „zur Bewältigung der verschiedenen Anforderungen des Lebens“ braucht. Sie untergliedern sich in:

-personenbezogene Merkmale (Biografie, aktuelle psychische Situation, Zukunftsvorstellungen und subjektiver/ objektiver Gesundheitszustand) und

-umweltbezogene Merkmale (räumlich, sozial, institutionell und materiell).

Im Kompetenzbegriff steht das aktive Handeln des alten Menschen im Vordergrund, mit dem er ein zufriedenstellendes und selbstverantwortliches Leben aufrecht erhalten will. Leistungen korrelieren stark mit dem Bildungsstand und dem Aktivitätsniveau älterer Menschen, wie dies die BOLSA, die Bonner Gerontologische Längsschnittstudie in vielen Punkten festgestellt hat. Besonders zeigte sich das in der Unterscheidung *kristalliner und fluider Intelligenz*. Die „fluid intelligence“ umfasst eine „Flüssigkeit“ der Umstellung, Wendigkeit, Kombinationsfähigkeit, Orientierung in neuen Situationen, schneller Problemlösung und dergleichen. In die „crystallized intelligence“ gehen Allgemeinwissen, Erfahrungswissen, Wortschatz und Sprachverständnis ein. Während sich die „fluid intelligence“ zufolge eher als altersabhängig zeigt, erwies sich die „crystallized intelligence“ als weitgehend altersstabil.“ (Lehr 2000: 77)

Dennoch sind ab dem 75./80. Lebensjahr ein deutlicher Knick in der Leistungsfähigkeit der Intelligenz und stärkere Einschränkungen im körperlichen und sozialen Bereich zu verzeichnen, die sich festmachen lassen an folgenden Veränderungen: Die Erfahrung, aktiv und leistungsfähig sein, geht zurück, Anerkennung wird eingebüßt, ein stärkerer Verlust von Bezugspersonen und körperliche Beeinträchtigungen verbunden mit Schmerzen setzen ein. Im hohen Alter macht sich die Verbindung zwischen Psyche und Körper noch stärker bemerkbar, psychische Erkrankungen wie Depressionen steigen sprunghaft an, besonders bei Frauen; die Häufung und Anzahl der Krankheiten ebenso. Rund acht von hundert der älter als 65jährigen gelten als depressiv. Häufig

hat dies zu tun mit dem Phänomen der „erlernten Hilflosigkeit“, das mit einer herabgesetzten Motivation einhergeht. Der Zusammenhang zwischen einem positiven/negativen Selbstbild und dem Gesundheitszustand, bzw. zwischen dem ärztlichen Urteil und der eigenen Lebenszufriedenheit hat sich in vielen Untersuchungen gezeigt und bestätigt. Folgende Krankheiten sind die häufigsten im Alter: Fettstoffwechselstörung, Krampfadern, Gehirnarteriosklerose, Herzinsuffizienz und Arthrose. Als häufigste Todesursachen mit regionalen und geschlechtsspezifischen Unterschieden gelten: Herz-Kreislaufkrankungen, Krebs, Erkrankungen der Atmungsorgane, nichtnatürliche Sterbefälle und Erkrankungen der Verdauungsorgane. Auch körperlich-psychische Alternsprozesse weisen eine hohe individuelle und intragenerative Variabilität auf. (Backes/ Clemens 1998: 92-108)

1.5 Zum Begriff der Generationen und der Solidarität zwischen den Generationen

„Droht der 'Krieg der Generationen'?“ Drastisch und provokant formulierte bereits 1989 der Soziologe *Reimer Gronemeyer* die Frage nach dem Verhältnis der Generationen und spitzte sie auf eine ökonomische Sichtweise eines Verteilungskampfes zwischen den Generationen zu. Verbunden damit sind Befürchtungen, die Mehrzahl der älteren Menschen beeinflusst und entscheidet auch eine entsprechend konservative Politik für sich. (Backes/ Clemens 1998: 51)

Eine Begriffsklärung bzw. die Entwicklung der zentralen Begriffe ‚*Generation*‘ und ‚*Solidarität*‘ gibt Aufschluss über die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der letzten fünf Jahrzehnte und liefert wichtige Hinweise für den Umgang mit diesem Konfliktpotential.

Im Wörterbuch der Soziologie ist der schillernde Begriff der **Solidarität** wiedergegeben mit enger Verbundenheit, Zusammengehörigkeitsgefühl, Übereinstimmung und gemeinsamem Handeln, das sich orientiert an übergreifenden Werten und weltanschaulich- gesellschaftspolitischen Verhaltensprinzipien. (Hartfiel/ Hillmann 1982, in: Sydlik 2000: 37) Die Debatte berührt zwei Ebenen, die der *familiären und der gesellschaftlichen/wohlfahrtsstaatlichen Solidarität*, die miteinander verwoben sind und werden (Mikro- und Makroebene). Die familiäre Ebene umfasst eine *funktionale* (Geben und Nehmen von Zeit, Geld und Raum), eine *affektive* (Gefühle der Verbundenheit, Zugehörigkeit und Nähe) und eine *assoziative Dimension* (gemeinsame Kontakte und Aktivitäten). Der

gesellschaftlich-öffentliche Solidaritätsbegriff meint den sog. 'Generationenvertrag', der die Jüngeren und Älteren zusammenbindet und einander verpflichtet durch ein moralisch-rechtliches Konstrukt in Form automatisch eingezogener Beitragszahlungen. (Sydlik 2000: 34-43)

Der große Gesellschaftstheoretiker *Emile Durkheim* weist nach, dass großfamiliäre/dörfliche Milieus bereits im Zuge der Verstädterung und der Landflucht als Folge der Industrialisierung zerfielen. Dieser soziale Wandel vollzog sich je nach Region unterschiedlich schnell. Diese sog. „organische Solidarität“, die in familiären Bezügen ihren Ursprung hat, wurde zusehends in den modernen Sozialstaat integriert. Nach Durkheim sind im Kollektivbewusstsein der entstehenden Moderne die gemeinsame Verantwortung und der gemeinsame Nutzen verankert, kommen jedoch ohne die persönliche Überzeugung des Individuums nicht aus. „Er (der Mensch) zieht seine Kraft aus der Gesellschaft, aber er bindet uns nicht an sie, sondern an uns selbst.“ (Durkheim 1977, in: Backes 2000: 160) Diese optimistische Auffassung von einer generellen Zustimmung der Generationen zur Solidarität teilt der Urvater der 'Frankfurter Schule', der Philosoph *Jürgen Habermas* nicht; in seinem Verständnis des 'kommunikativen Handelns' erachtet er einen öffentlichen Diskurs als notwendig, um einen gesellschaftlichen Konsens darüber herbeizuführen. (Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns, 1981, Frankfurt) Zudem schwindet das Vertrauen in die staatliche Alterssicherung. Ein sozialstaatliches Rechtssystem allein reicht nicht aus, um seine Akzeptanz und ein solidarisches Miteinander zu erzielen und aufrecht zu erhalten. (Dallinger, in: Backes 2000:157-162)

Der Generationenbegriff umschreibt allgemein betrachtet Strukturmerkmale des Lebensalters, unter das Angehörige bestimmter Jahrgänge subsumiert werden. Mit dessen Hilfe können entsprechende Normenbildungen in einem Zeitrahmen von meist 10-15 Jahren erklärt werden. Der historische Kontext wird dabei wenig beachtet; erst der von dem Soziologen *Mannheim* 1928 geprägte Begriff der *Generation* führte diese inhaltliche Dimension ein: „...schicksalsmäßig-verwandte Lagerung...im ökonomisch- machtmäßigen Gefüge der jeweiligen Gesellschaft. „ (Mannheim, in: Backes/Clemens 1998: 145) Die Generation bietet demnach eine Bezugsgröße für ein „Wir“ unter den historischen Bedingungen eines Jahrzehntes, indem eine gemeinsame Generationenlage gebildet wird. Dies heißt keineswegs, dass die Angehörigen einer Kohorte die gleiche Generationenauffassung vertreten. Eine Generationenbildung wird in der Adoleszenzphase angebahnt, da sie mit einschneidenden inneren und äußeren Prozessen bei jungen Menschen auf dem Weg zum Erwachsenwerden einhergeht, und den späteren Lebensstil prägt. Der

globale Bezug erhielt eine immer stärkere Bedeutung, was sich am Beispiel der Popmusik als wichtigem Attribut der Jugendphase gut nachvollziehen lässt. So entsteht durch eine Reihe von Assoziationen aus einer bestimmten Zeit eine Art Erzählgemeinschaft, die mit zunehmendem Alter in der Erinnerung und im Rückblick an Bedeutung gewinnt und biografisch relevanter wird, -weißt du noch damals...? (Bude, in :Kohli/ Sydlik 2000:19-35)

Die Generationen der 60er, 70er und 80er Jahre gelten als sozialstaatliche und Gewinner-Generationen. In den 60er Jahren werden sie bezeichnet als Wohlstands - oder Wirtschaftswundergeneration, in den 70ern als klassische Sozialstaatsgeneration, in den 80ern als defensive Sozialstaatsgeneration, bereits betroffen von Arbeitslosigkeit, Armutsrisiken und Sozialleistungsabbau. In den 90ern ist es die postsozialstaatliche und Verlierer-Generation, da der Sozialstaat durch die hohe Staatsverschuldung in eine Legitimationskrise geraten ist, die als Erblast an die kommenden Generationen weiter gegeben wird. Die Entwicklung geht jetzt in Richtung wohlfahrtsstaatliche Generation, die in einer Kombination aus sozialstaatlichen Leistungen und eigener Versorgung ihre Zukunft sichert. Der Soziologe und Politikwissenschaftler *Leisering* sieht in der heutigen Problemlage weniger einen Generationenkonflikt als vielmehr einen Konflikt zwischen Generationen „im Sinne von Kohorten, also in den Beziehungen zwischen aufeinanderfolgenden , historisch unterschiedlich situierten Generationen. ...um das Jahr 2030 müssen alte und junge Menschen, also beide Alterskohorten, mit relativ hohen Einbußen ihrer Wohlfahrtsposition rechnen, gehören also beide demografisch benachteiligten Kohorten an.Auf die Beziehung zwischen Kohorten ist die Vorstellung eines Generationenkonfliktes dagegen nicht ohne weiteres anwendbar.“ (Leisering, in: Kohli/Sydlik 2000: 70) Unter der Perspektive von lebenslanger Wohlfahrt werden hier Begrifflichkeiten unpräzise verwandt und führen zu abstrusen Ideen wie dem Bestrafen der „schuldigen“ Kohorte durch Rentenkürzungen oder Beitragserhöhungen. „Die neue Vorstellung einer Gerechtigkeit von Kohorten ...kann also mit dem herkömmlichen sozialstaatlichen Wert der Gerechtigkeit zwischen Altersgruppen-Angleichung von Lebenslagen unterschiedlich alter Menschen im Hier und Jetzt- kollidieren.“ (Leisering, ebenda: 68)

In allen Generationen hat der Sozialstaat immer nur einen Teil des gesamten Wohlfahrtsangebotes bestritten, es gab immer Begünstigte, Gewinner und Verlierer, heute droht diese Schere weiter auseinander zu klaffen als je zuvor und umzukippen in immer mehr Benachteiligte und Verlierer. Die Frage nach Gerechtigkeit zwischen Alt und Jung

(*generational equity*) ist von kollektivem Interesse, sie kann nicht aus der Familie heraus gelöst werden, sondern ist eine genuin sozialstaatlich-politische Frage. (Leisering, ebenda: 59ff)

Den Generationen fehlen zunehmend gemeinsame Erfahrungen; die Ratgeberkompetenz der Älteren, die Weitergabe ihres sozialen Wissens nimmt ab. Teilweise haben sich die Kompetenzverhältnisse sogar umgekehrt, - in technischen Fragen und dem Umweltbereich sind die Jüngeren den Älteren weit voraus. Durch den Altersübergang in Form der Berufsaufgabe werden Ältere abgekoppelt vom Modernisierungsprozess, für ihre ökonomische Unabhängigkeit ist gesorgt; diese Dimension des Generationenvertrags ist auch meist impliziert. Es geht nicht um Schwarz-Weiß-Malerei der pluralisierten Familien -und Generationenbeziehungen, sondern um die Herausforderung moderner Politik durch Partizipationschancen alter Menschen. Die „Postmoderne“ ist neben der Krise der Familie auch charakterisiert durch eine Krise der Arbeitsgesellschaft, die in besonderer Härte die junge Generation trifft, da sich die Sinnfrage auch für den postmodernen Menschen noch immer stark über Arbeit definiert. *Gronemeyer* zeichnet das Szenario einer Gesellschaft von je einem Viertel mit fester Arbeit, keiner Arbeit, Teilzeitarbeit und Gelegenheitsarbeit, das förmlich nach einem Dialog der Generationen schreitet, obwohl dieser so schwierig wie nie zuvor geworden ist. (Gronemeyer, in: Dialog der Generationen 2000: 9ff)

Ein Dialog beinhaltet auch die Ambivalenz einer Thematik, d.h. die kaum aufzulösenden Widersprüche und Polarisierungen, denn wer miteinander über Konflikte redet, dem bedeutet eine Beziehung etwas und es können sich Chancen neu entstehender Nähe und gesunder Distanz eröffnen.

2 Alter als Gestaltungsaufgabe und eigenständige Lebensphase

2.1 Grundlegende theoretische Konzepte

Nur solche Theorieansätze und Denkmodelle, die dem Defizitmodell eine Absage erteilen und dem Bild eines differentiellen und erfolgreichen Alterns Rechnung tragen, werden im Folgenden in Grundzügen skizziert. Im Allgemeinen verknüpfen diese heute die gesellschaftlich-strukturelle mit der individuellen-interaktionistischen Ebene statt sie wie bisher getrennt voneinander zu betrachten.

In Kapitel 4 werden Verlautbarungen aus Kirche und Gesellschaft darauf untersucht, welche Alternsbilder und Theoriekonzepte darin zum Tragen kommen. Das Gleiche geschieht in Kapitel 5 im Blick auf Qualifizierungsprogramme freiwillig engagierter Seniorinnen und Senioren.

Die Kontinuitätsthese

Die *Kontinuitätsthese* beeinflusste alle soziogerontologischen Ansätze nachhaltig und integriert psychologische Elemente. (*Tokarski, Atchley, Clemens*) Kontinuität wird verstanden als Fähigkeit, die eigene Identität im Lebensverlauf aufrecht zu erhalten, auch bei negativen Erfahrungen unter der Voraussetzung, dass diese nicht überwiegen (Scheidung, Trennung, Tod, Arbeitslosigkeit, Kriegserlebnisse). Ein innerer Druck des (alten) Menschen versucht eine möglichst große Stabilität zwischen interner (Beibehalten der kognitiven Struktur) und externer Struktur (Umweltstrukturen) herzustellen. Eine umfassende Berliner Altersstudie hat in verschiedenen Bereichen Kontinuität und Diskontinuität untersucht und festgestellt, dass sich persönliche und geistige Fähigkeiten stärker auf Kontinuität auswirken als sozialstrukturelle Merkmale.

(Clemens/ Baltes 1998: 78f; 123f . Lehr 2000 : 63f)

Die Aktivitätsthese und der Disengagementansatz

Der sozialen Altenarbeit liegt in ihrem Angebotsspektrum meistens die *Aktivitäts- bzw. Ausgliederungsthese* (*Havighurst*) zugrunde. Besonders deutlich wird dies in Begriffen von den „jungen Alten“ und „aktiven Alten“ sowie in Kampagnen der Bundesregierung, die beispielsweise Seniorenbüros in 's Leben riefen. Sie versteht sich als Gegenmodell und Reaktion auf den *Disengagement- Ansatz* (*Parsons, Cumming, Henry*), der von einem beiderseitigen freiwilligen Rückzug des Individuums und der

Gesellschaft ausgeht, und die Auflösung vieler Beziehungen in der Altersphase für charakteristisch hält. Darin wird Alter bewusst als letzte Lebensphase wahrgenommen, die auch auf den Tod vorbereitet. Geschlechtsspezifische Unterschiede werden darin unreflektiert als durch einseitige Rollenzuschreibungen ausgelöste natürliche Prozesse erklärt. Die Aktivitätsthese definiert 'erfolgreiches Altern' durch eine größtmögliche Übernahme der Aktivitäten des mittleren Lebensalters in die Altersphase hinein. Die Suche nach einem Ersatz für den Verlust, bzw. die (Zwangs) - Ausgliederung aus dem sozialen System der Arbeitswelt begünstigt ein positives Selbstbild und trägt zur Lebenszufriedenheit bei. Backes/Clemens kritisieren die idealisierte Beurteilung der mittleren, aktiven Lebensphase, die Aktivität zum dominierenden Orientierungspunkt erhebt und zur Grundlage für das Altersbild erhebt, ohne den gesellschaftlichen Bezug ausreichend zu berücksichtigen. (Clemens/Backes 1998: 115ff. Lehr 2000: 56f)

Dass damit auf der anderen Seite die Gefahr einer gleichzeitigen *Stigmatisierung* verbunden ist, darauf weist der Soziologe Peter Zeman hin: Aktivität dient dazu Altern zu „bekämpfen“, aktivistisch dagegen anzugehen, Alter zu „verbasteln“, ohne über den Alterungsprozess selbst zu reflektieren. Es wird nicht zur Erinnerungsarbeit angeregt, die auf dem Hintergrund der eigenen Biografie hilft, die Gegenwart zu erkennen und besser zu bewältigen. Viele Angebote haben noch immer den Charakter der Betreuung statt der Aktivierung, die häufig mit Aktivität/Beschäftigung verwechselt wird und dadurch das Altersstigma bestärkt. „Reflexivität wird zu einer unverzichtbaren kulturellen Basisqualifikation, um die auseinanderdriftenden Realitätsbereiche im Bewusstsein integrieren zu können. Nur durch Selbst- Reflexivität, die(...) über die rein kognitive Wahrnehmung hinausgeht und die sinnliche Wahrnehmung und die Gefühle einbeziehen muß, stellt sich jene Gewißheit ein, die auch als Ich - Identität bezeichnet werden kann“. (Zeman, in: Schweppes 1996: 45) Zur Professionalität von Fachkräften in der Arbeit mit alten Menschen gehört ein hohes Maß an Selbstreflexion, die eigene blockierende Ansichten über Altern aufdeckt. Der persönliche Beitrag für solche Blockierungen wird bewusst gemacht, und thematisiert die eigenen Altersideale und Altersängste.

Das Leben jedes Menschen folgt einem Rhythmus, einer zyklusähnlichen Grundordnung, in der nicht der erste Schritt vor dem zweiten gegangen werden kann. So sind trotz unterschiedlicher Lebensweisen und kultureller Erfahrungen viele Gemeinsamkeiten zu benennen, die alle Altersgruppen verbinden und ihre Spuren hinterlassen, z.B. das Erleben eines 11. September in New York. Bei aller Berechtigung zielgruppenorientierter

Angebote für alte Menschen, erscheint diese Trennung oft auch künstlich. Es geht nicht um die Nivellierung von Altersgruppenunterschieden, jedoch bietet der Erfahrungsaustausch zwischen den Generationen Chancen für beide Seiten im Sinne einer „Alterspolyphonie“, in der die Alten durch ihr Mitteilen von Trauer und Schwächen, vom Bezug der gemachten Erfahrungen auf das Heute und des sich selbst auch zurücknehmen können, einen wichtigen Beitrag für eine mehrstimmige Alter(n)skultur leisten. (Zeman, in: Schweppes 1996: 33ff)

Zusammengefasst sind sowohl die Kontinuitäts-, Aktivitäts- als auch die Disengagementthese als zu generalisierend zu beurteilen, da sie zwar z.T. empirisch nachweisbar sind, jedoch zu wenig individuelle Verhaltensmuster und gesellschaftlich-strukturelle Veränderungen miteinbeziehen und verknüpfen. Ihre geringe Differenzierung trägt auch zu einer Vorurteilsbildung über Altern bei. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede orientieren sich an traditionellen Rollenbildern und an männlich geprägten Lebensbedingungen. Alle drei Ansätze machen den bisher gewohnten Lebensstil zum Ausgangspunkt für die Altersphase und sehen die enge Korrelation unterschiedlicher Persönlichkeitstypen und daraus resultierenden Konzepten erfolgreichen Alterns. Keiner beansprucht *das* Konzept für sich, jedoch wird aktiveren Älteren ein zufriedenstellenderes Leben zugesprochen.

Das SOK- Modell (selektive Optimierung und Kompensation) und Altern als Entwicklungsaufgabe

Die drei dargestellten Ansätze waren grundlegend zur Kategorisierung von Theorien erfolgreichen Alterns und wurden vielfach weiterentwickelt. Eine wichtige Fortführung stellt das *SOK- Modell* „- *Altern als selektive Optimierung und Kompensation* dar (Baltes/Baltes/Thomae/Rosenmayr) . In der Altersphase stellen sich dem Menschen bestimmte *Entwicklungsaufgaben* (Havighurst), die es zu bearbeiten gilt; diese sind: Auseinandersetzung mit abnehmender körperlicher Leistungsfähigkeit, Berufsaufgabe und Einkommensverluste, Partnerverlust, Älterwerden und Veränderungen im sozialen Rollengefüge. Das SOK- Modell geht von der Fähigkeit, von der Strategie des alternden Menschen aus, durch Konzentration auf primäre Ziele und Anforderungen vorhandene Ressourcen optimal für sich zu nutzen. So werden festgestellte Defizite/ Einbußen ausgeglichen und es vollzieht sich eine Anpassung an die neuen Bedingungen. Das SOK -Modell birgt die Gefahr, die Eigenleistung des Individuums über zu betonen und die Frage nach fördernden sozialstrukturellen Rahmenbedingungen zu vernachlässigen.

(Clemens/Baltes 1998: 167-170) Die Gerontologin Margret Baltes hat im Rahmen einer Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung das SOK- Modell in der Richtung einer „neuen Alters -Kultur“ konkretisiert, indem sie sich für eine Verteilung der Arbeit, Freizeit und (Aus-)Bildung über das gesamte Leben ausspricht und nicht mehr länger den Freizeitsektor vor allem auf das Alter konzentriert. Unter der Prämisse, dass Arbeit nicht nur bezahlte Erwerbsarbeit inkludiert und damit viele Frauen einbezieht, sondern eine Produktivität im Alter besonders die sozialen Kompetenzen der Menschen (der Frauen!) hervorhebt, entsteht ein altersintegriertes Modell, losgelöst von patriarchalen Vorgaben und einer Altersverleugnung. Eine solche Alterskultur wird konstituiert durch die folgenden drei Aspekte: Die Ressourcen alter Menschen, die Ziele des Alters und der Wandel der gesellschaftlichen Strukturen, der in einer historisch einmaligen Situation erstmals von Individuen ausgelöst und erzwungen wird. (Baltes, in: Friedrich-Ebert-Stiftung 1995: 10-28)

Interaktionistische Ansätze

Die *interaktionistischen Theorieansätze (Goffman/Hohmeier)* fragen in erster Linie nach dem kommunikativen und reflexiven sozialen Handeln, das von den Individuen immer wieder neu in wechselseitigen Prozessen interpretiert werden muss. So verfügt die Einzelperson über einen großen Handlungsspielraum und erscheint nicht so passiv und deterministisch vorprogrammiert. *Alter als Stigma* leitet sich aus diesen Ansätzen ab und meint damit die Kategorisierung des Alter(n)s durch gesellschaftlich oder gruppenspezifisch festgelegte Attribute, die sozial diskreditieren, diskriminieren, manchmal sogar pathologisieren. Stigmatisierungen funktionieren wie ein geschlossenes System, in dem nur eine bestimmte Reaktion erwartet oder die Welt durch eine bestimmte Brille betrachtet wird, so dass wie eine 'self- fulfilling prophecy' auch genau das Erwartete eintrifft. Dies kann am Beispiel der älteren Arbeitnehmer und der ihnen zugesprochenen Unbeweglichkeit oder Krankheitsanfälligkeit verdeutlicht werden. Selbst positive idealisierende Zuschreibungen wie Altersweisheit, Zeithaben oder Genügsamkeit können stigmatisierend wirken, eingrenzen und lähmen. Der Stigmatisierungsansatz liefert eine schlüssige Analyse bekannter Alltagsphänomene, kann aber auch von der Problematik einer umfassenden Marginalisierung Älterer auf der materiellen oder gesamtgesellschaftlichen Ebene ablenken.

Altern als Subkultur

Eine weitere Variante der interaktionistischen Ansätze ist die *Theorie einer Subkultur*, die ältere Menschen bilden, indem sie sich zusehends isolieren in einer Welt mit eigenen Interaktions- und Normensystem. Lebensformen wie die des betreuten Wohnens, eines Wohnviertel mit hohem Anteil alter Menschen oder das politische Engagement in Seniorenbeiräten lassen zwar solche Tendenzen erkennen, treffen jedoch für die gesellschaftliche Realität und die Mehrheit der älteren Menschen nur in einem sehr begrenzten Maße zu.

Interaktionistische Ansätze beschreiben wichtige Ausschnitte der Problemlagen des Alterns, nämlich die Festschreibung auf Stereotypen und Abwertungen, jedoch fehlt auch hier der umfassendere Blick auf die gesamten Bezüge der alternden Gesellschaft. (Clemens/ Backes 1998: 133-142)

Der Lebenslaufansatz

Die *Theorie der Lebensphasen/ der Lebenslaufansatz* betrachtet den gesamten Lebensverlauf in seiner Tragweite bis ins Alter hinein, er wird auch als „*Soziologie des Lebenslaufs*“ bezeichnet (Kohli). Die biografische Perspektive rückt in den Vordergrund, geprägt durch institutionelle Vorgaben des Arbeitsbereiches, der Familie und anderer sozialer Beziehungen, aber auch durch Übergänge, Wendepunkte und Krisen. In den 90er Jahren werden Schwerpunkte auf familiäre Zyklen und Beziehungen zwischen den Generationen gesetzt, die auch geschlechtsspezifische Unterschiede mit einbeziehen. Bedingt durch den gesellschaftlichen Wandel spricht Kohli von einer *De-institutionalisierung des Lebenslaufs*: Der Mensch der Postmoderne ist zunehmend gezwungen, einen subjektiven Lebenslauf zu führen, auch im Alter verbunden mit vielen kleinen und großen Entscheidungen, weil bisher standardisierte Lebensläufe brüchiger und lückenhafter werden. Dies gilt insbesondere für die immer fragwürdigere Koppelung des Alterns an die Berufsaufgabe, oft zu einem Zeitpunkt, an dem die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben noch sehr viel größer sein könnte. Offen bleibt jedoch auch hier die Frage, wie es zu einer Neubestimmung des Verhältnisses zwischen Individuum und Gesellschaft kommen kann, wie „Altern als soziales Problem“ umgewandelt wird in das Thema „Altern in der Arbeitsgesellschaft“, um sich damit endlich der gesellschaftlichen Realität anzunähern. Vergleichbar dem Diskussionsprozess über die gesellschaftliche Stellung der Frau, muss ebenso eine übergreifende Diskussion beginnen, „die

verschiedene Stränge der institutionellen und Bewusstseinsveränderungen zu einem Gesamtbild des gesellschaftlichen Wandels zusammenfügt.“ (Clemens/Backes 1998: 153. ebenda: 148-154)

Die Austauschtheorie

Als letztes Konzept ist die *Austauschtheorie* zu nennen, denn sie geht der Frage nach, in welcher Weise die Lebensphase Alter bedeutsam wird für die Gesellschaft, ob nur als Last oder auch als Ressource, und rückt damit die Ausgangsfrage dieser Diplomarbeit unmittelbar ins Zentrum. Das Soziologenpaar *Rosenmayr/Rosenmayr* unternimmt den Versuch, viele bisher vernachlässigte Aspekte, wie z.B. soziale Ungleichgewichte, gesellschaftliche Bewertungen und Kompensationsprobleme, in der Fragestellung um das Altern, zusammen zu binden. In einem intergenerativen Austauschsystem leisten Alte und Junge systemfunktionale Beiträge, aber nicht nur im Sinne einer Kosten -Nutzen-Aufstellung, sondern auch in Form von Erwartungen, sozialen Normen, Werten und Vorstellungen (Rosenmayr, Leopold/ Rosenmayr, Hilde: *Der alte Mensch in der Gesellschaft*, 1978). Dieses System ist allerdings kein geschlossenes, sondern existiert mit Teilnehmenden, die mitunter mehr nehmen als sie geben können, z.B. alte Menschen und Kinder/ Jugendliche. Deshalb muss dieses Denkmodell in der Lage sein, ein dynamisches Gleichgewicht dadurch herzustellen, indem eine „moralische Überbalancierung“ stattfindet. Für den alten Menschen bedeutet dies, innerlich seine Bereitschaft zu erhöhen, Einschränkungen zu akzeptieren und mit ihnen zu leben. Klar formulierte und an die Adressaten gerichtete Erwartungen können dazu beitragen, dass ältere Menschen sich mit ihren Kompetenzen einbringen. Jedoch sind solche Erwartungen bisher zu wenig formuliert geschweige denn kommuniziert worden.

Auf dem Hintergrund des Strukturwandels der Gesellschaft wird dieses Austauschsystem zukünftig überfordert, die Überbalancierung wird gerade von Jüngeren als einseitige Dauerbelastung empfunden. Deshalb werden wohlfahrts- und sozialstaatliche Eingriffe und Regelungen nötig, um jedem Mitglied die wichtigen Lebenschancen zu eröffnen und zu gewährleisten. Die Austauschtheorie fragt nach dem Beitrag und der Funktion älterer Menschen, betrachtet die Lebensphase Alter jedoch unter der Prämisse der Leistungsgesellschaft, in der ältere Menschen nun weniger produktiv sind, d.h. mit einem defizitären Ansatz. Die Funktion der Älteren als Wissensvermittler nimmt ab, eine adäquate Ersatzleistung gibt es noch nicht. Aber das Grundproblem des gesellschaftlichen Spannungsverhältnisses der Altersschichten, postuliert im

Generationenvertrag, zeigt sie deutlich auf: „Die Alten sind Partner *und* Gegner der jüngeren Altersgruppen und Individuen. Sie sind Rivalen einerseits *und* Schutzobjekte der Gesellschaft in ihrer Gesamtheit und in ihren Institutionen und Untereinheiten. Fordert uns das nicht auf, die Alten im Rahmen eines Modells des *Austauschs zwischen den Altersgruppen* zu sehen?“ (Rosenmayr, in: Backes/Clemens 1998: 131)

Dies bedeutet, das gesellschaftliche und individuelle Potential aufeinander abzustimmen, beispielsweise eine gesellschaftliche Verpflichtung Älterer zu formulieren, letztlich auf die *Vergesellschaftung des Alterns* hin zu arbeiten. Alte Menschen können und wollen mehr „leisten“, bei den kommenden Generationen der Älteren ist damit in noch größerem Umfang zu rechnen. Erkenntnisse über die Plastizität des Alters weisen diese Kompetenzen in wissenschaftlicher Hinsicht nach; - die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen dafür sind noch ungenügend, um die Ressource „ältere Menschen“ einzusetzen. (ebenda:127-133)

2.2 Biblisch -theologische Reflexion

Eine angemessene Auseinandersetzung mit biblischen Ansichten über das Altern muss den sozial-historischen Hintergrund berücksichtigen. Dieser Kontext ist sowohl in der jüdischen als auch in der christlichen Bibel geprägt von einer patriarchalen Gesellschaftsordnung in einem großfamiliären Sippenverband. Das Durchschnittsalter liegt bei 44 Jahren nach einer Berechnung der 14 Könige aus dem Hause Davids (926-597 v.Chr.), die zwischen 21 und 66 Jahren alt wurden. (Blasberg-Kuhnke 1985: 241)

Der Erzvater Abraham „*starb in einem guten Alter, als er alt und lebenssatt war*“ (Genesis 25,8). Diese Wendung ist zum geflügelten Wort für ein erfülltes, zur Neige gelebtes, erfolgreiches und gesegnetes Altern geworden, zum Synonym für ‚Altersweisheit‘. Die Lebensgeschichte von Sarah und Abraham stellt Leben als eine Geschichte dar mit der Möglichkeit zum Aufbruch und zur Vitalität bis ins hohe Alter hinein.

Die Wertschätzung und Achtung vor alten Menschen zieht sich wie ein roter Faden durch die Bibel. „*Graue Haare sind eine Krone der Ehre; auf dem Weg der Gerechtigkeit wird sie gefunden.*“ (Sprüche 16,31) Alte Menschen galten als Vorbilder eines im Vertrauen und der Achtung vor Gott geführten Lebens, aus der die Aufforderung an junge Menschen

erwuchs, respektvoll mit Alten umzugehen: *„Vor einem grauen Haupt sollst du aufstehen und die Alten ehren und sollst dich fürchten vor deinem Gott, denn ich bin der Herr.“* (Leviticus 19,32) Die alten Menschen gaben ihr Erfahrungswissen, ihre Lebens- und Glaubenserfahrungen weiter, die das Funktionieren und Überleben der Gesellschaft tradierten und sicherten. Wohl mit aus diesem Grunde ist das Elterngelot in Deuteronomium 20, 12 als einziges Gelot im Dekalog mit einer Verheißung verknüpft: *“Du sollst Vater und Mutter ehren, auf dass du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird.“* In der hebräischen Sprache bedeutet ‚ehren‘ jemandem Gewicht geben in einer Gemeinschaft. Deshalb wird verständlich, dass die Missachtung des Elterngelotes sogar mit einem Bann im kultisch-religiösen Sinn belegt werden kann. *„Verflucht sei, wer seinen Vater oder seine Mutter verunehrt!“* (Deuteronomium 27,16) In dieser Verhältnisbestimmung zwischen Jung und Alt, Eltern und Kindern kommt so etwas wie ein Generationenvertrag zum Ausdruck, der alt gewordenen Eltern einen würdigen Lebensabend garantieren soll und ihren Versorgungsanspruch impliziert.

Dass dieser quasi ‚innerhalb der Sippe verankerte Generationenvertrag‘ schon damals als soziales Netz nicht ausreichte, zeigt sich in den vielfältigen Bestimmungen für die Witwen (und Waisen). *„...und schafft Recht den Witwen und Waisen und habt die Fremdlinge lieb, dass er ihnen Speise und Kleider gibt“* (Deuteronomium 10,18). Dies geschah in Form der Abgabeverpflichtung des Zehnten einer Jahresernte. Diese Solidarverpflichtung wurde in der frühchristlichen Gemeinde auf die ganze Gemeinde erweitert. Aus Apostelgeschichte 6 und 1. Timotheus 5 kann dies erschlossen werden. Die urchristliche Gemeinde führte darüber hinaus das Amt der ‚Gemeindegewitwe‘ ein, die diakonische Aufgaben wahrnahm. Dieses Beispiel an gelungener Integration verdient besondere Aufmerksamkeit.

Die enge Verknüpfung der Wertschätzung der Alten in Verknüpfung mit der sozialen Fürsorgepflicht verliert jedoch keineswegs die Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit des Alters aus den Augen, baut also kein idealisiertes Altersbild auf. Insbesondere die Psalmen verfügen über ein breites, ja poetisches Repertoire einer realistischen Anthropologie des Alters. *„Herr sei mir gnädig, denn mir ist angst! Mein Auge ist trübe geworden vor Gram, matt meine Seele und mein Leib. Denn mein Leben ist hingeschwunden in Kummer und meine Jahre in Seufzen. Meine Kraft ist verfallen durch meine Missetat, und meine Gebeine sind verschmachtet.“* (Psalm 31, 10f; ebenfalls die Psalmen 71, 88 und 103) Das sprichwörtliche ‚Memento mori‘ in Psalm 90, 12 *„Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“* korrespondiert mit der

Aufforderung an die Jungen, das Leben aber auch zu genießen: *„So freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und lass dein Herz guter Dinge sein in deinen jungen Tagen.“* (Prediger 11, 9) In den Weisheitstexten der Spätzeit dominieren die Motive von Flüchtigkeit, Unerfülltheit und Hinfälligkeit bei der Charakterisierung der menschlichen Existenz: *„Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, geht auf wie eine Blume und fällt ab, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht.“* (Hiob 14, 1f)

Trotz dieser negativen Alterserfahrungen stehen dem gegenüber immer wieder neu erkämpfte und durchlebte Zeugnisse vom Vertrauen in Gottes Zusage seiner unverbrüchlichen Treue und Fürsorge. *„Auch bis in euer Alter bin ich derselbe und ich will auch tragen, bis ihr grau werdet. Ich habe es getan; ich will heben und tragen und erretten.“* (Jesaja 46, 4) Diese Vergewisserung steht auch im Mittelpunkt christlicher Auferstehungszeugnisse: *„Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesät in Niedrigkeit und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesät in Armseligkeit und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesät ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib.“* (1. Korinther 15, 42ff)

Die Gottes Ebenbildlichkeit des Menschen (Genesis 1 und 2) bleibt auch im Alter erhalten. Sie ist Grundlage für den Auftrag Gottes an den Menschen als dessen Partner und Gegenüber, Verantwortung für die Erde mit Hilfe der ihm geschenkten Begabungen zu übernehmen. Dies soll geschehen, unabhängig vom Alter und vom Geschlecht, als Mann und als Frau, deren Urbilder Adam und Eva sind. So kommt auch der Geschlechtlichkeit des Menschen bis ins höhere Alter dieselbe Bedeutung zu wie in jüngeren Jahren.

(ELKBay 1992: 15-25; Blasberg-Kuhnke 1985: 237- 282)

3 Der Strukturwandel des Alterns und seine Repräsentation im freiwilligen Engagement älterer Menschen

In ersten Kapitel wurde der *Strukturwandel des Alterns* aus verschiedenen Blickrichtungen skizziert. Aus dem globalen Wandel der Gesellschaft entwickelte sich ein entsprechender *Strukturwandel des Ehrenamtes*, der sich zunehmend in den neuen Generationen älterer Menschen zeigt. Schlagworte wie Selbsthilfe, Selbstorganisation, kürzere Verweildauer im Tätigkeitsfeld und Mitbestimmung stehen für den Strukturwandel in diesem Bereich. Ältere Menschen gehören neben jungen Menschen zu der Altersgruppe mit dem größten freiwilligen Engagement. Gängige Theoriekonzepte stellen die Kompetenzen der Senioren und Seniorinnen in den Mittelpunkt, die im freiwilligen Engagement direkt greifbar und sichtbar werden. Das dritte Kapitel widmet sich der Darstellung des Strukturwandels des Ehrenamtes anhand des Freiwilligensurveys 1999 mit dem Schwerpunkt auf den Generationen älterer Menschen. Abgeleitet werden daraus gesellschaftspolitische Forderungen und Handlungsstrategien.

3.1 Skizzierung der Ursachen und Merkmale eines modernisierten Ehrenamtes

Der Freiwilligensurvey des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend von 1999, die bisher umfangreichste Studie zum Thema Ehrenamt, räumt mit vielen Vorurteilen und Behauptungen auf, weil sie diese mit Fakten und empirischen Daten widerlegen kann. Dazu gehört auch die immer wieder beklagte mangelnde Bereitschaft sich freiwillig zu engagieren. Die Ursache für die bisherigen z.T. großen Schwankungen in den Angaben zu freiwilligem Engagement liegen an der eingeschränkten und einengenden Fragestellung. Weil es für die unterschiedlichsten Formen des Engagements keine gemeinsame Bezeichnung gibt, entsteht dadurch ein „semantisches Problem“. Das Freiwilligensurvey 1999 wählte deshalb eine offenere Frageform im Sinne von „aktiv mitmachen“. So stellte sich heraus, dass etwa zwei Drittel der Menschen ab 14 Jahren in irgendeiner Form engagiert und aktiv sind. Vom restlichen Drittel der Nicht-Engagierten ist jedoch die Hälfte bereit in einem bestimmten Bereich mitzumachen. Auf die Frage, warum sie dies nicht tun, lässt sich keine eindeutige Antwort geben, denn die Bereitschaft für ein Engagement bedeutet noch lange kein Umsetzen in konkretes Handeln. Angegebene Gründe waren mangelnde Informationen über Möglichkeiten des

Engagements, milieugebundene Vorurteile, wie „kleiner Finger-ganze Hand“ oder „für mich tut niemand was, warum sollte ich also...“, und fehlende Anstöße. Das gesamte in der Studie ermittelte „Engagementpotenzial“ gliedert sich in die Gruppe der „Expansiven“ mit 11%, den bereits Engagierten, die ihre Tätigkeit noch ausweiten wollen, in die Gruppe der „Ehemaligen“ mit 10%, die bereits einmal ehrenamtlich tätig waren, und in die Gruppe der „Neuen“ mit 16%, die noch nie in dieser Form tätig waren. Dies ergibt hochgerechnet ein Potenzial von 37% der Bevölkerung, ca. 20 Mio. Menschen, die es zu gewinnen und zu motivieren gilt. (Klages, in: BMFSJF 2000, d: 114ff; 188ff) Bei aller Faszination statistischer Zahlenspiele so bleibt es doch beim Staunen über solche Hochrechnungen, die jedoch im luftleeren bzw. untätigen Raum verpuffen, wenn nicht weitreichendere Handlungsstrategien entwickelt werden.

Genau diese Engagementförderung ist das erklärte Leitziel des Freiwilligensurveys nach der repräsentativen Analyse des Ehrenamtes in der Bundesrepublik, die große Wandlungsprozesse der Gesellschaft in diesem Teilssegment widerspiegelt. Helmut Klages, Professor an der Hochschule für Verwaltungswissenschaft in Speyer, sieht in der von ihm geprägten Formel „von den Pflicht- und Akzeptanzwerten zu Selbstentfaltungswerten“ aus seinem Speyerer Survey zum Wertewandel von 1997 den zentralen Faktor für die Veränderungen im Bereich des freiwilligen Engagements. (Klages, ebenda: 119)

Einerseits sind die persönlichen Faktoren, die sog. *'biografische Passung'*, stärker in den Vordergrund gerückt: Der Spaß an der Tätigkeit, das Gefühl etwas Sinnvolles zu tun, die Selbstbestimmtheit, sich selbst ausprobieren und neue Erfahrungen zu sammeln, der Wunsch nach möglichst viel eigenem Gestaltungsraum und Partizipationsmöglichkeiten und der Wunsch, damit anerkannt zu sein. Diese zuletzt genannte Wertschätzung drückt sich aus in öffentlicher Anerkennung, in Informiert sein und in der Qualifizierung für die Tätigkeit. Diese subjektbezogene Seite ist nur eine Seite der Medaille, die Diskussion um das Ehrenamt korreliert mit vielen Bereichen, die in wechselseitiger Beziehung miteinander stehen. Im Rahmen dieses Kapitels ist nur eine grobe Skizzierung möglich, die die Ausgangsbasis bildet für die Impulse zum Generationenvertrag als Thema in Qualifizierungsangeboten für ältere Engagierte.

Zu den bisherigen Engagementbereichen sind in den letzten drei Jahrzehnten verstärkt die Themen Ökologie und Umweltschutz hinzu gekommen. Das kontinuierliche Engagement wird zusehends ergänzt durch zeitlich befristete, überschaubare Projekte, die größere Freiräume ermöglichen und oft nicht unter dem Dach eines großen Verbandes/

Vereins durchgeführt werden. Diese Verschiebung, weg von etablierten Organisationen mit korporistischem Aufbau hin zu kollektiv organisierten Formen der Fremd- und Selbsthilfe, bringt und zwingt die Großorganisationen zum Umdenken. Ein Perspektivenwechsel ist gefordert, der in erster Linie nicht mehr die Bedarfswelder für ein Engagement im Blick hat, sondern die Person, die Interesse für ein Engagement mitbringt und für die es in einem gemeinsamen Dialog die Rahmenbedingungen zu klären gilt.

Die Qualifikationsansprüche an ehrenamtliche Arbeit haben sich erhöht, so dass mitunter sogar von einer Semi- Professionalisierung die Rede ist. Dies geht einher mit dem im Freiwilligensurvey angemeldeten Defizit im Fort- und Weiterbildungsbereich, in dem sich ein hoher Bedarf herausstellte. Die Frage, wie Ehrenamt und Arbeitsmarkt zusammenhängen, ob Ehrenamt eher substitutiv oder ergänzend wirkt, wird immer wieder gestellt. Am Beispiel der seit den 50er Jahren expandierenden Berufe im Sozial-, Gesundheits- und Erziehungswesen lässt sich veranschaulichen, dass ehrenamtliches Engagement keine Arbeitsplätze verdrängt hat. Seit 1950 hat sich die Zahl der Arbeitsplätze in diesen Feldern von 760.000 auf 3.883.000 erhöht, von 3,5% auf 13,2% aller Erwerbstätigen. Jeder achte Arbeitsplatz ist heute in diesen Bereichen angesiedelt, die gleichzeitig die primären Engagementbereiche darstellen. Trotzdem ist ehrenamtliches Engagement nicht zurückgegangen. (Behr/Liebig/Rauschenbach 2000: 33) Der Nutzen des Ehrenamtes ist unbestritten, es bedeutet einen Gewinn für das Gemeinwesen, spart monetäre Ressourcen, sichert die Existenz von Organisationen in finanzieller und politischer Hinsicht, und die Engagierten selbst haben einen persönlichen Nutzen davon.

Das seit einigen Jahren große, politische Interesse am Ehrenamt lässt auf dem Hintergrund knapper Staatskassen auch skeptisch aufhorchen, erst recht, wenn immer wieder mal abwegige Ideen, wie „Arbeitslose in die Ehrenämter, in denen es nur wenige Mitarbeitende gibt“, geäußert werden. Die Diskussionsstränge um freiwilliges Engagement spiegeln in der verwendeten Begrifflichkeit von Ehrenamt, freiwilligem oder bürgerschaftlichem Engagement das Weltbild und Interesse des Absenders wider.

Großorganisationen, wie z.B. Vereine, Kirchen und Verbände verfolgen eher ein programmatisch-normatives Interesse, das sich in Leitbildprozessen, neuen Qualifizierungskonzepten und niedrighwelligen Engagementformen nieder schlägt. Forschung und Empirie hingegen setzen sich mit unterschiedlichsten Fragen auf wissenschaftlicher Ebene auseinander. Eine Reihe von Veranstaltungen und Veröffentlichungen

befasst sich mit der Thematik unter zeitdiagnostisch -theoretischen Gesichtspunkten. Dem gewandelten Interesse der Öffentlichkeit am Ehrenamt liegt die Frage nach dem krisenhaften Verhältnis der Bürgerinnen/ Bürger und dem Staat zugrunde. Daran schließen sich weitere Fragen wie die nach der Leistungsgrenze des Sozialstaates, bzw. der Finanzkrise der öffentlichen Haushalte und einer drohenden Lückenbüßerfunktion des Ehrenamtes an. Je nach Ausgangspunkt dominiert eine quantitative Argumentationslinie, die die Forderung nach Eigenverantwortung betont, oder eine qualitative Linie, die den eigenständigen Wert ehrenamtlichen Engagements und dessen Förderung hervorhebt.

Beide Argumentationslinien plädieren unter verschiedenen Vorzeichen für ein stärkeres Eingreifen des Staates in der Förderung des Ehrenamtes. Der Politologe R.G. Heinze, der Publizist W. Dettling und H. Klages differenzieren drei Ansätze für diese Rolle des Staates: *Heinze* fordert einen *aktivierenden Staat*, dessen Aufgabe darin besteht, bisherige Blockaden für freiwilliges Engagement abzubauen und einen Paradigmenwechsel herbei zu führen. So werden Individuen motiviert, Aufgaben zu übernehmen und neue 'assoziative Gesellschaftsstrukturen' können entstehen. Ein solcher Staat entwickelt deshalb politische Strategien, die Einfluss nehmen auf entscheidende gesellschaftliche Organisationen (Heinze, R. G.: Spiegel der Ego-Gesellschaft? In: Mitbestimmung, 1998, H. 8, S. 43-46) .

Mit einem ähnlich kommunitaristischen Ansatz argumentiert Dettling, der in der *'Transformation des Sozialstaates in eine Wohlfahrtsgesellschaft'* die erforderlichen Veränderungen zusammenfasst, die die Distanz zwischen Individuum und Gesellschaft überwinden helfen. Neue Leitbilder für Staat und Gesellschaft sollen die Basis für neu entstehende, überschaubare Lebenswelten schaffen, die Resonanz geben auf die Sehnsucht des Menschen nach Sinn und Produktivität. Sie bilden das Rückgrat für eine Wohlfahrtsgesellschaft. „Die Wohlfahrt der Menschen hängt in Zukunft mehr als bisher zum einen von einer anderen Art staatlicher Tätigkeit und zum anderen von der Tragfähigkeit kleiner Netze - alter und neuer Gemeinschaften- ab.“ (Dettling, W.: Politik und Lebenswelt. Vom Wohlfahrtsstaat zur Wohlfahrtsgesellschaft, Gütersloh 1995, S. 191) Der Staat als Katalysator muss für die entsprechenden Voraussetzungen im öffentlichen Raum sorgen, d.h. in die Infrastruktur investieren, damit sie in die Lage versetzt wird, auf die neuen Ziele hinzuarbeiten.

Klages, prominenter Vertreter des Wertewandels in Deutschland, zieht aus dem Werteverfall die Konsequenz der Bildung einer „Institutionen - und Elitenethik“, die eines neues „Leitbild für Bürgerinnen und Bürger“ hervor bringt. (Klages, H./ Gensicke, T.: Wertewandel und bürgerschaftliches Engagement in Deutschland, Bochum 1997) Mittelpunkt bildet auch hier ein Gemeinwesen, das durch Zielvereinbarungen zwischen Bürgern, Politik und Verwaltung quasi allgemeine Pflichten zum Wohle der Gemeinschaft als ethisches Prinzip aushandelt, dabei jedoch nicht freiwilliges Engagement als Chance der Selbsterfahrung aus den Augen verliert. Dem Staat obliegt die Aufgabe, durch ordnungspolitische Reformen dieses Ziel zu fördern und in Strukturen umzusetzen.

Die folgende Gegenüberstellung gibt eine Übersicht dieser drei theoretischen Kategorisierungsmuster, die sich vor allem hinsichtlich ihres Motors für die erforderlichen Veränderungen unterscheiden. Die Modelle von Heinz, Klages und Dettling bieten sich an, um in der breit geführten Ehrenamtsdebatte die grundlegenden Stoßrichtungen unterscheiden zu können. (Behr/ Liebig/ Rauschenbach 2000: 7-34)

Grafik Nr. 6

Theoretisch-analytische »Ausgangspositionen«	Diskurs zu modernisierungstheoretischen Konzepten	Diskurs zu Wertewandel und Wertetypen	Diskurs zu Gemeinwohl und Bürgersinn
Zentrale Begriffe der Debatten (Beispiele)	Freiwilliges Engagement, posttraditionale Gemeinschaften	Bürgerschaftliches Engagement, Bürgerrechte und -pflichten, Engagementpotential	
Strategie-Leitbilder (Beispiele)	Der aktivierende Staat	Das neue Leitbild für BürgerInnen	Transformation des Sozialstaats in eine Wohlfahrtsgesellschaft
»Motoren« des intendierten Wandels	Intermediäre Organisationen	BürgerInnen	Staat

Abb. 1: Diskurse und Optionsmodelle zur Förderung des Ehrenamts (Behr/Liebig/ Rauschenbach 2000: 31)

Die im Freiwilligensurvey von den Betroffenen selbst genannten Defizite bzw. konkreten Wünsche zur Verbesserung der Rahmenbedingungen für

ihr Engagement decken sich weitgehend mit den o.g. generell formulierten Anforderungen an den Staat:

-mehr Anerkennung in Form von mehr Klarheit in der Rechtsstellung und in Fragen der Honorierung und Aufwandsentschädigung

-bessere Information und Beratung, die Möglichkeiten ehrenamtlichen Engagements betreffend

-breitenwirksame Information und Aufklärung durch die Medien

-mehr Weiterbildungsmöglichkeiten

-mehr fachliche Unterstützung, weniger in monetärer Form als durch Hauptamtliche, womit auch gleichzeitig das Verhältnis von Professionalität und Ehrenamtlichkeit berührt wird

-mehr Gestaltungsraum in der Erfüllung der Aufgabe (Zeit, Verantwortung, Beteiligung, Teamarbeit)

Das Survey bestätigt die Vermutung, dass bisher weitgehend Menschen mit mittlerem und höherem Bildungsstand und entsprechendem Einkommen sich engagieren. Diese Selektion soll nicht fortgeschrieben werden, sondern in der Frage der Motivierung sollen besonders diese Zielgruppen, zu denen junge Menschen und Frauen gehören, mit ins Auge gefasst werden. (BMFSFJ 2000, f: 178-187) Neue Engagement- und Organisationsformen, die als Ausdruck für mehr Selbsthilfe und Partizipation im Ehrenamt zu verstehen sind, wie beispielsweise Seniorenbüros und -genossenschaften, Freiwilligenagenturen, Tauschringe, Mütter- und Nachbarschaftszentren, Stiftungen und Wissensbörsen, haben sich bewährt. Um der heutigen Problem- und Bedürfniskonstellation gerecht zu werden, müssen diese erfolgreichen Konzepte miteinander vernetzt und zentrale Anlaufstellen mit interner Differenzierung eingerichtet werden sowie eine langfristige Finanzierung/ Konsolidierung zur Absicherung gewährleistet sein. Die klassischen Großorganisationen bedürfen einer Beratung und Reflexion ihres Bildes von und ihres Umgangs mit Ehrenamtlichen. Eine breitenwirksame Öffentlichkeitsarbeit muss begleitend werben, darstellen und Informationen vermitteln, so dass die Modernisierungsstrategien für freiwilliges Engagement akzeptiert werden, auch und gerade von Verbänden und Vereinen, die darin lange Zeit vor allem Konkurrenz um Zielgruppen und Finanzen sahen. So übernimmt der Staat fast die Funktion

eines obersten Spitzenverbandes für die Fragen des Ehrenamtes. (Behr/Liebig/ Rauschenbach 2000: 259-297)

„Das Ehrenamt und die sich darum rankenden anderen, neu oder neuartigen Formen des gemeinwohlorientierten, unbezahlten und freiwilligen Engagements sind ihrerseits Symbol und Ausdruck eines Wandlungsprozesses, in dem sich die Gesellschaften der Zweiten Moderne befinden.“ (ebenda: 34)

3.2 Begriffsklärungen zu ehrenamtlichem Engagement

Wie schon im vorhergehenden Kapitel angedeutet, lassen sich aus den unterschiedlichen Definitionen für ehrenamtliches Engagement Wertemuster ablesen und herausfiltern, die Auskunft geben über die zukünftige Zielrichtung. Dabei ist sowohl in der Forschung, der Politik und der praktischen Arbeit zunehmend der sich aktiv einsetzende Mensch mit seinen Interessen an die erste Stelle gerückt. Bislang war die Bedarfslage im jeweiligen Tätigkeitsfeld primärer Ausgangspunkt. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass die von Parteien formulierten Positionen sich kaum mehr in sozialdemokratische, konservative oder liberale differenzieren lassen.

Trotzdem ist eine Systematisierung hilfreich, wie sie der Politologe A. Evers mit den beiden Polen *individualistisch - liberales Verständnis* und *Gemeinwohl -/ Bürgersinn - Verständnis* vorschlägt. Auf einem modernisierungstheoretischen Hintergrund liegt *dem individualistisch - liberalen Verständnis* die Auffassung zugrunde, Solidarität entwickelt sich als Resultat eines Tausches von Eigeninteresse. Dies geschieht durch eine rational motivierte Entscheidung, so dass die Bindung an das Engagement entsprechend locker ausfällt, und deshalb ansprechende Rahmenbedingungen um so mehr an Bedeutung gewinnen für die Motivation. (Evers, A.: Welche Gründe gibt es für eine vorrangige Förderung und Unterstützung des freiwilligen sozialen Engagements? 1997)

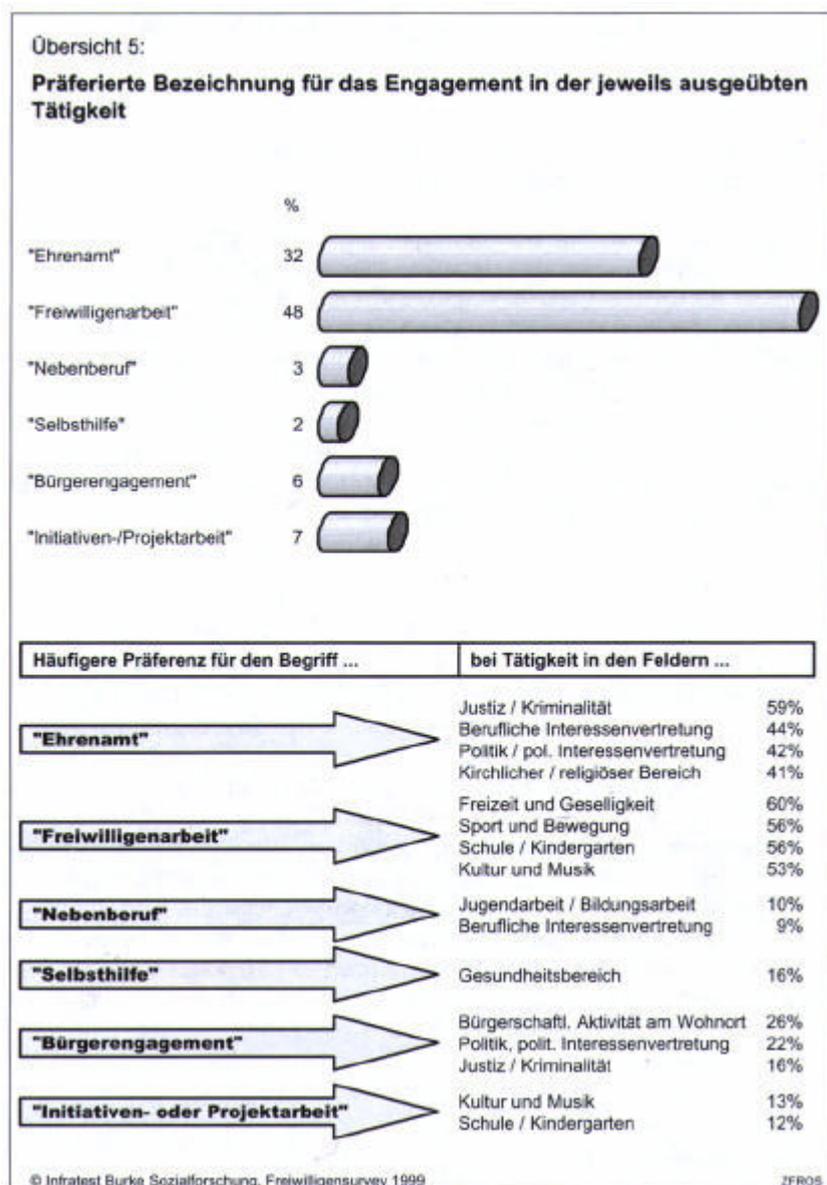
Das *Gemeinwohl/- Bürgersinn- Verständnis* sieht die Gesellschaft als ein von den Bürgerinnen und Bürgern gemeinsam zu schaffendes Projekt an, in dem Solidarität und Hilfsbereitschaft als Wertgrundlage von Politik stark mit initiiert, vorbereitet und gesteuert wird. Engagement präsentiert sich als Ausdruck für eine Mitgliedschaft in einer Bürgergesellschaft, die von der Anteilnahme aller ins Leben gerufen wird.

Beide Positionen erfordern neue gesellschaftliche Milieus, in denen diese selbstgewählte Mitarbeit und Bindung ihren Raum erhält. Die Förderung des Ehrenamtes besteht vor allem in der Schaffung von Voraussetzungen bzw. der Beseitigung von Hindernissen in Infrastrukturen. (Beher/Liebig/Rauschenbach 2000: 21-28)

Thomas Rauschenbach, Professor für Sozialpädagogik in Dortmund, schlägt selbst in seiner sekundäranalytischen Übersicht den Begriff des „Ehrenamtes“ vor, weil er darin noch immer die Vielfalt der Engagementformen am besten aufgehoben sieht. (ebenda: 16) Einen anderen Weg hat das Freiwilligenurvey beschritten, indem es bei den Interviews auf keinen der bisher gebräuchlichen Begriffe zurückgegriffen hat, weil keiner in der Praxis eindeutig zugeordnet werden kann. In der Vergangenheit hat diese Tatsache zu entsprechenden Schwankungen in der Angabe der Zahlen der Engagierten geführt. Außerdem entspricht freiwillige Arbeit am besten dem englischen Pendant des ‚volunteers/volunteering‘, das in Abwandlungen der gängige Begriff ist in anderen Sprachen. „Bürgergesellschaft“ oder „Zivilgesellschaft“ stehen für ein lebendiges Gemeinwesen und für theoretisch- politische Konzepte.

In der Wissenschaft werden an der Nahtstelle zwischen Wirtschaft und Sozialstaat Begriffe wie „Sozialkapital“, „Dritter Sektor“ und „Tätigkeitsgesellschaft“ verwendet, mit denen in der Praxis noch weniger anzufangen ist. „Ehrenamt“ wird mit traditionelleren Formen (in Großorganisationen) verbunden und weniger mit neueren. Deshalb wurde im Survey nach der Frage, in welchen Bereichen sich Menschen aktiv beteiligen und mitmachen, keiner der bisherigen Begriffe exklusiv benutzt, sondern erläutert und erweitert:“ Es geht um freiwillig übernommene Aufgaben und Arbeiten, die man unbezahlt oder gegen geringe Aufwandsentschädigung ausübt: „Sie sagten, Sie sind in den Bereichen XY aktiv. Haben Sie derzeit in diesem Bereich auch Aufgaben oder Arbeiten übernommen, die Sie freiwillig oder ehrenamtlich ausüben?“ (BMFSFJ 2000, c: 43) Im Survey stellte sich zudem heraus, dass „Freiwilligenarbeit“ (48 %) der präferierte Begriff für die Tätigkeit ist, gefolgt von „Ehrenamt“ (32%). Die folgende Abbildung gibt weitere Details zur Kenntnis:

Grafik Nr. 7



(BMFSFJ 2000, c: 51)

Dieses Ergebnis führte sogar zu einer Änderung des Titels der Studie, der zunächst „Erhebung zum Ehrenamt“ lautete und in „Freiwilliges Engagement in Deutschland“ umgeändert wurde.

Im Blick auf die Zielgruppe der älteren Menschen als freiwillig Engagierte ist hier noch der Begriff der „*nachberuflichen Tätigkeit*“ kurz zu umreißen. Er meint damit generell Tätigkeiten nach dem Beruf, d.h. faktisch mit dem

Bezug der vollen Altersrente oder einer anderen Form, die zum Ausscheiden aus dem Erwerbsleben führt, z.B. Vorruhestand. Für Frauen muss der Begriff in nachfamiliale Tätigkeit präzisiert werden. In der Typologie gehören zu nachberuflichen Tätigkeiten nicht nur solche, die sich aus der bisherigen Berufstätigkeit ergeben. In diesem Zusammenhang ist es erstaunlich, dass Rentner nicht mehr von ihren Arbeitgebern angefragt werden, da sie doch Experten und gleichzeitig billige Arbeitskräfte wären.

Insgesamt werden fünf verschiedene nachberufliche Tätigkeitsfelder benannt:

-Primärer Bereich: Versorgung, Betreuung und Pflege von Familienangehörigen und Nachbarn

-Betriebliche Tätigkeit: Innerhalb betrieblicher Strukturen ausgeübte und bezahlte Tätigkeit, auch von Selbstständigen und Freiberuflichen

-Hobbys: breites Spektrum an Tätigkeiten im Freizeit-/Gesellschaftsbereich

-Ehrenamtliche Tätigkeit: unbezahltes Engagement in Rahmen größerer Organisationen

-Initiativen/ Organisationen: im Unterschied zu ehrenamtlicher Tätigkeit altersgruppenspezifische, nach außen gerichtete Tätigkeit wie z.B. Seniorenvertretungen
(Behr/ Liebig/Rauschenbach 2000, 226ff)

Ebenso wie das im Freiwilligensurvey angezeigte hohe Engagementpotenzial aber in viel geringerem Umfang umgesetzte konkrete Handeln, zeigt sich hier das gleiche Phänomen, dass viele den Wunsch einer nachberuflichen Tätigkeit äußern, ihn jedoch nicht umsetzen. (BMFSFJ 1997, a: 4-50)

3.3 Das modernisierte Ehrenamt und seine Auswirkungen auf das freiwillige Engagement älterer Menschen skizziert auf dem Hintergrund des Freiwilligensurveys 1999

Ältere Menschen spielen derzeit eine hervorgehobene Rolle in der Diskussion ums Ehrenamt. Allein auf dem Hintergrund der demografischen Entwicklung sind entsprechende Rückwirkungen zu erwarten. Die 'Problemperspektive', unter der diese Altersgruppe lange Zeit betrachtet wurde, ist weitgehend der 'Ressourcenperspektive' gewichen. Ältere Menschen verfügen wie sonst keine Altersgruppe über die wertvolle Ressource Zeit neben all ihren durch Lebens- und Berufserfahrung erworbenen Kompetenzen. In dieser Lebensphase definieren sie ihre Rollen nach der Einbindung in familiäre und berufliche Pflichten neu. Das gestiegene Interesse alter Menschen an politischer Interessensvertretung und an freiwilligem/ bürgerschaftlichem Engagement sind Indizien für die (Wieder) Entdeckung von Selbsthilfe- Potentialen. Die sog. „neuen Alten“ werden somit zu Trendsettern, zum Leitbild für künftige Generationen alter Menschen, eine Generation, ausgestattet mit vielen Kompetenzen und Fähigkeiten und mit dem Anspruch nach hoher Beteiligung an sie betreffenden Fragen. Schon der Bundesaltenplan von 1992 setzte in der Partizipation alter Menschen an gesellschaftlichen Prozessen einen Schwerpunkt. Die Bundesregierung fördert seitdem das Engagement älterer Menschen, z.B. mit den bundesweit eingerichteten Seniorenbüros, auch wenn eine langfristige, infrastrukturelle Förderung, die über eine punktuelle Förderung hinausgeht, bislang fehlt.

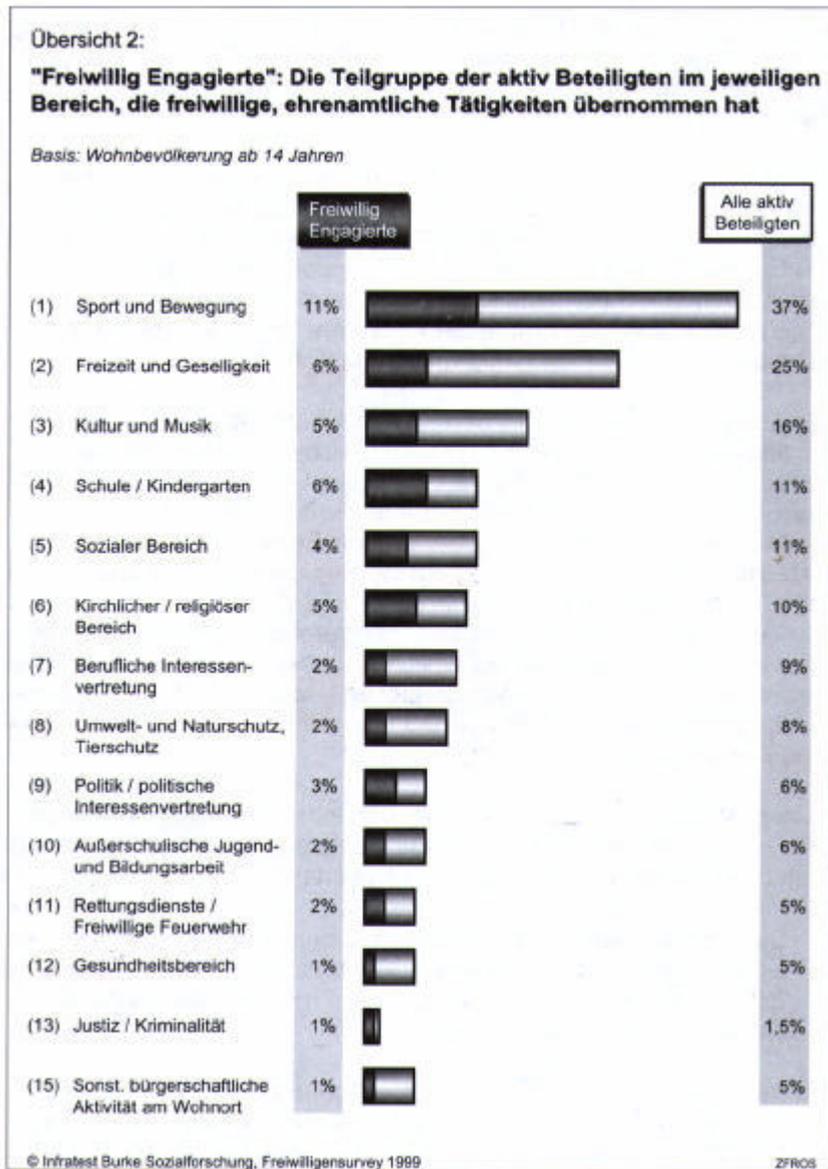
3.3.1 Die Anlage und Konzeption des bundesweiten Surveys

Mit dem Freiwilligensurvey 1999 „Freiwilliges Engagement in Deutschland“, das in Auftrag gegeben wurde vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), liegt die bisher umfassendste Erhebung vor, die dem Anspruch der Repräsentativität gerecht wird. Die Robert Bosch Stiftung erhöhte die vorhandenen Mittel, die zunächst nur für 10.000 Personen anvisiert waren. Insgesamt wurden 14.922 Personen ab 14 Jahren (repräsentativ für 64 Mio. Einwohner) in Privathaushalten mittels einer computeruntergestützten Telefonbefragung im Zeitraum von Anfang Mai bis Ende Juli 1999 interviewt. Dabei betrug der Anteil der Personen mit ausländischer Staatsangehörigkeit nur 3 Prozent, obwohl der Anteil an der Gesamtbevölkerung 8 Prozent beträgt. Die Erhebung entspricht somit weitgehend einem verkleinerten Abbild der Bevölkerung und lässt durch eine entsprechende Proportionierung Rückschlüsse auf einzelne Bundesländer zu.

Alle bisherigen Studien ergaben sehr unterschiedliche Angaben über die Engagementhöhe, was am methodischen Instrumentarium und der unklaren Begrifflichkeit zu „Ehrenamt“ lag. Das dem Freiwilligenurvey zugrunde liegende weit gefasste Verständnis wurde bereits unter der begrifflichen Erklärung erläutert. Gefragt und untersucht wurde vor allem aus dem Blickwinkel des sich engagierenden Individuums, die Institutionen blieben dabei im Hintergrund. Erfasst wurden unter dem Begriff des freiwilligen Engagements das Gesamtfeld in Vereinen und Verbänden, Großorganisationen, Projekten und Initiativen, differenziert betrachtet nach einzelnen Aspekten wie Zielgruppen, Umfang, Art, Strukturbedingungen, Motivation und Potenzial, die sich als Gliederungspunkte hier wiederfinden. Bis zum „Jahr der Freiwilligen 2001“ wurden daraus Konsequenzen und Leitziele für die Förderung freiwilligen Engagements entwickelt. So entstanden drei Bände, bestehend aus Gesamtbericht, Zugangswege und Potenzial sowie Daten zu den Bereichen Frauen und Männer, Senioren, Sport und Jugend.

Zusammenfassend ergibt die Studie folgendes Bild: In Deutschland engagieren sich 21 Mio. Bundesbürgerinnen und Bundesbürger. Dies entspricht einem Prozentsatz von 34 Prozent der Bevölkerung und ergibt hochgerechnet 35 Mio. Tätigkeiten bei durchschnittlich 1,6 Tätigkeiten pro Person. Die folgenden Schaubilder demonstrieren dieses eindrucksvolle Aktivitätspotenzial:

Grafik Nr. 8



(BMFSFJ 2000, c: 45)

Grafik Nr. 9

Abb. 1.1: Umfang des freiwilligen Engagements		
	Alte Länder	Neue Länder
Nicht Aktive	32%	45%
Aktive, aber nicht Engagierte	33%	27%
Freiwillig Engagierte	35%	28%
davon		
- bis 5 Std. die Woche	20%	16%
- mehr als 5 Stunden die Woche	11%	9%
- keine Zeitangabe	4%	3%
Quelle: Freiwilligensurvey 1999; die ersten drei Zeilen addieren sich senkrecht zu 100%		

(BMFSFJ 2000, d: 23)

3.3.2 Umfang und Bereiche freiwilligen Engagements älterer Menschen

Das Freiwilligensurvey untersucht diese Altersgruppe in zwei Untergruppen: Die Gruppe der „jungen Senioren“ ab 60 bis 69 Jahren und die Gruppe der „nachwachsenden Seniorengeneration“ im Alter von 50-59 Jahren (Geburtsjahrgänge von 1940 bis 1949). Bei den 55-59jährigen gibt es einen kleinen Prozentsatz von 14 Prozent, die Rente beziehen, 80 Prozent leben in einer Partnerschaft und in jedem dritten Haushalt leben noch Kinder.

Der nachwachsenden Seniorengeneration kommt besondere Aufmerksamkeit zu, da sie in der Gesamtverteilung des Aktivitätspotenzial die höchste Rate aufweisen. Es ist zu erwarten, dass sie typisierend den Strukturwandel des Ehrenamtes repräsentieren und wichtige Aufschlüsse über die künftige Entwicklung geben: Die Ablösung und Distanz von selbstlosen Motiven hat sich gewendet hin zu selbstbezogeneren Motiven wie Selbstreflexion und Selbstthematisierung und bringt eigene, neue Milieus für freiwilliges Engagement mit hervor.

Die Bundesstudie stellte folgende Kernfragen:

- Welche Seniorinnen und Senioren engagieren sich und welche Faktoren beeinflussen deren Engagement und Bereitschaft dazu?
- Wie unterscheidet sich das freiwillige Engagement der nachwachsenden Seniorinnen und Senioren von der Gruppe der 60-69jährigen?
- Welche Erkenntnisse gibt es im Blick auf Zeitaufwand, Umfang und regionale Unterschiede?
- Welche Tätigkeiten und Bereiche werden bevorzugt?
- Welche Anforderungen stellen sich ihnen und welche Formen der Unterstützung erwarten sie?
- Wie verstehen sie ihr freiwilliges Engagement und in welchen Organisationsformen vollzieht es sich?
- Welche Leistungen erbringen sie?
- Welche Bereitschaft für weiteres Engagement bringen sie mit und welche Hindernisse gibt es?
(BMFSFJ 2000, e: 218f)

Die 50-59jährigen bilden mit 38 Prozent die stärkste Gruppe der Engagierten, gefolgt von den 60-69jährigen mit 31 Prozent. Ab 70 Jahren geht das Engagement stark zurück auf 20 Prozent. Das Alter ist ein wichtiger Faktor im Rückgang des Engagements. Ab 75 Jahren ist nochmals ein einschneidenden Rückgang zu verzeichnen. 30 Prozent aller Senioren und Seniorinnen beteiligen sich aktiv in einem oder mehreren Bereichen, 45 Prozent „tun nichts“ von alledem. Im Schnitt engagieren sich 26 Prozent aller Seniorinnen und Senioren freiwillig.

Über die Hälfte der Tätigkeiten werden regelmäßig in der Woche ausgeübt mit einem Aufwand von ca. 5 Stunden/ Woche. Sporadisches Engagement ist bei Frauen stärker anzutreffen und nimmt zu bei den über 70jährigen. Der durchschnittliche Zeitumfang des Engagements beträgt bei den 50-59jährigen 17 Stunden/ Monat und bei den über 60jährigen 21,5 Stunden/ Monat. Leitungsfunktionen übernehmen 46 Prozent der 50-59jährigen und 37 Prozent der Seniorinnen und Senioren. Die durchschnittliche Zahl der Tätigkeiten sinkt von 1,7 bei den 50-59jährigen auf 1,5 der ab 70jährigen.

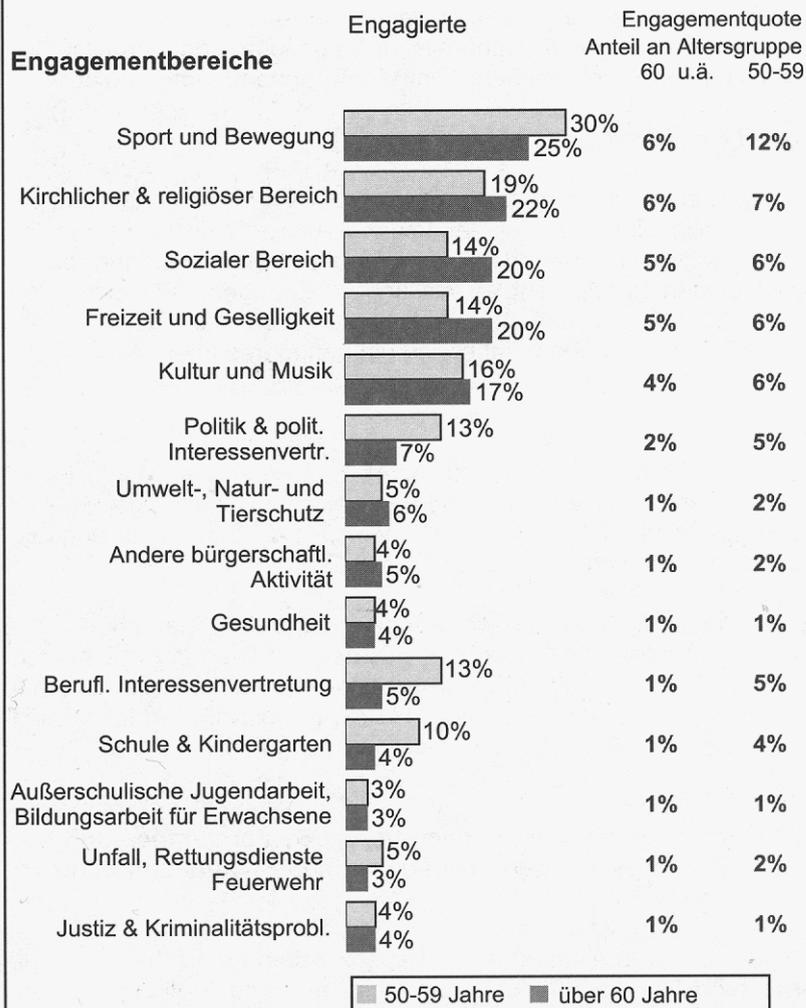
Ein wichtiges Indiz ist der Zeitpunkt des ersten Engagements im Lebenslauf. Die ab 60jährigen engagierten sich erstmals durchschnittlich 6 Jahre später als die 50-59jährigen. Bei vielen wurde eine Pause konstatiert, bedingt durch berufliche und persönliche Anforderungen, so dass nicht von einem lebenslangen Engagement gesprochen werden kann. Jeder Vierte ist erst seit höchstens 4 Jahren im jetzigen Bereich engagiert, 7 Prozent der ab 60jährigen und 11 Prozent der ab 50jährigen geben an, erst seit ca. 2 Jahren diese Tätigkeit auszuüben, d.h. viele haben eine neue Tätigkeit übernommen. Jedoch viele engagieren sich seit langen Zeiträumen: 28 Prozent der ab 50jährigen und 40 Prozent der ab 60jährigen sind seit über 20 Jahren engagiert, oft als Funktionsträger in Vereinen und Verbänden. Jeder Vierte tut dies seit 5 bis 10 Jahren.

Was die *Engagementbereiche* betrifft, gibt es eindeutige Präferenzen: Sport und Bewegung, Kirche und religiöser Bereich, sozialer Bereich, Freizeit und Geselligkeit sowie Kultur und Musik. Die Engagementquote älterer Männer liegt mit 30 Prozent höher als die der Frauen mit 21 Prozent, jedoch in den Bereichen Soziales, Kindergarten/ Schule, Kirche/ Religiöses und Justiz/ Kriminalitätsprobleme engagieren sich Frauen stärker. Die Bereiche Sport und Bewegung- besonders im Verein, ebenso Kultur und Musik, sind eine Männerdomäne. Diese Unterschiede bahnen sich bereits in der nachwachsenden Senioren generation an; bei ihnen fällt das nachlassende Interesse im kirchlich-religiösen Bereich auf. Das Pendant zum kirchlich-religiösen Bereich findet sich im Osten in Freizeit und Geselligkeit, dem Bereich mit hohem Engagement. Politik und politische Interessensvertretung wird stärker von den 50-59jährigen wahrgenommen, ebenso mehr in Ballungsräumen und in den neuen Bundesländern. (BMFSFJ 2000, e: 215-223; 238-242; 248-258. BMFSFJ 2000,c: 160ff)

Grafik Nr. 10

Abb. 3.1: Engagementbereiche der Senior/innen und der 50- bis 59-Jährigen

Uns interessiert, ob Sie in den Bereichen, in denen Sie aktiv sind, auch ehrenamtliche Tätigkeiten ausüben oder in Vereinen, Initiativen, Projekten oder Selbsthilfegruppen engagiert sind. Es geht um freiwillige Aufgaben, die man unbezahlt oder gegen geringe Aufwandsentschädigung ausübt.



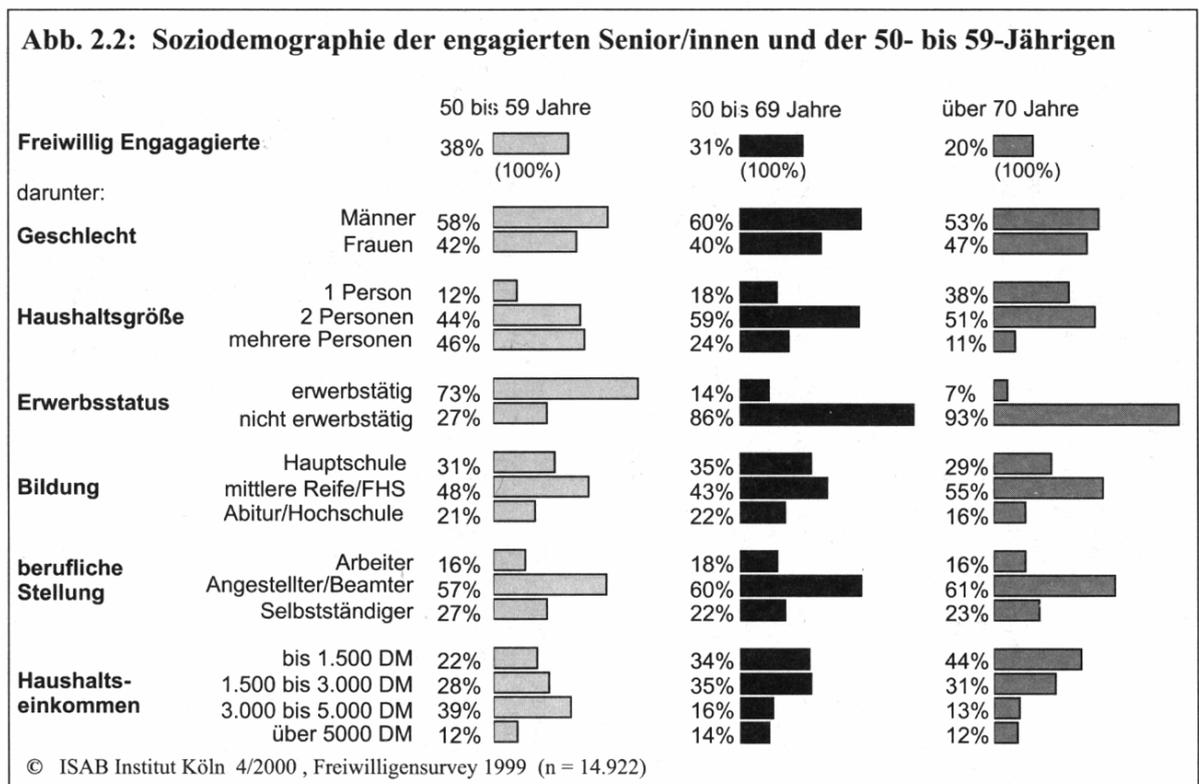
© ISAB-Institut Köln, 4/2000 Freiwilligensurvey 1999 (n = 14.922)

(BMFSFJ 2000, e: 251)

3.3.3 Soziodemografische Daten

Die vorliegenden Daten können auch hier wie an vielen anderen Stellen der Arbeit nur wie ein Blitzlicht auffällige Merkmale aufleuchten lassen. Die folgende Abbildung fasst sie zusammen und erläutert sie im nachfolgenden Text noch ein wenig näher.

Grafik Nr. 11



(BMFSFJ 2000, e: 224)

-Männer engagieren sich häufiger, Frauen dagegen auch noch im hohen Alter, die geschlechtsspezifischen Zahlenunterschiede gleichen sich zunehmend an.

-Die Haushaltsgröße beeinflusst maßgeblich das Engagement: Je älter Alleinlebende werden, desto weniger engagieren sie sich im Vergleich zu Mehr-Personen-Haushalten (von 32% auf 17%). Je mehr Personen zusammen leben, desto höher ist das Engagement, auch wenn sich die Haushaltsgröße mit zunehmendem Alter verkleinert. Hier ist der Hinweis wichtig, dass der Frauenanteil im höheren Alter stets zunimmt, und sie im

wesentlichen Betreuungs- und Pflegearbeiten leisten, die im Survey nicht erhoben wurden.

-Ebenso korreliert *Berufstätigkeit* stark mit einem Engagement: Berufstätige zeigen wesentlich mehr Engagement, selbst dann noch, wenn sie nicht mehr berufstätig sind. Der Anteil der Nichtberufstätigen sinkt von 37% bei den 50-59jährigen auf 17 Prozent bei den über 70jährigen. Daraus lässt sich schließen, dass Berufstätige noch einmal Fähigkeiten und Voraussetzungen mitbringen und diese einbringen können und wollen, die Nichterwerbstätigen fehlen.

-Ein *höherer Bildungsabschluss* und eine *höhere berufliche Stellung* begünstigen ebenfalls das Engagement. Bei den nachwachsenden Seniorinnen und Senioren engagieren sich fast doppelt so viele Abiturienten als Menschen mit Hauptschulabschluss. Bei den Menschen ab 60 Jahren dominiert die mittlere Reife. Bei diesen Jahrgängen ist zu berücksichtigen, dass es sich um Menschen handelt, die die Erfahrung des Zweiten Weltkrieges geprägt hat und die ihren angestrebten Bildungsabschlüssen dadurch häufig nicht erreichen konnten. Den Berufsstatus betreffend fallen überwiegend Angestellte, Beamte und Selbstständige ins Gewicht, jeder Dritte ist engagiert. Bei den Arbeitern ist es jeder Vierte, später nur noch jeder Neunte. In den Engagementbereichen Kultur und Musik fällt ein hohes Bildungsniveau besonders ins Gewicht.

-Daher ist es logisch, dass sich dieses Bild in der *Einkommenssituation* wieder findet, nur noch deutlicher als bei den Bildungsabschlüssen. In der unteren Altersgruppe sind Menschen mit hohem Haushaltseinkommen beispielsweise viermal so häufig engagiert als Menschen mit geringem Einkommen. Dies ist u.a. eine Erklärung dafür, dass sich Frauen weniger und zunehmend sporadisch engagieren, weil sie i.d.R. über ein geringeres Haushaltseinkommen verfügen als Männer. Engagierte spenden mit 71% auch mehr für karitative, soziale oder gemeinnützige Zwecke als aktiv Beteiligte (63%) und Nichtengagierte (55%).

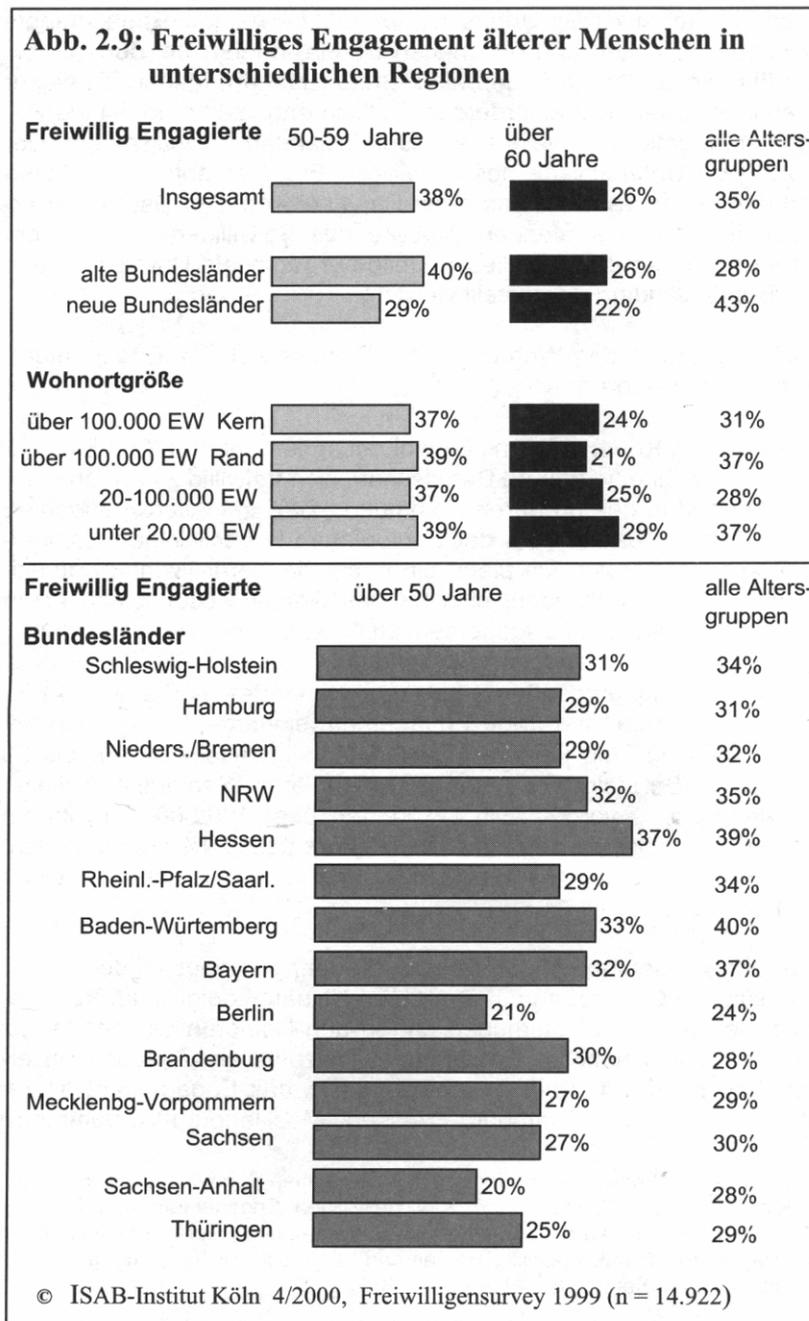
Das freiwillige Engagement bedeutet den Seniorinnen und Senioren viel und steigt mit zunehmendem Alter sogar noch: 8 von 10 Befragten konstatieren einen hohen Stellenwert, der bei Frauen und in den neuen Bundesländern noch etwas über dem Durchschnitt liegt. Die freiwillig Engagierten leben gerne an ihrem Wohnort und sind in einem mittelgroßen Freundeskreis eingebunden. Freiwillig Engagierte und Nichtengagierte unterscheiden sich stark in ihrer Wertorientierung: Die sog. „aktiven Realisten“ („Pragmatiker, traditionelle Geselligkeit kombiniert mit Offenheit für Neues“) und die „nonkonformen Idealisten“ („Wunsch nach

Veränderung, Selbstverwirklichung und kreativer Gestaltung“) engagieren sich am häufigsten. Nichtengagierte sind eher als „ordnungsliebende Konventionalisten“ („Gesetz und Ordnung, Sicherheit, Fleiß“), „perspektivlos Resignierte“ („sich mit der Situation abfinden“) und „Hedo-Materialisten“ („eigener Lebensgenuss“) zu charakterisieren. Seniorenbüros akquirieren insbesondere diese Menschentypen, da sie dort wohl passende Rahmenbedingungen vorfinden, und die anderen i.d.R. schon eingebunden sind.

Bezüglich der regionalen Unterschiede ist anzumerken, dass in den alten Bundesländern die Bereitschaft höher ist als in den neuen. Bei den 50-59jährigen engagieren sich im Westen 40 Prozent, im Osten 29 Prozent. Offensichtlich hat die Umbruchssituation der 90er Jahre bei vielen Älteren zu einer resignativen Haltung geführt. Ins Auge fallen auch die Differenzen bei der Wohnortgröße. -Je kleiner die kommunale Einheit und mehr Überschaubarkeit gewährleistet ist, desto größer ist das Engagement, bei einer Bezugsgröße bis zu 20.000 Einwohnern.

Auf die regionalen Unterschiede kann in diesem Zusammenhang nicht weiter eingegangen werden. Nur für Rheinland-Pfalz hat die Landesregierung den Survey 1999 einer eigenen Auswertung unterzogen, auf die im Kapitel 3.4 eingegangen werden soll. Eine Übersicht der Gesamtstudie jedoch bietet die folgende Abbildung:

Grafik Nr. 12



(BMFSFJ 2000, e: 245)

Festzuhalten ist, dass der soziale Kontext von Familie und Erwerbstätigkeit den Zugang zu freiwilligem Engagement maßgeblich beeinflussen. Deshalb ist bei politischen Handlungsstrategien umso mehr darauf zu achten, dass bisherige Stigmatisierungen benachteiligter Gruppen nicht weiter „gepflegt“ werden, sondern das Potenzial bislang nichtengagierter Seniorinnen und Senioren erschlossen wird.

(BMFSFJ 2000, e: 223-247)

3.3.4 Anforderungen, Zugangswege und Engagementverständnis

Die freiwillig engagierten Senioren und Seniorinnen betonen, dass ihre Tätigkeit *besondere Fähigkeiten* verlangt. Die Kompetenz mit Menschen gut umgehen zu können, dominiert in allen Alterskohorten. In der Gruppe der Älteren ist diese Fähigkeit bei der nachwachsenden Generation von noch höherer Bedeutung. Ihr folgen die Fähigkeiten der hohen Einsatzbereitschaft, der Belastbarkeit, des Organisationstalents und des Fachwissens, letzteres von Männern besonders hervorgehoben. Bei den 50-59jährigen stehen Belastbarkeit und Organisationstalent noch stärker im Vordergrund. Ihre Fähigkeiten bringen die Seniorinnen und Senioren schwerpunktmäßig in Form der Organisation von Veranstaltungen, administrativen Funktionen (Verwaltung, Mittelbeschaffung und Informationsarbeit) und sozialer Arbeit (Projekte, persönliche Hilfe und Beratung) ein. Ältere übernehmen später vermehrt organisatorische und vernetzende Funktionen, zu denen auch fund-raising gehört. Auch hier machen sich die bisher genannten typischen geschlechtsspezifischen Unterschiede bemerkbar.

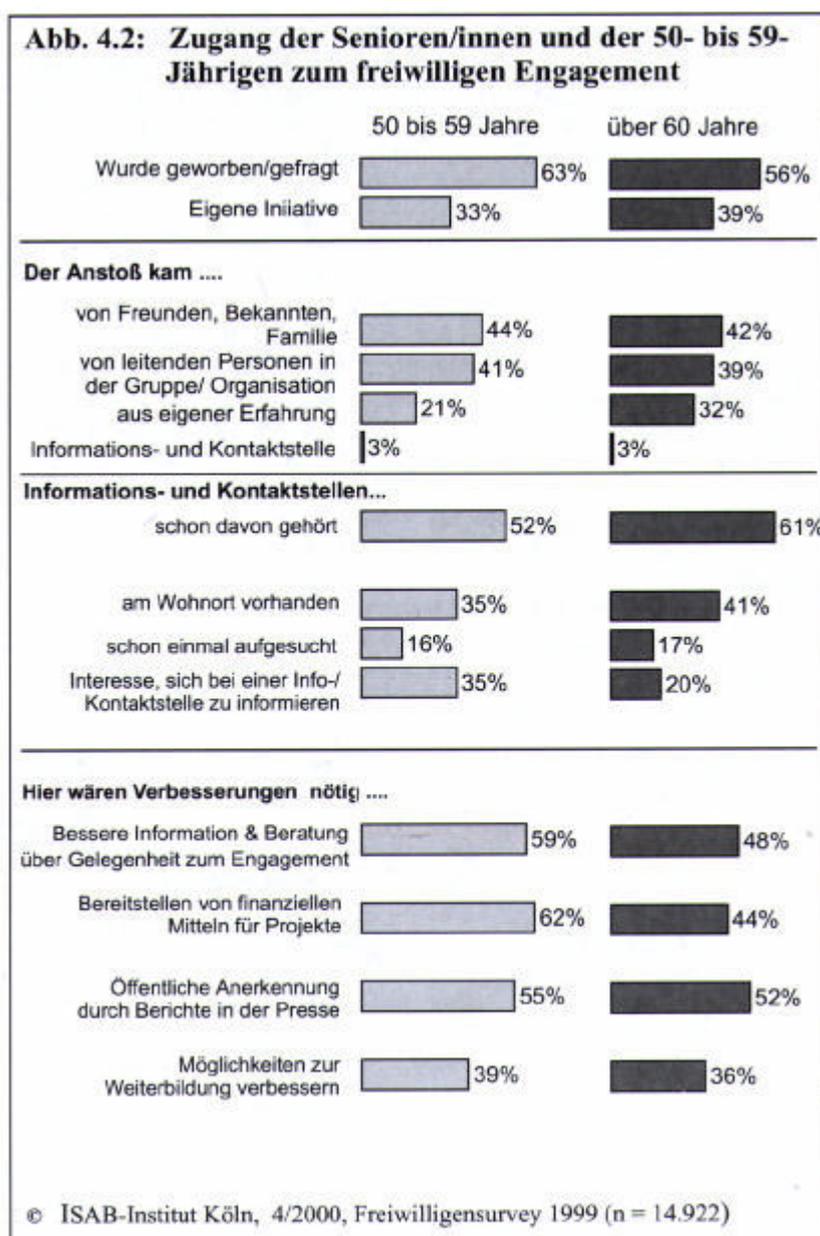
Die häufigste *Organisationsform*, in denen sich das Engagement vollzieht, ist der Verein, mit steigender Tendenz im Alter. Die geringste Bedeutung kommt Parteien und Gewerkschaften zu, wenn dann mehr bei Männern. Jeder Zehnte ist in einer Initiative oder selbstorganisierten Gruppe engagiert, - mit höherem Frauenanteil.

Das Gefühl, den *Anforderungen* gewachsen zu sein, ist bei den jüngeren und älteren Senioren und Seniorinnen etwas höher. In den fünf wichtigsten Engagementbereichen werden Fortbildungen angeboten, insbesondere im kirchlichen Bereich. Gut die Hälfte der Engagierten hat schon einmal von solchen Angeboten Gebrauch gemacht, bei den ab 70jährigen etwas weniger. Weiterbildung wird von 39 bzw. 36 Prozent als wichtiges Instrument zur Förderung betrachtet. Dies ist entsprechend im Katalog der Handlungsstrategien zu berücksichtigen. An erster Stelle der *Verbesserungsvorschläge* zur Förderung stehen bessere Information und Beratung über Möglichkeiten des Engagements, bei den 50-59jährigen gefolgt von mehr finanziellen Mitteln für Projekte, gefolgt von mehr öffentlicher Anerkennung durch die Medien.

Die bewusste Werbung und Gewinnung von freiwillig Engagierten durch Medienkampagnen und Anzeigen hat in den letzten Jahren bei unterschiedlichsten Vereinen, Verbänden und Initiativen zugenommen.

Dennoch finden die meisten Freiwilligen einen informellen *Zugang zu ihrer Tätigkeit*. Dies geschieht durch direkte Ansprache von leitenden Personen in der Organisation oder durch Freunde/ Familie. Ein gutes Drittel findet durch eigene Initiative dazu (bei den über 60jährigen fast 40%), und nur verschwindende 3 Prozent erhielten Anstoß durch eine Informations - oder Kontaktstelle, obgleich über 50 Prozent angaben, davon schon gehört zu haben. Aus diesen knappen Zahlen wird deutlich, dass Schwerpunkte in der Werbung für freiwilliges Engagement auf aktiver Öffentlichkeitsarbeit und einer verbesserten Kultur der Wertschätzung liegen müssen. Folgende Abbildung fasst die bisher genannten Fakten übersichtlich zusammen:

Grafik Nr. 13



(BMFSFJ 2000, e: 263)

Die von den Älteren gewählten Begriffe für ihr freiwilliges Engagement spiegeln die Vielfalt und den Wandel der Veränderungen des Ehrenamtes wider. Am häufigsten wird der Begriff der „Freiwilligenarbeit“ mit 47 Prozent in den Bereichen Kindergarten, Sport/ Bewegung, Freizeit/ Geselligkeit und kirchlich-religiöser Bereich genannt. 37 Prozent bevorzugen „Ehrenamt“ in den eher klassischen zu nennenden Feldern von Politik, Justiz und Jugendarbeit. Dann folgen „Bürgerengagement“ (7%) und für „Projekt/- Initiativarbeit“ (5%). Mit 2 Prozent kommt der „Selbsthilfe“ der geringste Stellenwert zu. (BMFSFJ 2000, e: 258-279)

3.3.5 Engagementpotenzial und Interessen dieser Altersgruppe

Sowohl unter den engagierten Senioren und Seniorinnen als auch unter den nicht aktiven/ nicht engagierten Älteren gibt es ein Potenzial für ein zukünftiges Engagement. Die Bereitschaft der schon Engagierten, weitere Tätigkeiten zu übernehmen, ist dabei erheblich größer : 31 Prozent bzw. 27 Prozent bei den Engagierten und 16 Prozent bzw. 9 Prozent bei den Interessierten. Nichtengagierte Frauen sind tendenziell interessierter an einer Tätigkeit; bei den Engagierten ist es gerade umgekehrt, dort sind Männer interessierter. Das Motivbündel stellt sich bei älteren Menschen nicht anders als bei Jüngeren dar: Anderen helfen, Spaß haben, sympathische Menschen treffen, eigene Erfahrungen erweitern können, Verantwortung übernehmen und Anerkennung erleben. Nicht mehr so wichtig sind die Lösung eigener Probleme und ein beruflicher Nutzen!

Etwa die Hälfte der Interessierten weiß noch nicht, in welchem Bereich ihr Interesse liegt. An erster Stelle in den Engagementbereichen steht bei beiden Altersgruppen der soziale Bereich, dann kommt der Gesundheitsbereich (11% und 27%),- eine deutliche Zunahme mit höherem Alter! Sport und Bewegung (14% und 10%), Umwelt-, Natur- und Tierschutz (9% und 13%) und Kultur und Musik (8% und 12%) folgen mit vergleichbaren Werten. Als wichtigste Gründe, die gegen ein Engagement sprechen, werden genannt: Mangelnde Zeit, zu hohes Alter, fehlende Eignung, zuviel Ärger, rechtliche Unklarheit und materielle Nachteile.

Der Bedarf an sinngebenden Tätigkeiten und gesellschaftlicher Teilhabe trifft für die nachwachsende Senioren generation in noch stärkerem Maße zu als für die bisherigen. Deshalb müssen geeignete Maßnahmen überlegt

und umgesetzt werden, die ihr vorhandenes Interesse aufnimmt durch eine gute Informationsarbeit und eine verbesserte Infrastruktur, die weit über die bisher punktuell vorhandenen Seniorenbüros und Freiwilligenagenturen hinausgeht. (BMFSFJ 2000, e: 280-291)

3.4 Die Auswertung des Freiwilligen surveys für Rheinland-Pfalz

Rheinland Pfalz (RLP) ist bisher das einzigste Bundesland, das nach eigener Aussage vom Ministerium des Innern und für Sport aus dem Bundessurvey eine eigene Landesstudie entwickelt hat. Thomas Gensicke, auch Mitarbeiter im Projektverbund „Freiwilligen survey 1999“, wertete diese im Auftrag des Ministeriums anhand von 726 Befragten aus. Für das kleine Flächenland ergab sich eine Quote von 33 Prozent der Engagierten, d.h. etwas mehr als einer Million Menschen setzen sich in ihrer Freizeit aktiv und unentgeltlich ein. Auch sonst entsprechen die Zahlen in Rheinland- Pfalz weitgehend dem Bundesdurchschnitt, jedoch gibt es einige auffällige Unterschiede, die es zu beachten gilt im Blick auf die Planung von Maßnahmen und Fördermöglichkeiten in diesem Bundesland. Sie werden in diesem Rahmen blitzlichtartig erwähnt und entsprechende Rückschlüsse daraus gezogen.

-Besonders stechen das *niedrige Engagement* **und** die *niedrige Aktivität in Großstädten* hervor, die weit unter dem Bundesschnitt liegen. Deshalb ist davon auszugehen, dass im großstädtischen Milieu hier ein besonders ungünstiges „Integrationsklima“ herrscht, obwohl gerade dort im Blick auf Neuzugezogene und ihrer Suche nach neuen Kontakten normalerweise günstigere Ausgangsbedingungen vorhanden sind. Eine Ursache kann in der viel ländlicheren Struktur des Bundeslandes liegen, denn 32 Prozent wohnen in RLP in Orten unter 5000 Einwohnern, bundesweit nur 12 Prozent. Der Norden (Region Trier- Koblenz) ist mit 44 Prozent sehr viel ländlicher strukturiert als der großstädtische Süden mit 20 Prozent (südlich von Mainz).

-In RLP gibt es weit mehr Menschen mit *einfachem Bildungsabschluss* (42%) als bundesweit (31%). Besonders häufig ist dies bei älteren Menschen anzufinden. Der Zusammenhang zwischen Bildungsniveau/ Einkommen und freiwilligem Engagement hat sich bestätigt und fällt hier besonders auf.

-Damit einher geht ein „*Nachfolgeproblem*“ bei den *älteren Engagierten*, auch Männern, die sich weit mehr als auf Bundesebene aus ihrer freiwilligen Tätigkeit zurückziehen wollen. Hier stellt sich die Frage, wie

dieser Defizit ausgeglichen werden kann. Von den aktiven älteren Menschen arbeiten bemerkenswert viele im kirchlich- religiösen Bereich mit.

Auch das Potenzial der Ältesten ist in RLP besonders niedrig, sowohl bei den bereits Engagierten als auch bei den Interessierten. Fast wie ein Paradoxon erscheint dann die Tatsache, dass unter den Interessierten die Zahl derer, die Beratungs- und Kontaktstellen kennen, besonders hoch ist.

-Generell liegt das Potential etwas unter dem Bundesschnitt : 30 Prozent bei den bereits Engagierten (34% im Bund), 23 Prozent bei den Interessierten (27% im Bund). Ein Zusammenhang lässt sich herstellen zu den ebenfalls höher angezeigten 'Überforderungserscheinungen' in RLP (29% im Vergleich zu 16 %!) mit einem ganz deutlichen Schwerpunkt bei den Frauen. In den Bereichen „Kirche“ und „Staat“ liegen die Überforderungen etwas höher als auf Bundesebene. Die Probleme beziehen sich vorrangig auf Mittelbeschaffung, gefolgt von persönlicher Hilfe, beratende Tätigkeit, Organisation von Hilfsprojekten und praktischer Tätigkeit. Viele nennen als Hinderungsgrund für ein Engagement „nur Arbeit und Ärger“.

-Dazu passt auch die Feststellung, dass die Arbeitsteilung der Geschlechter im Sinne von *Stereotypen* sich in RLP besonders ausgeprägt zeigt. Frauen sind in Leitungs- und Vorstandsfunktionen extrem unterrepräsentiert, diese Ämter werden von höher gebildeten Männern im klein- und mittelstädtischen Milieu bekleidet.

-Daraus folgend wird in RLP die *Bezeichnung* „Ehrenamt“ stärker bevorzugt als „Freiwilligenarbeit“ (45% und 40%), besonders von Menschen mit höherer Bildung! Etwa drei Viertel des freiwilligen Engagements spielt sich im klein-/ mittelstädtischen und ländlichen Raum ab, d.h. in noch stärker traditionell geprägtem Umfeld. Jüngere und Frauen präferieren „Freiwilligenarbeit“, so dass die Landesstudie an dieser Stelle von einer „Kontrastlinie in der Ehrenamtskultur in Rheinland-Pfalz“ spricht.

-Die *Organisationsform* in RLP für freiwilliges Engagement liegt überproportional hoch in den gesellschaftlichen Großorganisationen und dem staatlichen Bereich. Dem entsprechend erweisen sich die Merkmale Entscheidungsspielraum und Eigenverantwortlichkeit als defizitär und stellen eine ernsthafte Anfrage an die Großorganisationen bezüglich ihres Reformwillens.

Die Verbesserungsvorschläge der Befragten sind wie eine Vorgabe für eine landespolitische Förderpolitik zu verstehen:

-An erster Stelle steht ein enormer Informations- und Beratungsbedarf, der 8 Prozent höher als auf Bundesebene liegt und von Frauen noch stärker favorisiert wird. Die vorhandenen Einrichtungen sind in einem geringeren Umfang bekannt als im Bundesschnitt. Gerade in einem stark ländlich strukturierten und „ehrenamts“geprägten Bundesland muss ein flächendeckendes Netz solcher Beratungsstellen geschaffen werden, das langfristig finanziell abgesichert ist.

-Daraus resultiert auch ein hoher Bedarf an Fort -und Weiterbildungsangeboten.

-Ein besonderer Schwerpunkt ist auf die Zielgruppen/ Milieus von älteren Menschen, Konfessionslosen, großstädtischen Regionen und einfach Gebildeten/ sozial schwachen Lagen zu setzen, um sie stärker zu motivieren und zu integrieren.

-Das Leitbild und das Profil für freiwilliges Engagement von älteren Menschen muss modernisiert werden, wenn diese gesellschaftliche Ressource in den kommenden Jahren nicht Vergessenheit geraten soll.

-Generell muss die Wahrnehmung des „Ehrenamtes“ im ländlichen Raum gefördert werden.

-Die Frage der Mittelbeschaffung muss bearbeitet werden in verschiedener Weise: Fundraising, unbürokratische Kostenerstattung, vielfältige Öffentlichkeitsarbeit und bessere Räumlichkeiten und Ausstattung.
(Gensicke 2000: 6-34)

Gensicke fasst seine Studie, die einige auffällige Besonderheiten dieses kleinen Bundeslandes im Westen ins Bewusstsein gebracht hat, mit folgenden Worten zusammen: „Es zeigt sich, dass weder die Vorstellung von der Möglichkeit einer allgemeinen demokratischen Politisierung realistisch ist noch dass jene Befürchtungen eingetroffen sind, die LebensEinstellung der Bevölkerung nähere sich einer Ego(isten)-Gesellschaft, in der die soziale Verpflichtung nicht mehr gilt.“ (Gensicke 2001: 30)

4 Altersbilder in offiziellen Stellungnahmen von Kirche und Gesellschaft und daraus resultierende Empfehlungen

Wie ein roter Faden zieht sich die Erkenntnis durch die Diplomarbeit, dass sich persönliche und noch vielmehr gesellschaftliche Altersbilder auswirken auf individuelles und kollektives Handeln von und für ältere Menschen. Erst langsam setzt sich ein Wechsel der defizitären Altersbilder hin zu produktiven, ressourcenorientierten Leitbildern durch. Dies geschieht nun auch in einzelnen Feldern wie der Arbeitswelt, der Sozialpolitik und den Grundlagen-/Anwendungswissenschaften, die nicht explizit der Gerontologie zugerechnet werden können. Dennoch halten sich genauso viele Negativ-Stereotypen, die keineswegs fördernd oder gewinnbringend sind für die Älteren selbst oder die Gesellschaft, sondern vor allem durch die Brille „ältere Menschen als gesellschaftliche Belastung“ blicken. Als prägnante Beispiele fallen die frühe Altersstigmatisierung in der Arbeitswelt, auf, die bereits mit 40 Jahren einsetzt („ältere Arbeitnehmer“), oder die konsequent durchgehaltenen Geschlechtsstereotypen in der Werbung, -Männer als Noch-Berufstätige und Frauen in sozialen Rollen als Mutter/Oma oder Ehe-/Hausfrau. Ebenso überwiegen eine negativ getönte, ökonomisierte Sprache und Perspektive im Zusammenhang mit den demografischen Entwicklungen, die in politischen Diskussionen fortgeführt wird und selbst unter dem Leitbild „eines aktiven und produktiven Alterns“ in der Gefahr steht, als Ersatz für sozialstaatliche Leistungen missbraucht und verkürzt zu werden. (BMFSFJ 2001, f, 64-68)

Vor allen Überlegungen und Entscheidungen im politischen, sozialen und kulturellen Bereich muss an erster Stelle die *kritische Reflexion und Hinterfragung* von Altersbildern geleistet werden. Im vierten Kapitel werden exemplarisch anhand dreier Beispiele auf der Ebene der Bundespolitik, der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Evangelischen Kirche der Pfalz, die den offiziellen Verlautbarungen zugrunde liegenden oder fehlenden Altersbilder und daraus abgeleitete Empfehlungen dargestellt. Die Theorieansätze werden jeweils nur als Schlagwort genannt, da sie in den Kapiteln 1.2, 1.3 und 2.1 bereits näher erläutert wurden.

4.1 „Dritter Bericht zur Lage der älteren Generation“, Stellungnahme der Bundesregierung und Bericht der Sachverständigenkommission, 2001

Dieser über 300 Seiten starke Bericht leistet eine umfassende Bestandsaufnahme der Lebenssituationen älterer Menschen in der Bundesrepublik im ersten Jahrzehnt nach der Wiedervereinigung und bezieht dabei erstmals auch Migranten und Migrantinnen mit ein. Er greift dabei auf die beiden ersten Altenberichte der Bundesregierung aus den Jahren 1993 zur „Lebenssituation älterer Menschen in Deutschland“ und 1997 zu „Wohnen im Alter“ zurück und vertieft sie im aktuellen Bericht, insbesondere im Blick auf die gestiegenen

Anforderungen in den sozialen und medizinischen Sicherungssystemen. Eine Kommission von Sachverständigen unter der Leitung des Heidelberger Gerontologen Andreas Kruse wurde anfangs 1998 mit der Berichterstellung beauftragt, in deren Mittelpunkt ein *möglichst differenziertes Bild vom Altern* steht und die Empfehlungen auflistet für eine Altenpolitik der nächsten zehn Jahren. Die Verantwortung für den Bericht der Sachverständigenkommission obliegt allein dieser und wird der Bundesregierung vorgelegt, die dem Bericht in weiten Teilen zugestimmt hat. Die zentralen Leitbegriffe sind die *„Perspektive auf die individuellen und gesellschaftlichen Ressourcen“*, die einerseits die persönlichen Fähigkeiten und die Eigenverantwortung für ein Leben in der Altersphase betont, und andererseits die *gesellschaftliche Unterstützung und Mitverantwortung* im Prozess des Alterns daneben stellt. (BMFSFJ 2001, f, 13-16; 47ff)

Mit dieser Zielperspektive ist die „Gleichzeitigkeit von Stärken und Schwächen“ umrissen, die Alter als Chance und Anforderung impliziert: „Mit ihrer Politik zielt die Bundesregierung sowohl darauf ab, die Rahmenbedingungen für aktives und kompetentes Altern mitten in der Gesellschaft zu stärken als auch den Schutz sowie die Hilfe für diejenigen zu verbessern, die hierauf (...) angewiesen sind“(ebenda, 13). Der dritte Altenbericht geht vor allem von theoretischen Konzepten des *„produktiven Alterns“* und *„erfolgreichen Alterns“* aus, die nicht im Detail definiert werden, sondern bewusst offen gehalten werden; damit wird der Begriff des Ruhestandes als ungeeignet abgelehnt. Unter dem *Ressourcenbegriff* werden *persönliche Ressourcen/ Kompetenzen* gefasst mit körperlicher Kompetenz (Pflegebedürftigkeit, Demenz), alltagspraktischer Kompetenz, psychischer Kompetenz, kognitiver Kompetenz und mitverantwortlichem Leben. Ebenso zählen hierzu die *allgemeinen Ressourcen* wie Gesundheit/ Versorgungssystem, Arbeit und Arbeitswelt, ökonomische Ressourcen, soziale Ressourcen, räumliche, technische und infrastrukturelle Umwelt sowie die rechtliche Umwelt als Ressource. Das freiwillige Engagement älterer Menschen gehört zu den sozialen Ressourcen und stellt ein bedeutendes Potenzial sowie einen solidarischen Beitrag der Alten in der Gesellschaft dar. Jedoch reichen die persönlichen Kompetenzen allein nicht aus, um an der Gesellschaft teilzuhaben und sich einzubringen, wenn nicht die nötigen Voraussetzungen dafür geschaffen werden wie eine verbesserte Beratung und Information über freiwilliges Engagement, Infrastrukturen vor Ort und ein Durchsetzen positiver Altersbilder. Die Beteiligung älterer Menschen an spezifischen Partizipationsangeboten wird weiterhin ein „Randphänomen“ bleiben, wie dies verschwindend geringe Prozentzahlen zwischen 0,6% und 1,7% in Angeboten wie Seniorenakademien oder –beiräten belegen, wenn sich nicht grundlegend etwas ändert. Für die nachwachsenden Senioren generationen wird prognostiziert, dass sich bei der jetzt mittleren Generation der Motivationswandel des Ehrenamtes in vollem Umfang auswirkt, auch wenn sich Ältere derzeit noch mehr in den traditionellen Feldern engagieren. Auch die soziale Altenarbeit repräsentiert noch in weiten Bereichen zu wenige neue

Altersbilder, die sich durch „Empowerment, Selbstbefähigung, Selbsthilfe, Selbstorganisation, Autonomie und das Prinzip der Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden“ kennzeichnen lassen. (ebenda, 47-63, 234-240)

Die Ressourcen der alten Menschen werden besonders im Kontext der *Weitergabe von Erfahrungswissen* betrachtet, das quasi automatisch in Enkel-Großeltern-Beziehungen vermittelt wurde und noch wird, jedoch im Prozess der Auflösung familiärer Strukturen abnimmt. Umso wichtiger für das soziale Miteinander der Generationen sind solche gelingenden Erfahrungen zwischen Jung und Alt. Da sie in der eigenen Familie zurückgehen, will die Politik sie fördern und damit ihren Beitrag zur „Bildung von Humankapital“ leisten. Unter „Humankapital“ wird die Fähigkeit verstanden, in der Gesellschaft einen eigenen sozialen Beitrag leisten und die Angebote der Gesellschaft für das Individuum für sich selbst nutzen zu können, z.B. (Aus-)Bildungsangebote. Hier klingt die *Austauschtheorie* an. Das Bundesförderprogramm „Erfahrungswissen für Initiativen (EFI)“ hat sich mit der Qualifizierung älterer Menschen zu senior Trainerinnen und senior Trainern das Ziel gesetzt, die im Berufsleben und in der Lebenserfahrung erworbenen Kompetenzen neueren Formen freiwilligen Engagements zugänglich zu machen, besonders mit dem Blick auf selbstorganisierte und generationenübergreifende Projekte. Generell wird in der Gesellschaft noch von einer Akzeptanz der Solidarität zwischen den Generationen und innerhalb der Familien ausgegangen, die dem Strukturwandel der Gesellschaft unterworfen ist und sich dementsprechend verändert hat und weiterhin verändern wird. (ebenda, 36-41)

Altersbildern ist ein eigenes Kapitel gewidmet, das ihre positive als auch negative Bedeutung und Auswirkung darstellt und vor „übergeneralisierenden Charakterisierungen“ in der einen oder anderen Richtung warnt. Am Beispiel der neueren Altersbilder der „jungen Alten“ und der „alten Alten“ bzw. der dritten und der vierten Lebensphase lässt sich dies gut veranschaulichen. In einer Polarisierung dieser Begriffe könnten beide Seiten qualitativ gegeneinander ausgespielt werden in eine gute und eine schlechtere Phase der Alters. Altersbilder sind „allgemeine Vorstellungen über das Alter, (...) mutmaßlich charakteristische Eigenschaften, (...) auch normative Vorstellungen über Rechte und Pflichten, (...), soziale Konstruktionen im Wechselspiel zwischen Individuum und Gesellschaft und sind Teil subjektiver Theorien.“ (ebenda, 64f) Altersbilder bestimmen den persönlichen und globalgesellschaftlichen Umgang mit älteren Menschen, deshalb ist es unerlässlich ihnen immer wieder auf die „Schliche zu kommen.“ Deshalb halte ich Begrifflichkeiten wie alte Menschen als „gesellschaftliche Ressource“ und „Humankapital“, derer sich der Altenbericht bedient, für verräterisch und wenig geeignet, weil sie ihren Ursprung in der Wirtschaftsökonomie haben. Als ob es keine passenderen Bezeichnungen gäbe, um die Wertschätzung und Bedeutung alter Menschen (!) für das gesellschaftliche Miteinander neu ins Bewusstsein zu rufen! Außerdem wird in diesem Zusammenhang kaum berücksichtigt, dass das Einbringen

persönlicher Kompetenzen einen Reflexionsprozess der eigenen Lebens- und Lerngeschichte voraussetzt, die zu einer Klärung (neuer) Lebensziele im Alter führen.

Über die bereits erwähnten Hinweise und Schwerpunkte hinaus empfiehlt die Sachverständigenkommission ausdrücklich die „Förderung des Zugangs bislang unterrepräsentierter Gruppen mit niedrigem sozialem Status zu freiwilligem Engagement“. (Empfehlung 66, ebenda: 285)

4.2 „Älterwerden- Herausforderungen und Chancen kirchlicher Bildungsarbeit“, Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), November 1995

Diese kleine Schrift mit einem Umfang von 16 Seiten versteht sich als Arbeitspapier für den Bereich der Seniorenbildung in der EKD und wurde verfasst von der 1992 gegründeten Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der EKD (EAfA). In einem dreijährigen Prozess wurde das Papier erstellt und von der Mitgliederversammlung verabschiedet. Es stellt die derzeit aktuellste Veröffentlichung zu evangelischer Altenarbeit im Bereich der EKD dar und hat Überlegungen aus dem EKD-Text Nr. 37 „Evangelisches Bildungsverständnis in einer sich wandelnden Arbeitsgesellschaft“ aus dem Jahr 1991 miteinbezogen.

Der gesellschaftliche Kontext, auf dessen Hintergrund Ziele und Folgerungen für einen „Paradigmenwechsel“ in der Kirchlichen Altenarbeit formuliert werden, ist charakterisiert durch die fünf Merkmale des Strukturwandel des Alterns (Tews, vgl. Kap. 1.2) und den „drohenden Bruch des Generationenvertrages“. Diesem Bildungskonzept liegt ein überwiegend *biografisch- subjektorientierter Lebenslaufansatz* zugrunde, der alte Menschen in ihren *differenzierten Lebenslagen* als unterschiedliche Zielgruppen wahrnimmt und Möglichkeiten zur Verfügung stellt, „durch Reflexion und Aktion ihrem Leben Ausdruck zu verleihen.“ Altern und Altsein wird als Chance begriffen, die auch in dieser eigenständigen Lebensphase Potenziale für Veränderungen, für neue Erfahrungen bietet. Das Menschenbild orientiert sich am *biblischen Menschenbild* und fügt den in Kapitel 2.2 ausgeführten Gesichtspunkten zwei weitere hinzu: Im Verständnis des Deuteronomiums, des 5. Buch Moses, existiert kein 'Ruhestand' und damit auch keine allgemeine Entpflichtung im Alter; im biblischen Sinne bedeutet das Leben eines gläubigen Menschen „Unterwegssein“ und daraus erwachsend auch die Bewältigung von Krisen, Anforderungen und die Suche nach neuen Lebensmöglichkeiten. (Sarah und Abraham in Genesis 12f)

Darin klingen ebenso wie in den Leitlinien neben dem Lebenslaufansatz auch die Theorie vom *Altern als Entwicklungsaufgabe* und die *Aktivitätstheorie* an.

Kirchliche Altenbildung fördert „die Wahrnehmung und Reflexion der gesellschaftlichen und altersbedingten Veränderungen, ermutigt zur umfassenden Lebensbilanz, stärkt die persönliche Urteilsfähigkeit im gesellschaftlichen Wandel und versteht die Suche nach glaubwürdigem Christsein auch als Bildungsprozess.“ (EKD 1995: 9f) Dies erfordert vor allem *aktivierende, handlungs- und gesprächsorientierte Bildungsformen*, die nicht einfach vorgesetzt und konsumiert werden, sondern sogar motivieren können, eigene Kenntnisse und Fähigkeiten in der Gesellschaft einzusetzen. An dieser Nahtstelle wird eine Brücke zu freiwilligem Engagement und zum Dialog der Generationen (*Austauschtheorie*) geschlagen, die in der zusätzlich notwendigen Professionalisierung der Mitarbeitenden in der Altenbildung einfließen sollen. Zwar gibt es schon eine Reihe neuer und erprobter Konzepte, die jedoch bei weitem nicht ausreichen, flächendeckender eingesetzt werden und verstärkt das Erfahrungswissen der älteren Menschen mit einbeziehen müssen.

Das Arbeitspapier der EAfA wird von der Startphase der Arbeitsgemeinschaft an nun fast schon zehn Jahre alt und erweist sich in seiner Kürze und Prägnanz als aktuell „am Puls der Zeit“ und auf der Höhe der aktuellen sozialwissenschaftlichen Diskussionen. Eine Durchsicht neuerer Konzeptionen von Altenarbeit zeigt, dass die kirchliche Seniorenbildung von Anfang an bei vielen dieser Entwicklungen mitgearbeitet hat und dass das biblische Menschenbild einen Resonanzboden in den derzeit aktuellen Theorieansätzen gefunden hat. (EKD 1995)

4.3 Schwerpunktthema „Menschen im Alter“, Leitsätze der 9. Landessynode (1997-2002) der Evangelischen Kirche der Pfalz im Jahr 2001

Das Spektrum der Altenarbeit in der Evangelischen Kirche der Pfalz gilt als vorbildlich im Blick auf die Vernetzung verschiedener Arbeitszweige und auf die Integration neuer Denkansätze und Konzeptionen. Beispielhaft dafür steht das jüngste Angebot einer qualifizierten Weiterbildung kirchlicher Mitarbeitender zur/m „Seniorenreferentin/-referent“ im Jahr 2001. Bereits Mitte der 90er Jahre entstanden das Seniorenwerk und der Runde Tisch „Altenarbeit“. Die beiden Projekte „Diakonisches Jahr ab 60“ und „Helfershelfer“ nehmen die älteren Menschen mit ihren unterschiedlichen Kompetenzen ernst und schufen mit diesem Angebot neue, dem Alter gemäße Tätigkeitsfelder.

Im Rahmen der Frühjahrssynode im Mai 2001 hat sich die 9. Landessynode der Evangelischen Kirche der Pfalz (1997-2002) mit dem Schwerpunktthema „Menschen im Alter“ auseinander gesetzt und dazu Leitsätze verabschiedet.

Kirche wird darin dezidiert zur Anwältin für die Interessen und Belange alter Menschen in der Gesellschaft erklärt mit der Aufgabe, an der Gestaltung einer positiven Alterskultur mitzuarbeiten. In einer Zeit, in der die Gefahr besteht,

dass negative Alterstereotypen allzu schnell und einfach durch positivere wie „junge Alte“ ersetzt werden, darf die andere Seite des Alterns, Gebrechlichkeit und Tod, nicht aus dem Blickfeld geraten. Ausgangspunkt für diese Zielsetzung ist die Wesensbestimmung des (alten) Menschen als Ebenbild Gottes, die aus ihrer hohen Wertschätzung in der jüdisch-christlichen Tradition entspringt und die *gesamte* Spannbreite menschlichen Lebens mit seinen Potenzialen und Begrenzungen umfasst. Aus dem vierten Gebot wird die Verpflichtung für Christen und für die christliche Gemeinde abgeleitet, sich mit der Frage des Generationenverhältnisses zu beschäftigen und die Lebenserfahrung Älterer im Sinne eines „kulturellen Gedächtnisses“ für die Gesellschaft zu nutzen. (*Austauschtheorie*) „Zur Besonderheit unserer Würde gehören darum immer auch die sozialen Lebenszusammenhänge. Menschliches Leben ist Lebens-Gemeinschaft. (...) Das Besondere an jeder christlichen Kirche besteht darin, dass sie eine Gemeinschaft der Verschiedenen ist- und dafür eintritt, dass diese Verschiedenen wirklich zusammenbleiben.“ (Schad, in: LKR Pfalz 2001: 6f)

Im Vordergrund steht der *Kompetenzbegriff*, bei dem es darum geht, die sozialen Kompetenzen, den „Bildungs-, Wissens -und Erfahrungsschatz“ Älterer wahrzunehmen, anzuerkennen und ihn in Kirche und Gesellschaft zu integrieren. Die unterschiedlichen Lebenslagen älterer Menschen erfordern auch differenzierte Angebote (*differentielle Gerontologie*). Über die traditionellen Angebote der Seniorenkreise hinaus, deren wichtige Funktion betont wird, werden verstärkt Angebote benötigt, die den Wunsch nach mehr Selbsthilfe, Mitgestaltung und Entscheidungsbefugnis berücksichtigen. Bildung, gemeinsam im Dreiklang mit Diakonie und Spiritualität, gilt als *lebenslange Entwicklungsaufgabe*; -alte Menschen bleiben Lernende. Kirche wirkt dabei begleitend und unterstützend durch ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, deren Qualifizierung ständig weiter entwickelt werden muss, um diese Vielfalt der Angebote zu initiieren und zu gewährleisten. Die Evangelische Erwachsenenbildung der Pfalz in der Arbeitsstelle für Kirche, Bildung und Arbeit koordiniert seit April 2002 das Bundesprojekt „Erfahrungswissen für Initiativen (EFI)“ für Rheinland-Pfalz und zeigt damit einmal mehr ihre Offenheit für neue Konzepte, die die Kompetenzen der älteren Generation erschließen helfen. (Schad, in: LKR Pfalz 2001)

5 Darstellung und Würdigung diverser Qualifizierungsangebote für freiwillig engagierte Seniorinnen und Senioren im Blick auf die Thematik

Nach der Beschreibung sozialwissenschaftlicher und gesellschaftstheoretischer Grundlagen in den ersten drei Kapiteln sowie der Durchsicht offizieller Verlautbarungen wichtiger gesellschaftlicher Institutionen im vierten Kapitel folgt nun die Darstellung und Würdigung von Qualifizierungsprogrammen im Blick auf die Thematik der Diplomarbeit. Anhand aktueller Praxiskonzepte wird überprüft, wie sich theoretische Denkansätze, kirchliche - und gesellschaftspolitische Forderungen in konkreter, pädagogischer Praxis niederschlagen. Die drei vorliegenden Qualifizierungsprogramme für ältere freiwillig engagierte Seniorinnen und Senioren werden nach demselben Raster beschrieben:

- Träger/Begründung
- Zielgruppe
- Ziele/ Tätigkeitsfelder
- Rahmenbedingungen (Kosten, Dauer, Inhalte, Veranstaltungsform)
- Würdigung

(Im Anhang befinden sich die Ausschreibungen der dargestellten Modellprojekte.)

5.1 „Erfahrungswissen für Initiativen -EFI“, ein Multiplikatorenprogramm zur Ausbildung von senior Trainern, Projekt des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) von 2002-2006

Träger/ Begründung

Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) schreibt dieses Multiplikatorenprogramm, das sich gerade in der Startphase befindet, für die Länder aus. Infolge der Erkenntnis des repräsentativen Freiwilligensurveys 1999, dass nur etwa 50% der freiwillig Tätigen Fort- und Weiterbildungen kennen und zukünftig der Teil der freiwillig engagierten Älteren zunehmen wird, jedoch eine entsprechende Förderung nötig ist, wurde „Erfahrungswissen für Initiativen -EFI“ konzipiert. Die Ausführung delegiert das BMFSFJ an die Bundesländer und übernimmt selbst die Funktion der Projektsteuerung, der Finanzierung, der Entwicklung eines Rahmencurriculums und der Evaluation.. Insgesamt zwölf Bundesländer beteiligen sich daran, indem sie überörtlichen, in der Freiwilligen- und Seniorenarbeit erfahrenen Bildungsträgern die Projektleitung übergeben. Diese führen die Kurse durch und

sorgen für die Vernetzung mit örtlichen Agenturen. Die lokalen Ansprechpartner wie Seniorenbüros oder Freiwilligenagenturen rekrutieren Teilnehmende, informieren, begleiten und setzen sie schließlich als 'senior Trainerinnen und Trainer' ein.

Zielgruppe

Zielgruppe von „EFI“ sind ältere Menschen, die sich im Übergang von der Erwerbs- oder Familienphase zur Altersphase befinden und gleichzeitig aus ihrem beruflichen oder privaten Kontext heraus spezifische Kompetenzen mitbringen. Sie benötigen ein Interesse daran, diese Fähigkeiten und Erfahrungen nach der Zusatzqualifikation als senior Trainerin oder Trainer bei lokalen Freiwilligeninitiativen einzubringen und sich von Verbänden, Vereinen oder Selbsthilfegruppen anfragen zu lassen. So setzen sie ihre Kompetenzen für sich und andere ein und geben ihre Erfahrungswissen weiter.

Ziele/ Tätigkeitsfelder

Dieses umfangreiche Programm verfolgt auf der globalen Ebene das Ziel, den gesellschaftlichen Status älterer Menschen in der Bundesrepublik neu zu bestimmen, indem ihr Beitrag für den Zusammenhalt der Gesellschaft, für den „sozialen Kitt“, bewusst und öffentlich gemacht wird und eine höhere Anerkennung erfährt. Auf der individuellen Ebene und im Bezugssystem der miteinander arbeitenden Gruppen wird die Wertschätzung und Sinnhaftigkeit des Erfahrungswissens älterer Menschen erlebt. Durch die Weitergabe von Erfahrungswissen kann die Kommunikation zwischen den Generationen gefördert werden; in einem Prozess des gegenseitigen Gebens und Nehmens können Ältere sich weiterhin als produktiv und innovativ erfahren, Jüngere werden unterstützt. Insgesamt betrachtet soll freiwilliges Engagement nach der Familien -und Erwerbsphase qualitativ und quantitativ ausgebaut werden. Das Tätigkeitsfeld einer/s senior Trainerin oder Trainers vor Ort in Anbindung an eine örtliche Agentur kann sehr vielfältig sein, je nach Bedarf im Bereich der fachlichen Unterstützung, Beratung , Begleitung eher einer „Vortrag- , Lehr-, Supervisions- oder Tutorentätigkeit“ entsprechen. Angestrebt wird mit dem offenen Tätigkeitsprofil der senior Trainerinnen und Trainer eine Qualifikation im Bereich des modernisierten Ehrenamtes, die für Selbstbestimmung und eigenen Gestaltungsraum stehen.

Rahmenbedingungen

Das Angebot für die Teilnahme an EFI ist attraktiv, denn es entstehen keine Kosten für das Modulsystem von dreimal 3-Tages- Kursen, doch die erwartete Verbindlichkeit ist ebenfalls hoch , denn senior Trainerinnen und Trainer verpflichten sich, vor Ort für eine Dauer von ca. zwei Jahren zur Verfügung zu stellen, selbstverständlich nach Rücksprache und eigenem Wunsch. Sollte dies nicht der Fall sein, müssen auf der lokalen Ebene Absprachen darüber getroffen werden. Nach der Qualifikation erhalten die Teilnehmenden eine SENEKA, eine

SeniorenEhrenamtsKarte, die als Nachweis dient und Versicherungsschutz gewährleistet. Zum Kernbereich der dezentralen Kursmodule gehören Themen wie Didaktik der Wissensvermittlung, Projektaufbau, Organisation von Gruppenarbeit, Außenwirkung und Gesprächs/-Verhandlungsführung. Dem Feedback als reflexiver Arbeitsweise kommt dabei große Bedeutung zu, denn so erhalten die Teilnehmenden eine Rückmeldung zur Eigen- und Fremdwahrnehmung. Die Fähigkeit zur Reflexion ist wichtig für den praktischen Einsatz der Trainer und Trainerinnen im Umgang mit Menschen in Gruppen.

Auf Bundesebene werden zentral Fachthemen wie Wohnberatung, Besuchsdienste, Freizeitorganisation, Internet, generationenübergreifende Projekte und Kulturprogramm angeboten, die von allen Teilnehmenden in Anspruch genommen werden können, je nach Feststellung des Bedarfs vor Ort. Drei verschiedene Institute arbeiten auf Bundesebene in der Projektsteuerung, Evaluation und Entwicklung des Rahmencurriculums mit. Letzteres wird anhand der gesammelten Erfahrungen mit senior Trainerinnen und Trainern im Projektverlauf weiterentwickelt und überarbeitet.

Zwölf Bundesländer, darunter auch Hessen und Rheinland-Pfalz, führen dieses Länderprojekt durch, bei dem pro Bundesland zwanzig senior Trainerinnen und Trainer pro Jahr qualifiziert werden. Davon entfallen auf jeden lokalen Kooperationspartner ca. sieben Personen. Insgesamt werden für die drei Durchgänge der Jahreskurse bundesweit etwa 240 ältere Menschen ausgebildet. Im vierten Jahr sollen ggfs. Auffrischungs- oder Ergänzungskurse angeboten werden und „EFI“ wird umfassend ausgewertet mit dem Ziel, dass dieses Modellprogramm flächendeckender eingesetzt und in Regelstrukturen überführt wird. Abstimmungsgespräche und Fortbildungen auf Bundesebene mit den überörtlichen Bildungsträgern, den lokalen Agenturen und den begleitenden Instituten sollen die Koordination die gesamte Projektphase über gewährleisten. Insbesondere bei den lokalen Agenturen wird betont, dass sie zur Teilnahme an solchen Gesprächen, die auch die wissenschaftlichen Evaluation fördern sollen, verpflichtet sind, damit nicht in Anbetracht der Alltagsarbeit diese Perspektive aus den Augen verloren wird. Den Agenturen werden eigene Projektmittel direkt zur Verfügung gestellt.

Würdigung

Zweifelsohne ist „EFI“ ein Qualifizierungsprogramm, das die aktuelle Fachdiskussion in vollem Umfang aufgreift und für ein attraktives Angebot steht, das dem Wunsch nach mehr eigenem Gestaltungsraum und Mitentscheidung im Motivationswandel der freiwillig Engagierten Rechnung trägt. Als Zielgruppe ist vor allem die bereits stark engagierte mittlere und höher Bildungsschicht angesprochen, obgleich der Freiwilligensurvey dezidiert auf die Notwendigkeit der Erschließung von Potenzialen bei benachteiligten gesellschaftlichen Gruppen hingewiesen hat. Dadurch werden einerseits vorhandene Strukturen und Stigmatisierungen weiter „zementiert“, andererseits

verfügen die senior Trainerinnen und Trainer tatsächlich über Fachwissen und Kompetenzen, an denen unmittelbar angeknüpft werden kann. In einem Bundesland wie Rheinland-Pfalz mit seinen spezifischen Merkmalen im soziodemografischen Profil der freiwillig Engagierten (vgl. Kap. 3.4) muss dieser hohe Anspruch übertragen werden auf die Ländersituation.

Es ist davon auszugehen, dass sich mehr Männer als Frauen von EFI angesprochen fühlen, da Expertenwissen noch immer stark an Berufsarbeit geknüpft wird und in dieser Generation mehrheitlich die Frauen nicht oder in geringerem Umfang berufstätig waren. Familienarbeit erfährt diese hohe Wertschätzung und gesellschaftlichen Anerkennung (noch) nicht. Außerdem belegen die Daten der Repräsentativerhebung, dass die bisherigen ehrenamtlichen Tätigkeitsfelder von Frauen wenig den hier anvisierten Tätigkeitsfeldern entsprechen. Geschlechtsspezifische Fragen tauchen wenn, dann nur versteckt auf, obwohl die Feminisierung des Alters ein dominantes Strukturmerkmal darstellt. Die hohe Verbindlichkeit, die von den Teilnehmenden erwartet wird, bleibt meines Erachtens eine offene und spannende Frage trotz attraktivem Angebot, weil viele Ehrenamtliche sich heute nicht mehr solange verpflichten wollen.

„EFI“ geht stark vom *Kompetenzbegriff* in der Altersphase und dem *Gestaltungswillen* älterer Menschen aus, durch den sie eine neue Verantwortungsrolle im Alter und der Gesellschaft entwickeln, *selbstaktiv* an ihrem Altersbild arbeiten und sich nicht länger zur problembelastenden Altersgruppe abstempeln lassen. (*Aktivitäts- bzw. Ausgliederungstheorie*) Die Weitergabe von Erfahrungswissen, das es zu multiplizieren gilt, knüpft an der *Austauschtheorie* an, generationenübergreifende Projekte finden nur als eine unter vielen anderen Möglichkeiten Erwähnung, vorrangig sind Senioreninitiativen im Blickfeld. Auch wenn es schon viele bewährte Beispiele für gelungene, generationenverbindende Projekte gibt, hätte diesem Aspekt eine höhere Priorität eingeräumt werden können. Das bisher vorliegende Material gibt keine Auskunft darüber, ob in der Kursphase auch Räume für eine eigene Lebensbilanz angeboten werden, die Voraussetzung für die Entscheidung sind, in welchen Bereichen jemand weiter arbeiten will. Positiv zu beurteilen ist der Gestaltungsraum der einzelnen Bundesländer, das Rahmencurriculum auf die spezifische Ländersituation zu zuschneiden und auf festgestellte Defizite reagieren zu können.

5.2 „Älterwerden und Lebensgestaltung“, ein Weiterbildungsangebot des Arbeitsbereiches Älterwerden der Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau von 2001/2002

Träger/ Begründung

Das Weiterbildungsangebot „Älterwerden und Lebensgestaltung“ existiert schon seit 1995 im Rahmen eines Fernstudiums der Evangelischen Arbeitsstelle Fernstudium für kirchliche Dienste der EKD und wurde bereits in verschiedenen Landeskirchen erprobt, u.a. auch in der Pfalz. Es ist offiziell anerkannt als Fernstudium von der Staatlichen Zulassungsstelle für Fernunterricht. Derzeit bietet die Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung der Evangelischen Kirche in Hessen - Nassau im Arbeitsbereich Älterwerden diesen Kurs an, um eigene Kenntnisse in der sozialen Gerontologie zu erweitern, die einen vielfältigen persönlichen und praxisbezogenen Nutzen mit sich bringen.

Unter der Internet- Seite www.erwachsenenbildung-ekhn.de/aelterwerden sind weitere Informationen zu finden.

Zielgruppe

Angesprochen sind mit „Älterwerden und Lebensgestaltung“ ehrenamtliche und hauptamtliche Mitarbeitende in der sozialen Arbeit, im Bereich der Kirche und der organisierten Selbsthilfe (z.B. Seniorengenossenschaften, Zeittauschbörsen). Eine Altersbegrenzung gibt es nicht.

Ziele/ Tätigkeitsfelder

Der Kurs setzt an der individuellen Lebens- und Berufssituation an und will Anregungen und Orientierungshilfen vermitteln, um die eigene Lebenslage reflektieren zu können und mit den gesellschaftlichen Anforderungen auf dem Hintergrund des Alterns besser umgehen zu können. Das Selbstverständnis, die eigenen Erfahrungen und Kompetenzen werden mit zentralen Aussagen der Gerontologie verknüpft und erweitert, so dass sie in eigene Praxisfelder und Projekte einfließen können. Eine Verpflichtung für den Einsatz in der Praxis ist nicht intendiert und formuliert, es sei denn, Teilnehmende wollen ein Abschlusszertifikat.

Rahmenbedingungen

In Hessen- Nassau erstreckt sich der Kurs von August 2001 bis Dezember 2002 über 16 Monate, in denen ein Einführungs- und Abschlussseminar mit je zwei Vertiefungskursen und Studientagen insgesamt 14 Tage beanspruchen. Ein Studienzirkel mit 12 Treffen à 4 Stunden (d.h. 48 Stunden) ergänzt und vertieft die Inhalte der vier Studieneinheiten. Deshalb ist auch nur eine kontinuierliche Teilnahme möglich. Diese ist neben einer Abschlussarbeit über ein Praxisprojekt Voraussetzung für ein Zertifikat. Die Teilnehmenden zahlen einen Unkostenbeitrag in Höhe von 925,-DM, der Kurs wird aus landeskirchlichen

Mitteln subventioniert, verschiedene Zuschussmöglichkeiten stehen Ehren -und Hauptamtlichen offen.

Die Eigenarbeit an den vier Studienbriefen Gerontologie, Lebensläufe, Generationen und Altersrealität wird erwartet, auch wenn generell die Themen unabhängig voneinander bearbeitet werden können. Die Materialien in den vier Heften sind aufgearbeitet mit sachlichen und literarischen Texten, Bildern, didaktischen Hilfestellungen, Erlebnistexten und Erläuterungen zu Fachliteratur, Fremd- und Stichwörtern (Arbeitsstelle Fernstudium 1994). Die grobe Übersicht der vier Themenkreise gibt Aufschluss über den theoretischen Hintergrund des Fernstudiums.

-Altersrealität: Selbst - und Fremdbild, psychologische, soziologische, pathologische und ökonomische Aspekte

-Lebensläufe: Sozialisation aus individueller und wissenschaftlicher Sicht, Sprache und Kommunikation, „verdrängte“ Lebensthemen wie Tod, Sexualität und Krankheit

-Generationen: im Zusammenhang von Kultur und Überlieferung, Gesellschaft und Politik und als Thema im Wohlfahrtsstaat

-Gerontologie: sozialwissenschaftliche Modelle, Umgang mit Rollen und Veränderungen, Entwicklung von Fähigkeiten

Würdigung

Das Weiterbildungsangebot „Älterwerden und Lebensgestaltung“ stellt im Vergleich der Qualifizierungsprogramme wohl das mit dem höchsten Niveau (auch zeitlich) dar, was vom Anspruch eines Fernstudiums begründet ist. Die Zielgruppen sind vom Alter und der Lebenssituation her zwar sehr offen formuliert, die erforderliche Eigenarbeit setzt jedoch ein hohes Maß an Selbstorganisation, kognitiven Fähigkeiten und Lernbereitschaft voraus und grenzt den Kreis der potentiellen Teilnehmenden ein. Gleichzeitig ist es auch das offenste Konzept, da keine Verpflichtung für einen Praxisbezug oder eine freiwillige Tätigkeit daran geknüpft ist. Auch wenn es sich um das Angebot eines kirchlichen Trägers handelt, steht es in Hessen - Nassau auch Interessierten anderer Bereiche offen und macht selbst dann keine Unterschiede in der Kostenbeteiligung. Im Vordergrund steht zunächst der *persönliche Gewinn*, der quasi „automatisch“ andere Bezüge herstellen wird, wenn die Lebenssituation dies erfordert, z.B. bei der Bewältigung von Schwierigkeiten (*kritische Lebensereignisse, Kompetenzbegriff*).

Das Gesamtkonzept setzt bei der eigenen Wahrnehmung und dem Selbstbild an und verbindet sie mit verschiedenen Außensichten der für gerontologische Fragestellungen relevanten Fachgebiete. (*Lebenslaufansatz*) Des weiteren sind die *Austauschtheorie* und die *Kontinuitätstheorie* eigens erwähnt und kennzeichnen so explizit die für die Konzeption grundlegenden Denkansätze.

Letztlich ist mit dem Angebot auch freiwilliges oder berufliches Engagement in der Arbeit mit und für alte Menschen intendiert, doch es genießt nicht oberste Priorität, denn eine eigene Standortbestimmung und neue Rollenfindung beim Altwerden sind Voraussetzung dafür und helfen, das Leben selbst zu gestalten.

5.3 „Ehrenamtlicher Seniorenberater/in“, ein Fortbildungsangebot des Diakonischen Werkes Württemberg und der Landesarbeitsgemeinschaft evangelischer Seniorinnen und Senioren (Lages) von 2002/2003

Träger/ Begründung

Das Diakonische Werk Württemberg und die Landesarbeitsgemeinschaft evangelischer Seniorinnen und Senioren (Lages) arbeiten seit vielen Jahren zusammen. Die Lages setzt sich in der Landeskirche für die Belange der in der Seniorenarbeit Tätigen und deren Verbesserungen ein. Im Diakonischen Werk Württemberg als Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege haben sich die Kirchenbezirke und Träger der diakonischen Altenarbeit zusammengeschlossen und vertreten für die Interessen älterer und hochbetagter Menschen in der Gesellschaft ein.

Beide Organisationen bieten das Fortbildungsprogramm „Ehrenamtliche Seniorenberaterin/ Seniorenberater“ für den kirchlich-diakonischen Bereich an, weil es auf dem Hintergrund der gesellschaftlichen und demografischen Veränderungen zunehmend wichtiger wird, für die dritte Lebensphase Orientierungs- und Gestaltungsmöglichkeiten anzubieten. Viele jüngere Seniorinnen und Senioren verfügen über Kompetenzen, die sie für sich und andere einsetzen können und wollen, und dadurch einen wichtigen Beitrag für eine neu zu entwickelnde „Kultur des Miteinanders“ leisten. Die Landeskirche und Diakonie bieten vielfältige Möglichkeiten des Engagements an, jedoch wählen die Teilnehmenden selbst aus, welche Schwerpunkte sie nach einer Basisqualifizierung setzen wollen.

Zielgruppe

Eine Altervorgabe wird auch für dieses Fortbildungsprogramm nicht genannt, angesprochen sind alle, die sich in der Offenen Altenarbeit oder angrenzenden Feldern der ambulanten Altenhilfe von Kirche und Diakonie engagieren oder engagieren wollen. Als Voraussetzungen werden der Wunsch nach einer Aufgabe im Kontext der eigenen Berufs -und Lebenserfahrung, die Anteilnahme am Leben anderer und die Lust und Bereitschaft, fachliche Kenntnisse/ Kompetenzen zu erweitern und einzubringen, genannt.

Ziele/ Tätigkeitsfelder

Die ehrenamtlichen Seniorenberaterinnen und Seniorenberater ersetzen keinesfalls eine professionelle Beratung, sondern verstehen sich als deren ehrenamtliche Ergänzung und Unterstützung. Als „Träger einer neuen

Alterskultur“ prägen sie „*neue Solidarformen zwischen den Generationen*“, die sich hier vor allem auf die Altersgruppe älterer Menschen beziehen und den wachsenden Beratungs- und Orientierungsbedarf im Alter gemeinde- und bedürfnisnah beraten. Das *Leitbild selbstbestimmten Alterns* und die *Vision der Selbststeuerung der Gruppe* kennzeichnen die Arbeitsprinzipien des Kursprogramms. Nach dem Erwerb von Grundkenntnissen im Gesamtfeld der Seniorenarbeit und weiterer Fachkenntnisse können diese in verschiedenen Feldern der Seniorenarbeit angewendet werden, z.B. mobile Dienste, Krankenpflegevereine, (teil)stationäre Altenhilfe, Betreutes Wohnen, Hospizarbeit, Bildungs- und Freizeitarbeit in Seniorenkreisen, Begegnungsstätten und Eigeninitiativen, sowie politische Arbeit und Interessensvertretung der älteren Generation.

Rahmenbedingungen

Insgesamt 18 Monate dauert die Fortbildung im Kurssystem und umfasst minimal 12 Seminartage mit 96 Unterrichtseinheiten bis maximal 17 Tage mit 136 Einheiten, was abhängt von der eigenen Entscheidung für vertiefende Angebote. Obligatorisch ist die Basisveranstaltung mit einem Gesamtumfang von sechs Tagen und folgendem Themenkatalog: Kernthemen der Gerontologie, Psychologie, Kommunikation und Rahmenbedingungen freiwilligen Engagements. In den Vertiefungsseminaren mit den Themen Recht, Verbraucherschutz, Bildung im Alter, Medienkompetenz, Kommunikation und Beratung müssen mindestens drei Themen (4 Tage) ausgewählt werden und möglichst zwei weitere Tage. Nach einem Einstiegstag wird eine bewusste, persönliche Entscheidung über die Teilnahme und den Umfang des Kursprogramms getroffen mit der Möglichkeit des Rücktritts nach jeder Ratenzahlung. Das Diakonische Werk Württemberg und die Lages finanzieren die Fortbildung überwiegend aus eigenen Mitteln und erheben von den Teilnehmenden einen Unkostenbeitrag in der Spanne zwischen 312 Euro und 442 Euro. Dieser Betrag kann sich reduzieren durch eine Bezuschussung oder Kostenübernahme der Kirchengemeinden oder anderer Einrichtungen. Alle Veranstaltungen finden in einem Stuttgarter Haus mit guten Tagungsmöglichkeiten und in verkehrsgünstiger Lage statt. Am Ende wird ein Abschlusszertifikat im Rahmen einer zentralen Veranstaltung überreicht. Ein Team aus Fachreferenten und -referentinnen vieler Disziplinen und eine durchgängige Kursbegleitung gewährleisten eine qualifizierte, verlässliche Durchführung und Kontakte, die den späteren Praxisbezug herstellen helfen.

Würdigung

Das Fortbildungsprogramm „Ehrenamtliche Seniorenberaterin/ Seniorenberater“ macht ernst mit der *Gestaltungskompetenz alter Menschen* und mit dem Wunsch nach mehr Entscheidungsräumen im freiwilligen Engagement, denn das Modulsystem lässt immer wieder die Möglichkeit eines Ausstiegs offen. Anders

als bei „EFI“ verpflichtet der eigene Unkostenbeitrag zwar in höherem Maße, ist jedoch auch wiederum so gestaffelt, dass der nicht „unermesslich hoch“ ist im Falle eines Rücktritts. Hier wird wohl ein hohes Vertrauen in die Motivation der Teilnehmenden und deren Identifikation mit der Organisation gesetzt, für die sie tätig sind oder werden. Das attraktive Bildungsangebot entspricht der gesellschaftlichen Realität und entstand auf dem Hintergrund eines gut recherchierten Bedarfs der beiden Großorganisationen Landeskirche und Diakonie Württemberg. Überhaupt ist die Hürde für potentielle Interessierte nicht so hoch gehängt wie bei „EFI“ und „Älterwerden und Lebensgestaltung“, in denen eine eher akademische Bildung angesprochen wird. Ausgangspunkt für die Tätigkeit als Beraterin oder Berater in der Seniorenarbeit ist die eigene Lebensbilanz und Standortbestimmung (*Lebenslaufansatz*). Keine Rolle im gesamten Themenangebot spielen geschlechtsspezifische Aspekte, ein Defizit, das auch bei „EFI“ auftaucht.

In dem häufig benutzten Schlagwort einer „neuen Kultur des Miteinanders“ bzw. einer „neuen Alterskultur“ schimmert die *Austauschtheorie* durch, die zwar den Beitrag älterer Menschen in der Gesellschaft hervorhebt, ihn jedoch weitgehend auf die Altersgruppe jüngerer und älterer Seniorinnen und Senioren einschränkt und dadurch jüngere Generationen nicht mit in den Blick nimmt, die aber wichtig sind für die Zukunftsvision eines neuen Miteinanders.

5.4 Zusammenfassung

Alle drei Qualifizierungsprogramme nehmen die neueren Konzepte der gerontologischen Fragestellungen mit unterschiedlicher Gewichtung auf und arbeiten auf eine Integration der älteren Menschen in die Gesellschaft und die Vermeidung der Stigmatisierung des Alters hin. Folgende Theoriekonzepte kamen vor allem zum Tragen: Aktivitäts- bzw. Ausgliederungstheorie, Austauschtheorie, Altern als Entwicklungs- und Gestaltungsaufgabe und der Kompetenzbegriff. Das Augenmerk liegt auf den „Ressourcen“ älterer Menschen in unterschiedlicher Akzentuierung, die sie ‚für sich und andere‘ benötigen und einsetzen und so die Gemeinschaft der Generationen fördern. EFI steht dabei in der Gefahr den Ressourcenbegriff zu eindimensional in einem altruistischen Verständnis anzuwenden, ohne einen autobiografischen Reflexionsprozess anzuregen, der korrespondiert mit der Formel „für sich und andere“. Über den Begriff der „Ressource“ habe ich mich bereits an anderer Stelle kritisch geäußert.

Auf eine Altersbegrenzung wird gänzlich verzichtet, weil Alter sich begrifflich schwer definieren oder eingrenzen lässt. Angesprochen werden Seniorinnen und Senioren mit mittlerem und höherem Bildungsniveau, die über viele, für freiwilliges Engagement wichtige Kompetenzen verfügen. Dadurch wird die

„klassische“ Strukturierung des Engagementpotenzials weiter geführt und bisher gering engagierte Bevölkerungsgruppen mit niedrigem Bildungsniveau und Einkommen werden kaum mit einbezogen. Bis auf das Fernstudium „Alterwerden und Lebensgestaltung“ sind in den beiden anderen Programmen aus mir den vorliegenden Materialien keine geschlechtsspezifischen Aspekte erkennbar. Dies sehe ich als deutliches Defizit, da es eine wichtige, unerlässliche Perspektive ist, wie in Kapitel 1 unter dem Stichwort 'Feminisierung des Alters' erörtert wurde.

Das Ziel, mit Qualifizierungsprogrammen für Senioren und Seniorinnen die Solidarität zwischen den Generationen zu thematisieren und einen Dialog zu fördern, bleibt vage und unklar. Zwar werden generationenübergreifende Projekte als eine unter vielen Möglichkeiten des Engagements aufgelistet, doch dabei bleibt es. Positiv und realistisch ist es, den Ansatzpunkt dafür, den ersten Schritt, zunächst bei den älteren Menschen zu verankern, indem sie sich selbst zum Thema machen und ihren Status in der Gesellschaft definieren. Folgen müsste dann in einem zweiten oder dritten Schritt der Weg hin zu jüngeren Generationen.

Der Staat, oder dem Subsidiaritätsprinzip folgend andere Institutionen, haben die Möglichkeit auf zwei Wegen, freiwilliges Engagement zu fördern: Durch *finanzielle Anreizprogramme* oder mittels *persuasiver, würdigender Programme*. Finanzielle Anreizprogramme kommen meistens Organisationen mit einer Infrastruktur wie Seniorenbüros oder Freiwilligenagenturen zugute, die dadurch Projekte und Innovation fördern. So wird eine „Kontrollinstanz für die korrekte Verwendung“ der Fördermittel eingesetzt, und die Kenntnislage der Adressatinnen und Adressaten ist im Vorfeld bekannt. Dieser Kategorie gehören die drei dargestellten Qualifizierungsprogramme an. Die graduellen Unterschieden der finanziellen Selbstbeteiligung hängen mit der Verpflichtung für ein anschließendes Engagement zusammen: je geringer diese Erwartung formuliert ist, desto höher ist eigener Unkostenbeitrag, wie das Angebot „Alterwerden und Lebensgestaltung“ zeigt. .

Persuasive Ansätze vertreten ein „emotional oder rational ausgerichtetes Überzeugungsprogramm“, das langfristig gesehen eine veränderte Einstellung bewirken soll. Anerkennungsformen wie ein Tag des Ehrenamtes, Zeugniszusätze und Auszeichnungen sprechen zwar die Einzelperson an, aber sie verpuffen schnell und verändern grundlegend wenig in der Einstellung zum Gemeinwohl. (Beher/Liebig/Rauschenbach 2000: 251ff)

6 Pädagogische Impulse für die Thematik der Solidarität zwischen den Generationen in der Bildungsarbeit mit älteren Menschen

Aus den bisher dargestellten Zusammenhängen geht hervor, dass dem Thema der Solidarität zwischen den Generationen im Bereich des freiwilligen Engagements älterer Menschen keine große Bedeutung zugemessen wird. Es führt eher ein Schattendasein und wird als mögliches Handlungsfeld erwähnt. Verdeutlicht wurde auch, dass dialogische Begegnungsformen verschiedener Altersgruppen eine immer wichtigere Rolle spielen, obgleich dies nur ein Baustein im Zuge des gesamtgesellschaftlichen Wandels und Umbaus darstellen kann.

Im abschließenden Kapitel wird deshalb nach einer Zusammenfassung gesellschafts- und bildungspolitischer Forderungen die Perspektive um die Bildungsarbeit mit älteren Menschen erweitert. Denn sie ist der erste Ansatzpunkt und die Ausgangsbasis für pädagogische Konzepte, die einen Dialog und die Begegnung der Generationen anregen und intensivieren können. Exemplarische Beispiele für gelungene und bewährte Projekte runden das Bild ab mit einem Blick in die konkrete Praxis.

6.1 Gesellschafts – und bildungspolitische Forderungen und Prämissen

Im Strukturwandel der alternden Gesellschaft offenbart sich das Gesamtbild des gesellschaftlichen Wandels in all seinen Facetten vom Umbau der Arbeitsgesellschaft bis hin zur ausgeprägten Individualisierung der Postmoderne. Von daher genügt nicht allein, für eine Reintegration alter Menschen in die Gesellschaft und eine neue Altenpolitik zu sorgen, sondern die Facetten müssen zusammen gesehen und geführt werden durch die Bereitstellung einer Infrastruktur und Vernetzung entsprechender Organisationen. Es wird eine zentrale Aufgabe der Gerontologie sein, sich an dieser Stelle zukünftig noch stärker einzubringen.

Altern muss vergesellschaftet und als gesellschaftliche Entwicklungsaufgabe begriffen werden, wenn der umfassenden Teilhabe der älteren Menschen an gesellschaftlichen Werten oberste Priorität eingeräumt werden soll. Denn davon werden sie durch das Ausscheiden aus dem Erwerbsleben oder der Familienphase in starkem Maße ausgeschlossen.

Eine solche Gesellschaftspolitik benötigt veränderte kulturelle Vorstellungen vom Alter(n), die nur durch altersintegrierte Strukturen zu schaffen sind. Dies heißt, sich von der traditionellen Verteilung der Bildung, Arbeit und Freizeit auf die Lebensphasen Jugend, Erwachsenenalter und Alter zu verabschieden und

ihnen mehr Raum in allen Altersphasen zu ermöglichen. So werden Übergänge erleichtert und der Variabilität des Alters Rechnung getragen. Das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft ist neu zu bestimmen.

Der gesellschaftliche Wandel bringt die Arbeitsgesellschaft in eine Legitimationskrise, denn nach wie vor wird an ihr als grundlegendes Konstruktionsprinzip der Gesellschaft und des Sozialstaates festgehalten. Gleichzeitig entwickelt gerade die Diskussion um die alternde Gesellschaft eine Eigendynamik, die weit über die Arbeitsgesellschaft hinaus weist und sie als Paradigma in Frage stellt. Dies zeigt sich am Beispiel der Verknüpfung von Arbeit mit Lebenssinn und Lebensalter.

Eine gesellschaftliche Verpflichtung für ältere Menschen ist in einem gesellschaftlichen Diskurs neu zu finden und zu formulieren, damit sie sich weiterhin als wichtigen Teil des Gesamtsystems erfahren und begreifen können.

Dies wird ermöglicht durch folgende Schritte:

-Ein *neues Zeitverständnis* vom linearen Verständnis der Arbeitswelt hin zu einem zyklisch-individualisierten Verständnis hilft eine positive Einstellung zu dieser neuen Lebensphase entwickeln. Der sog. „Ruhestand“ bedeutet einen Zeit- und Strukturbruch im Leben des Menschen, ermöglicht tatsächlich aber auch „ein zur Ruhe kommen“ nach dem Leitmotto von „mithalten“ und „Beschleunigung“, das im Erwerbsleben vorherrscht.

-Die *Sinnfrage* stellt sich neu, nachdem die Arbeits- und Familienorientierung des mittleren Alters weggebrochen ist. Viele Bildungsangebote für Seniorinnen und Senioren bieten zwar Aktivitäten an, aktivieren sie jedoch zu wenig. Es bedarf unbedingt neuer Gestaltungsräume und Anregungsmilieus, die Lust und Neugierde wecken, sich neu zu orientieren und andere sinnstiftende Tätigkeitsfelder zu erschließen.

-Die eigene Wohnung und die *sozialräumliche Nahwelt* avancieren zum stärkeren Lebensmittelpunkt, müssen jedoch häufig neu entdeckt und erschlossen werden, nachdem sie insbesondere im Erwerbsleben fremd geworden sind und funktionalisiert wurden. Sowie von einer Kinder- und Jugendkultur, bzw. Kinder- und Jugendräumen gesprochen wird, kann dies auch im Sinne von Altersräumen und Alterskulturen betrachtet werden, gerade wenn die Mobilität eingeschränkt wird.

6.2 Der pädagogische Ansatz des „reflexiven Milieus“

Die vielfältigen Bildungsangebote auf dem Markt der Altenarbeit stellen für nicht wenige Senioren und Seniorinnen die letzte Option für neue Kontakte und soziale Orte dar, auch wenn diesem Wunsch häufig nicht entsprochen wird. Die Mehrzahl der Altenbildungsangebote bietet zwar eine reichhaltige Palette konsumierbarer Aktivitäten an, - ihnen soll auch nicht ihre „Berechtigung“ abgesprochen werden -, eröffnen jedoch wenig Raum für eine Suche nach neuer Orientierung, Sozialintegration und neuen Aufgabenfeldern. Die Frage nach einer anderen, neuen Sinnfindung nimmt in den jüngeren Generationen zu, sie muss in der Bildungsarbeit eine entsprechende Resonanz erfahren.

Die Leitfrage für eine Bildungsarbeit, die o.g. Forderungen und Prämissen integriert, lautet: *Wie können alte Menschen sich selbst in die Lage versetzen, bzw. darin unterstützt werden, ihr Leben in die eigenen Hände zu nehmen und die 'aufgezwungenen' Handlungsräume positiv für sich zu nutzen, damit sie ihr Leben möglichst lange selbstbestimmt gestalten können?*

Dieser Bildungsansatz setzt bei den Trägern eine (neue) Bereitschaft für offenere Formen von Lernen und Gruppenprozessen voraus. Diese Intention muss wirklich zum Konzept der Organisation gehören und gewollt sein, wenn sie gelingen soll. Als oberstes Prinzip gilt dann die strukturelle Stärkung der Autonomie und der Selbstorganisation im Alter, für die sich ein Bildungsträger mit seinen Fachkräften als Moderatoren und Unterstützern einsetzt. Die Nachhaltigkeit von Bildungsprozessen im Alter wird bestimmt von ihrer Intensität, weniger von ihrer Dauer und Häufigkeit. Bildung und Engagement können dann einen gelingenden Beitrag für die Vergesellschaftung des Alters leisten, wenn beides im Eigeninteresse der Seniorinnen und Senioren geschieht. Hinter die Prämisse der Selbstbestimmung älterer Menschen lässt sich kein Schritt mehr zurückgehen, - oder das Defizitmodell vom Altern bleibt als Leitmotiv erhalten und schließt zunehmend ältere Menschen mit einem positiven Selbstbild aus. Die Soziologin und Erwachsenenbildnerin *Sylvia Kade* nennt vier Altemilieus, die sich laut einer Umfrage von Infratest 1991 hinsichtlich ihres Lebensstils und ihrer individuellen Kompetenzen in Selbst- und Fremdhilfe unterscheiden:

-Die *pflichtbewusst-häuslichen Alten* mit 31 % konzentrieren sich bis zu ihrem Lebensende auf den vertrauten, engen und familiären Bezugsrahmen. Zu ihnen gehören überwiegend kleine Angestellte und Beamte.

-*Sicherheits- und gemeinschaftsorientierte Alte* (29%) kommen aus traditionellen Arbeiter- und Handwerkermilieus, die sich „unter IHresgleichen“ am wohlsten fühlen und im Alter fortsetzen, was schon vorher gepflegt wurde in der Freizeit, in Vereinen und Hobbys.

-*Resignierte Alte* (15%) verfügen über ein geringes Einkommen und Bildungsniveau, wie z.B. hochaltrige, früh verwitwete und alleinlebende Frauen. Sie erwarten keine Verbesserungen mehr, hadern eher mit den Veränderungen im Alter und hoffen, dass sich wenigstens nichts verschlechtert.

-Die *neuen Alten* mit 25% gelten als die Protagonisten eines aktiven und engagierten Lebens im fortgeschrittenen Alter, denn ihre abgesicherten Lebensverhältnisse erlauben diesen individualisierten Lebensstil. Sie werden vor allem repräsentiert von akademischen Berufen und großstädtischen Bewohnern, noch dominiert von Männern.

(Kade 2001: 30f)

Um das Milieu der 'neuen Alten' geht es vor allem im Folgenden, wenn der pädagogischen Ansatz des *reflexiven Milieus anhand der Aspekte des biografischen und des selbstorganisierten Lernens* umrissen wird. In diesem Milieu sind derzeit am leichtesten Anknüpfungspunkte zu finden für ein selbstbestimmtes Altern. Die Chance beschreibt eine gleichzeitige Kritik und ein Defizit, die ich nicht unerwähnt lassen kann und die bereits in der Darstellung der soziodemografischen Daten von freiwillig Engagierten und Nichtengagierten im dritten Kapitel anklang: Die Stigmatisierung der (alten) Menschen mit niedrigem Bildungsniveau wird fortgeschrieben; Modellprojekte, die ihre Kompetenzen und ihr Erfahrungswissen erschließen sind mir bislang nicht bekannt.

Sylvia Kade überträgt den vom amerikanischen Soziologen und Psychologen Scott Lash geprägten Begriff der „reflexiven Gemeinschaft“ (in: Reflexive Moderne 1996) auf das „reflexive Milieu“. Sie erweitert den Milieubegriff des Soziologen Gerhard Schulze (Die Erlebnisgesellschaft 1992), der darunter nur eine statistische Zugehörigkeit durch Lebensstile fasst, aber keine realen sozialen Gemeinschaften. Sie versteht unter „sozialen Milieus“ Personengruppen, die sich durch in der Gruppe ausgehandelte Existenzformen und eine verstärkte interne Kommunikation voneinander abheben. Ein „*reflexives Milieu*“ entsteht durch auf die eigene Person bezogene Bildungsprozesse, die in die Lage versetzen, den Anschluss an die Postmoderne herzustellen und die eigene Handlungsfähigkeit zu fördern. Diese „Anschlussfähigkeit“ wird zu einer der grundlegenden biografischen Kompetenzen im Alter und korrespondiert mit einem der wichtigsten Ziele des Lernens im höheren Erwachsenenalter, der Prävention gegen Abhängigkeit. Die Erfahrung der Fremdheit in der Postmoderne führt zur Reflexion, individuell und gemeinsam mit anderen. Ein reflexives Milieu fördert die Gruppenbildung und die Entstehung eines Gemeinschaftszusammenhaltes, der charakterisiert wird von gegenseitigem Vertrauen und Selbstverantwortung. Die Rückgewinnung und Wiederaneignung eigener Kompetenzen wird dadurch angebahnt. Lebensereignisse werden als Lernanlässe begriffen und als Chance

ergriffen. Das Alltagswissen oder das „common-sense-Wissen“ wird im Gegensatz zu Expertenwissen aufgewertet, indem ein Sinnhorizont und die sich daraus ergebende Praxis gemeinschaftlich ausgehandelt werden. Ein Großteil der Kompetenzen im freiwilligen Engagement speist sich aus dem Alltagswissen. So findet eine Klärung darüber statt, was eine solche Gemeinschaft tun will und was sie für sich tun kann, mit Hilfe der ihr zur Verfügung stehenden Kompetenzen. (Kade 2001: 46-56)

Die Entwicklung eigener Kompetenzen setzt einen *biografischen Lernprozess* voraus, der die eigene Lebens- und Lerngeschichte in den Blick nimmt. Die Selbstthematisierung bildet die Vertrauensbasis für gemeinschaftlich geplante Projekte, die auch der Verwirklichung eigener Ziele dienen. Ohne mit anderen Menschen geteilte Erfahrungen geht der Sinn von Erfahrungen für sich selbst verloren, deshalb wird die eigene Planung des Lebenslaufes oder des Nachdenkens darüber immer wichtiger, sonst planen irgendwann andere. Die allgemeine gesellschaftliche Verdrängung der Angst, im Alter nicht mehr selbst entscheiden zu können, ist ein Fehler mit z.T. schwerwiegenden Folgen. Eine frühzeitige Auseinandersetzung damit hilft, mit dieser Angst umzugehen und den Ernstfall besser zu bewältigen. Selbstlernprozesse reichen vom impliziten, unsystematischen Alltagslernen en passant über selbstgesteuertes Lernen, das einer bestimmten Aufgabe gewidmet ist, bis hin zu selbstorganisiertem Lernen als explorativer Suchbewegung zur Verwirklichung eigener Ziele. Diese Stufen unterscheiden sich in ihrer graduellen Tiefe der Integration und Bewusstheit. Ein solcher Bildungsprozess umfasst folgende Facetten:

- biografische Impulse,
- die Klärung des Selbstverständnisses,
- die Ausbildung des Kompetenzprofils,
- die Klärung der Rolle im Gruppenprozess und
- die Förderung einer aktiven Partizipation.

Daraus resultiert als Konsequenz die *Engagementförderung* (nicht nur des freiwilligen Engagements) *an Stelle einer traditionellen Teilnahmeförderung*. „Anschlussgelegenheiten“ für die Zeit nach der Erwerbs- oder Familienphase sind rechtzeitig zu schaffen. Für diese Übergänge existieren bislang kaum Rituale. Dieser Statuswechsel muss weitgehend allein bewältigt werden. Ein positiver Erstkontakt mit einer Anlaufstelle entscheidet in dieser Situation dann häufig über den weiteren Verlauf. Viele der Anschlussgelegenheiten scheitern auf halbem Weg, da beispielsweise Professionelle das Ziel vorgeben statt den Sinn gemeinschaftlich zu erschließen. (Kade 2001: 346-381)

Im Übergang von der Erwerbs- und Familienphase zur Altersphase ist eine ‚Vergesellschaftungslücke‘ entstanden, für die besonders *selbstorganisiertes Lernen* neue Handlungsräume eröffnet. Die Selbstaufklärung in einem

reflexiven Milieu hilft in der Gestaltung der eigenen Lebenspraxis weiter, indem sie für vorhandenes Wissen Orientierungs- und Verwendungsgelegenheiten bietet. Bisher gibt es nicht genügend Organisationen, die den dafür erforderlichen institutionellen Rahmen setzen können. Dazu muss sich die Organisation selbst als eine lernende begreifen und kann mit diesem Ansatz lernförderliche Arrangements für alltags- und kontextbezogene Aneignungsprozesse schaffen. Dies bedeutet:

- Statt eines Programmangebots wird ein Nachfragemodell entwickelt auf dem Hintergrund des Bedarfs und der Kompetenzen der Teilnehmenden.

- Statt einer Zielgruppe wird die Entwicklung eines Milieus in den Mittelpunkt gestellt, denn Zielgruppen werden im Voraus immer in irgendeiner Weise attribuiert.

- Wissen wird entgrenzt und vernetzt durch die Schaffung entsprechender Infrastrukturen, die eine Brückenfunktion erfüllen und als Drehscheibe für Information, Beratung und die Erschließung neuer Themen fungieren.

- Wissen wird vermittelt durch eine Gruppenmoderation, die den Dialog fördert und rezeptive Rollen zurückdrängt, denn sie tragen wenig bei zur sozialen Integration.

- „Bildungsungewohnte“ werden aufgeschlossen für Bildung, indem ihnen die eigene Artikulation ermöglicht wird.

Ein selbstorganisierter Lernprozess wächst vor allem von innen heraus und bezieht die Ebene des Individuums, der Gruppe und der Organisation mit ein. Das Individuum erlebt in der Gruppe Zugehörigkeit; im Vertrauen auf die Kräfte der Gruppe entwickelt sich ein selbsterzeugter Wissenshorizont und eine gemeinsame Geschichte. Die von einer Organisation angebotene Option einer Gruppenmoderation hat vor allem die Aufgabe, auf Transparenz, auf hinderliche und förderliche Faktoren zu achten, und den Aushandlungsprozess offen zu halten für Korrekturen oder auch für ein Scheitern. (Kade 2001: 294-381)

Ein Moderator und Lernberater hat auf den drei systemischen Lernebenen folgende Aufgaben:

<u>Personenebene</u>	<u>Gruppenebene</u>	<u>Organisationsebene</u>
-Wissensvermittlung	-Phasen der Gruppen-	-Selbstverständnis
-Kompetenztraining	bildung	-Organisationsanalyse
-Selbsterfahrung im	-Konflikttraining	-Organisationsent-
Umgang mit sich und	-Teamstrukturen,	wicklung
anderen	Rollenanforderungen	-Planung neuer Pro-
-Anleitung Ehrenamt-	-Reflexion von Beziehungs-	jekte und innovativer
licher in Moderation	mustern	Konzepte

(Kade 2001: 391f)

Häufig drängt die Dynamik der Gruppe nach außen, um als Alte sichtbar zu werden, sich darzustellen, seine Interessen zu vertreten und sich für andere einzusetzen. Immer mehr Menschen wollen nach dem Überwechseln in den Altersstatus, einer Selbstverwirklichung durch ein aktives Engagement nachgehen. Dort kommt die Solidarität zwischen den Generationen wieder ins Spiel, weil sie genau hier biografische Anknüpfungspunkte finden kann. In erster Linie werden es die alten Menschen selbst sein, die initiativ werden in dieser Richtung, aber sie benötigen einen entsprechenden infrastrukturell-organisatorischen Rahmen dafür.

Die folgenden Kurzbeschreibungen generationenverbindender Projekte „erden“ das pädagogische Konzept des reflexiven Milieus und sollen eine Vorstellung dessen vermitteln, was alles möglich ist.

-Erzählcafe:

Der intergenerative Dialog der Protagonistin für ein bestimmtes Thema mit einem Laienpublikum fördert die Empathie und Neugierde der Nachgeborenen für die Vorgängergeneration. Quasi stellvertretend für andere macht sie mit ihrer persönlichen Biografie Geschichte erlebbar und greifbarer als dies Bücher oder Filme leisten können. So wird ein kollektives Gedächtnis erhalten und gepflegt, das eine wichtige Voraussetzung für gegenseitiges Verständnis ist. Die Idee des Erzählcafe ist variabel, vorstellbar sind auch Formen mit Jugendlichen und älteren Erwachsenen, die z.B. das Thema Kleidung oder Wohnen bearbeiten. Im Vordergrund ist ein intensives Kennen lernen unerlässlich, um die nötige Vertrauensatmosphäre herzustellen.

-Zeitzeugen/ Spurensuche:

Im Ansatz ähnlich wie das Erzählcafé erzählen und berichten meist Einzelpersonen von historischen Ereignissen aus ihrer individuellen-authentischen Sicht. Die Wurzeln dieser lebensweltbezogenen und aktivierenden Arbeitsweise liegen in der Aufarbeitung des Holocausts und der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland. Geschichte wird subjektiv erschlossen und mit der eigenen Lebensgeschichte verknüpft. Gedenkstättenfahrten oder gar Dorfentwicklungsprojekte können daraus entstehen.

-Schreibwerkstätten/ Geschichtswerkstatt:

Verschiedene Altersgruppen drücken ihren Gedanken und Ideen zu einem relevanten Thema, z.B. Jung sein 2002 und 19xx, der 11. September 2001 oder Musik 2002 und 19xx, auf unterschiedliche kreative Weise aus und veröffentlichen sie, innerhalb der Gruppe oder machen sie zugänglich für ein größeres Publikum, z.B. Projektwoche in der Schule.

-Alt hilft Jung:

Ältere Menschen mit pädagogischen Kompetenzen übernehmen im Sinne einer Patenschaft oder eines Mentoring die Begleitung von Jugendlichen und Kindern, die Probleme mit der Schule oder der Ausbildung haben. Sie unterstützen sie bei den Hausaufgaben, beim Lernen einer Sprache, beim Einarbeiten am PC oder beim Bewerbungstraining und der Suche einer Ausbildungsstelle.

-Jung und Alt, - ganz net(t):

Für junge Menschen gehört das Internet zum Alltag, für viele ältere Menschen noch nicht. Jugendliche führen ältere Menschen ins Internet ein, helfen ihnen im Umgang mit Suchmaschinen, beim Chatten oder beim Buchen von Urlaubsflügen. Daraus können weitere Projekte wie „Kochen und Internet“ mit anschließenden Aktionstagen oder „Spielen im Internet“ erwachsen.

-Gemeinsame Freizeitaktivitäten zwischen verschiedenen Gruppen:

In diesem Bereich sind kaum Grenzen gesetzt. Das Spektrum reicht von gemeinsamen Kinobesuchen, Spielen, Ausflügen und Orchester bis hin zu Kurzreisen, und verbindet Alte und Kinder, Alte und Jugendliche, gesunde Alte und Alte mit psychischen oder körperlichen Erkrankungen.

-Bücher sind Freunde der Menschen

Lesebegeisterte, häufiger(!) ältere Menschen lesen in Einrichtungen wie Altenheimen, Bibliotheken, Krankenhäusern, Kindertagesstätten und Altenclubs vor. Sie leisten damit einen Beitrag für einen schönen „Zeitvertreib“, regen die Phantasie und geistige Mobilität an und knüpfen Kontakte.

-Wohnort-/Stadtteilprojekte:

Alte und junge Menschen entdecken gemeinsam den nahen Wohn- und Lebensraum, häufiger Konfliktstoff zwischen Generationen, zeigen sich Lieblings- und Hassplätze, erzählen sich Geschichten dazu, z.B. Hexennacht, machen eine Fotoausstellung und zeigen, was sie ändern möchten und sich voneinander wünschen.

-Senioren-/ Nachbarschafts-genossenschaften und -netzwerke:

Kontakte, Bekanntschaften und Freundschaften sind neben der finanziellen Absicherung mindestens genauso wichtig für das Wohlbefinden im Alter, und das nicht nur im Alter. Die Bildung von sozialen Netzwerken bietet gute Möglichkeiten, im Stadtteil, in der Straße oder der Nachbarschaft andere Menschen mit ähnliche Interessen oder Problemen und einer „Antwort darauf“ kennen zu lernen. Dies kann generationenübergreifend oder auf ältere Menschen eingegrenzt geschehen, im Sinne einer Tauschbörse mit gegenseitigen Verbindlichkeiten wie in den genossenschaftlichen Formen oder auf gänzlich auf Freiwilligkeit beruhend.

-Generationenübergreifende Wohnprojekte:

Diese ganz unterschiedlich projizierten Wohn- und Lebensformen gehen am weitesten, was den Dialog der Generationen und gegenseitiges Lernen voneinander betrifft. Es setzt hohe, kommunikative Kompetenzen voraus, im Grunde ein Paradebeispiel für selbstorganisiertes Lernen.

-Foren für Zukunftsfragen:

Durch partizipative Arbeitsformen, wie z.B. Zukunftswerkstätten oder Runde Tische ermöglicht, können verschiedene Altersgruppen ihre Interessen zur Sprache bringen und vertreten und nach gemeinsamen Lösungswegen suchen, z.B. bei der Gestaltung und Nutzung eines freien Platzes im Ortsteil.

Diese Zusammenstellung dokumentiert eine Übersicht der bisher gängigen und bewährten Projekte, die mit dem Blick in die Zukunft mehr und mehr in Regelstrukturen überführt werden müssen.

„Wie einst die Alten sangen, so zwitschern nun nicht mehr die Jungen.“

Eine Antwort darauf formuliere ich am Ende dieser Diplomarbeit so:

**„Nicht so schlimm, denn sie werden gemeinsam ein neues
Lied singen!“**

7 Literaturverzeichnis

7.1 Primärliteratur

-Backes, M. Gertrud (2000): Soziologie und Alter(n), Neue Konzepte für Forschung und Theorieentwicklung,(Hg.) Alter(n) und Gesellschaft 2, Opladen.

-Backes, M. Gertrud/ Clemens, Wolfgang (1998): Lebensphase Alter, Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung, München und Weinheim.

-Beher, Karin/ Liebig, Reinhard/ Rauschenbach, Thomas (2000): Strukturwandel des Ehrenamts, Gemeinwohlorientierung im Modernisierungsprozeß, Weinheim und München.

-Blasberg-Kunke, Martina (1985): Gerontologie und Praktische Theologie, Studien zu einer Neuorientierung der Altenpastoral, Düsseldorf.

-Blimlinger, Eva/ Ertl, Angelika/ Koch-Straube, Ursula/ Wappelsheimer, Elisabeth (1996):Lebensgeschichten, Biographiearbeit mit alten Menschen, 2. Auflage, Hannover.

-Böhnisch, Lothar (2001): Sozialpädagogik der Lebensalter, eine Einführung, 3. Auflage, Weinheim und München.

-Hg. von: **BMFSFJ**- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Nachbarberufliche Tätigkeitsfelder, Konzepte, Forschungslage, Empirie (1997), Stuttgart, Berlin, Köln. **(a)**

-Hg. von: **BMSFJF** - Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Bürgerschaftliches Engagement älterer Menschen: Motive und Aktivitäten, Engagementförderung in Kommunen- Paradigmenwechsel in der offenen Altenarbeit (1999), Stuttgart. **(b)**

-Hg. von: **BMFSFJ** - Bundesministerium für Frauen, Senioren, Familie und Jugend: Freiwilliges Engagement in Deutschland, Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement, Gesamtbericht (2000), Band 1, Stuttgart. **(c)**

-Hg. von: **BMFSFJ** - Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend: Freiwilliges Engagement in Deutschland, Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement, Zugangswege (2000), Band 2, Stuttgart. **(d)**

-Hg. von: **BMFSFJ** - Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Freiwilliges Engagement in Deutschland, Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement, Frauen und Männer, Jugend, Senioren, Sport (2000), Band 3, Stuttgart. (e)

-Hg. von: **BMFSFJ** - Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Dritter Bericht zur Lage der älteren Generation (2001), Stellungnahme der Bundesregierung und Bericht der Sachverständigenkommission, Berlin. (f)

-Hg. von: Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der **EKD** - Evangelische Kirche in Deutschland (1995): Älterwerden- Herausforderungen und Chancen kirchlicher Bildungsarbeit, Hannover.

-Hg. von: Evangelische **Arbeitsstelle Fernstudium** für kirchliche Dienste der **EKD** (1994): Älterwerden und Lebensgestaltung, ein Fernkurs mit den vier Studieneinheiten Gerontologie, Generationen, Lebensläufe und Altersrealität, Hannover.

-Gensicke, Thomas (2001): Freiwilliges Engagement in Rheinland-Pfalz, Freiwilligenarbeit, Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement, Landstudie, Ministerium des Inneren und für Sport Rheinland-Pfalz (Hg.), Mainz.

-Hedtke-Becker, Astrid (1999): Die Pflegenden pflegen, 2. Auflage, Freiburg i. Breisgau.

-Hg. von: **ISIS** - Institut für Soziale Infrastruktur **ISIS** in Frankfurt; Lotz, Karin (1999): Alt-Jung-Projekte in Seniorenbüros, Praxisbeiträge zum bürgerschaftlichen Engagement im Dritten Lebensalter, Band 2, Stuttgart-Marburg-Erfurt. (a)

-Hg. von: **ISIS** - Institut für Soziale Infrastruktur; Stiehr, Karin/ Schumacher, Jürgen (1999): Förderung des freiwilligen sozialen Engagements durch Länder und Kommunen, Praxisbeiträge zum bürgerschaftliche Engagement im Dritten Lebensalter, Band 3, Stuttgart-Erfurt-Marburg. (b)

-Hg. von: **ISIS** - Institut für soziale Infrastruktur: Dialog der Generationen, Konzepte und Projekte aus der Arbeit von Seniorenbüros (2000), Praxisbeiträge zum bürgerschaftlichen Engagement im Dritten Lebensalter, Band 9, Stuttgart-Marburg-Erfurt. (c)

-Hg. von: **ISIS** - Institut für soziale Infrastruktur, Schumacher, Jürgen/ Stiehr, Karin (2000): Praktische Beispiele der Förderung des Engagements älterer

Menschen in deutschen Großstädten, Praxisbeiträge zum bürgerschaftlichen Engagement im Dritten Lebensalter, Band 8, Stuttgart-Marburg-Erfurt. **(d)**

-Hg. von: Friedrich-Ebert-Stiftung (1995): Die neue Beweglichkeit des Alters, Bonn.

-Kade, Sylvia (2001): Selbstorganisiertes Alter, Bielefeld.

-Käsler-Heide, Helga (2000): Wenn die Eltern älter werden, Ein Ratgeber für erwachsene Kinder, Weinheim und Basel.

-Kohli, Martin/ Szydlik, Marc (2000): Generationen in Familie und Gesellschaft (Hg.), Opladen.

-Hg. von: **Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Bayern (ELKBay)**, Bierlein, Karl Heinz u.a. (1992): Alt werden ohne Angst, Anregungen für ein gelingendes Miteinander der Generationen, München.

-Hg. von: **Landeskirchenrat der Evangelischen Kirche der Pfalz (LKR Pfalz)**, Schad, Christian (2001): Menschen im Alter, Speyer.

-Lehr, Ursula (2000): Psychologie des Alterns, 9. Auflage, Wiebelsheim.

-Schmidbauer, Wolfgang (2001): Altern ohne Angst, Ein psychologischer Begleiter, Hamburg.

-Schützendorf, Erich/ Wallrafen-Dreisow, Helmut (2001): In Ruhe verrückt werden dürfen, Für ein anderes Denken in der Altenpflege, 10. Auflage, Frankfurt a. M.

-Schweppe, Cornelia (1996): Soziale Altenarbeit, pädagogische Arbeitsansätze und die Gestaltung von Lebensentwürfen im Alter (Hg.), Weinheim und München.

-Szydlik, Marc (2000): Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern, Opladen.

7.2 Sekundärliteratur/Anhang

-Die Bibel, (1974), revidierter Text nach der Übersetzung Martin Luthers, Stuttgart.

-Flyer zu: Fortbildungsprogramm Ehrenamtliche Seniorenberaterin und ehrenamtlicher Seniorenberater, Orientierung und Hilfe im Alter, Landesarbeitsgemeinschaft evangelischer Seniorinnen und Senioren in Württemberg und Diakonisches Werk Württemberg.

-Flyer zu: Älterwerden und Lebensgestaltung, ein Weiterbildungsangebot des Arbeitsbereiches Älterwerden der Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.

-Einen Flyer zu EFI gibt es derzeit noch nicht, aber unter der Internet-Adresse www.efi-programm.de sind aktuelle Informationen über das Programm abrufbar.